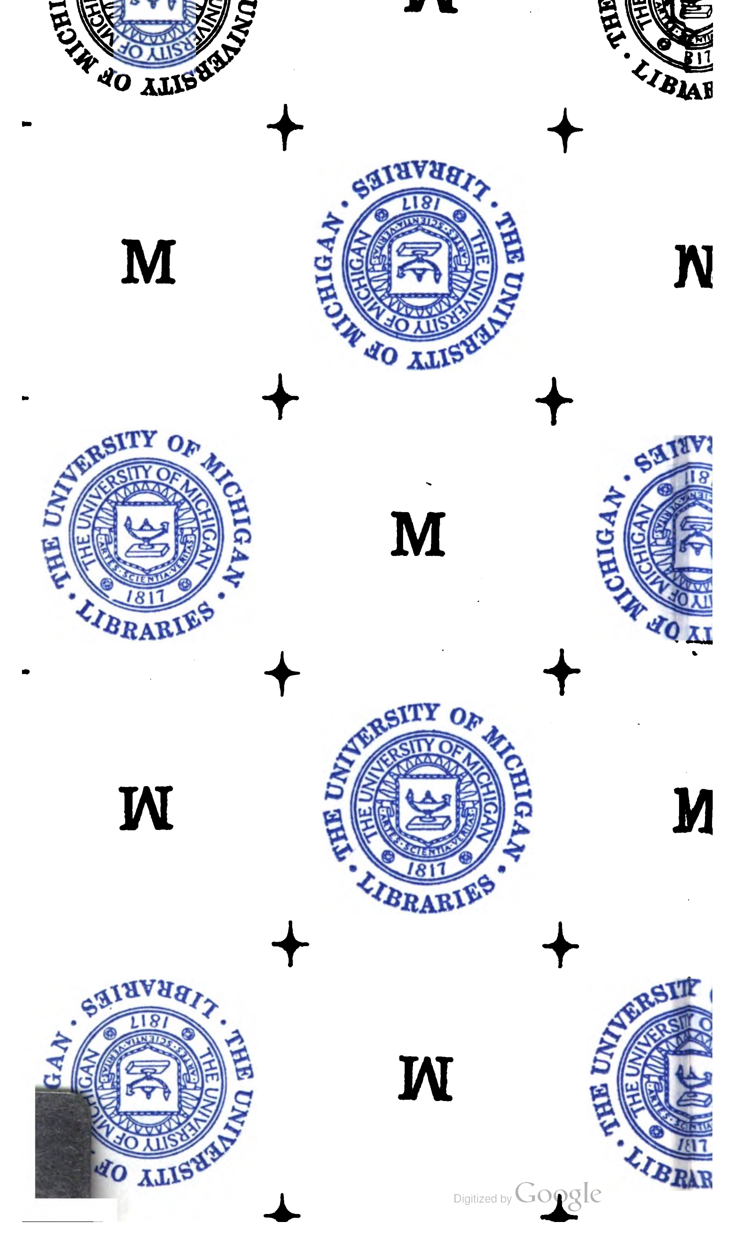

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817
Digitized by Google


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS
M



Arbeiter-Associationen.

Zweiter Theil.

Geschichte

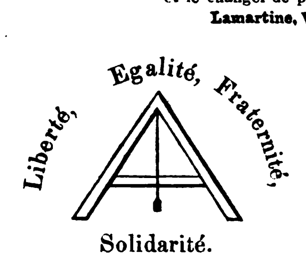
der französischen

Arbeiter-Associationen

von

Sigmund Engländer.

> On peut préférer un instrument
> à un autre pour remuer le monde
> et le changer de place: voilà tout.
> **Lamartine**, Voyage en Orient.



Zweiter Theil.

Hamburg,
Hoffmann und Campe.
1864.

XXIV.

Wir sind nun endlich bei der eigentlichen Geschichte der Arbeiter-Association angelangt. Obgleich schon vor ihm die Associations-Idee vielfach discutirt worden war, so gehört doch das Verdienst, die Arbeiter-Association geschaffen zu haben, vollständig Buchez an.

Er war es, der zum ersten Male die Arbeiter-Association so definirte, daß durch dieselbe die Arbeits-Werkzeuge in den Besitz des Arbeiters in der Art gelangen können, daß sie in dessen Besitz bleiben würden. Alles Eigenthum hat jetzt seinen Eigenthümer, und dieses Eigenthum bildet, was man in der modernen National-Oekonomie die Arbeits-Werkzeuge nennt. Das sociale Problem besteht darin, die Arbeiter in den Besitz der Arbeits-Werkzeuge zu setzen, d. h. sie zu Eigenthümer zu machen, während sie jetzt die Arbeits-Werkzeuge (Geld u. s. w.) von deren Eigenthümern gegen Interessen zur Benutzung

geliehen erhalten, wodurch die Arbeit einen Tribut an das Capital abzahlen muß, welches dieselbe fortwährend in einem Abhängigkeits-Zustand erhält und ein sociales Deficit erzeugt, welches in Elend und Hungertod zum Ausdruck kommt. Buchez stellte sich, wie sein Schüler Ott entwickelt hat, die Aufgabe, daß die Arbeiter die Arbeits-Werkzeuge so erlangen müssen, daß dieselben in ihren Händen bleiben, aber dies nur so lange, als sie selbst arbeiten, und daß dann das erlangte Capital auf eine nothwendige Weise und unentgeltlich aus den Händen des ersten Arbeiters in die des zweiten und so fort von einer Generation an die andere gelange, so zwar, daß eine unauflösliche Verbindung zwischen dem Eigenthum des Arbeits-Werkzeuges (welcher allgemeine Ausdruck alles umschließt, was der Arbeiter möglicher Weise für seine Arbeit brauchen kann) und der Arbeit bestehen, und daß auf diese Art das Capital nicht in den Händen des Eigenthümers zu einem Mittel des Müssiggangs und der Ausbeutung Anderer werden könne. Wenn einmal das Arbeits-Werkzeug von den Arbeitern verlangt werden könnte, so daß es ihren Händen nicht mehr zu entschlüpfen vermöchte und es Jedermann zugänglich wäre, dann würde aller Mißbrauch der jetzigen Eigenthümer verschwinden. Da die Arbeiter selbst Besitzer des Capitals werden

würden, so würden sie nicht mehr von den Capitalisten abhängen und sich nicht mehr in der Nothwendigkeit befinden zu entlehnen, sie hätten also keine Interessen mehr zu bezahlen, würden mit ihrem eignen Capitale arbeiten und mit Niemandem die Früchte ihrer Arbeit theilen.

Der Capitalist selbst, der seinerseits jetzt müssig ist würde keinen Arbeiter mehr finden, der das ihm gehörige Arbeits-Werkzeug zu den jetzigen Bedingungen ausbeuten wollte, und wäre daher gezwungen, es zu consumiren oder es selbst auszubeuten. Ott behauptet in seiner Entwicklung der Lehre Buchez', daß die Ehre, die Lösung gefunden zu haben, welche allen diesen Bedingungen entspreche, seinem Meister Buchez gebühre. Diese Lösung bestehe in einer besonderen Form der Arbeiter-Association, eine Form, welche das Resultat haben müsse, das Collectiv-Ersparniß an die Stelle der individuellen Ersparnisse zu bringen und ein Collectiv-Eigenthum zu begründen.

Buchez sowie alle anderen Socialisten begann mit der Klage, mit der Kritik, mit der Negation, ja der Verzweiflung an dem Bestehenden. Das erste Capitel seiner „Introduction à la science de l'histoire“ führt die Ueberschrift: „Ist die Civilisation mit ihrem Untergange bedroht?“ und er schildert, daß Niemand heutzutage zufrieden sei, „nicht

die Regierenden, weil sie fürchten, nicht die Glücklichen, weil sie zweifeln, nicht die Edlen, weil sie wünschen, und nicht die Massen, weil sie leiden." Er fährt fort: „Sicherheit existirt nirgends, seit Jedermann eine Aenderung wünscht, aber Niemand zu handeln wagt, wegen der Ungewißheit der Zukunft.

Alle politischen Formen sind erschöpft, keine derselben hat die Uebelstände abschaffen können. Man weiß keine andere Antwort auf Klagen und Elend, als das Gefängniß und den Tod. Schweigt Ideen, schweigt Wünsche, schweigt Schmerzen. — Dies ist das einzige Wort, das man hört. Die Gesellschaft gleicht einem Manne, welcher zum Tode verurtheilt ist und blos die herannahende Todesstunde vergessen und sich in Wollust und Vergnügungen betäuben will. Diese Gesellschaft glaubt an Nichts, als was sie greifen kann, sie ißt, trinkt und schwelgt, und sie hat sich ihre eigne Sprache geschaffen, Elend heißt für sie Faulheit oder Laster und Tugend ein wohlverstandenes Interesse."

Man glaubt, ein neues Evangelium, die Strafpredigt eines Propheten, der den Untergang der Welt weissagt, zu lesen, wenn man diese kurzen Sätze und den biblischen Styl Buchez' vor sich sieht. Buchez ruft aus: „Wenn man den jetzigen Zustand

der Gesellschaft wohl überlegt, ist es unmöglich, gleichgültig zu bleiben. Es ist für uns, als ob wir zwischen Leben und Tod zu wählen hätten. Menschen, ihr müßt darauf antworten.“ Sind solche Worte nicht ganz im Geiste des Puritanismus geschrieben, ist es nicht, als ob Buchez' Seele einmal zur Zeit Cromwells den Körper eines fanatischen Predigers belebt hätte?

Buchez fährt im folgenden Capitel seiner Introduction etc. fort: „Seit dem Tage, an dem wir das Uebel, das an unserer Gesellschaft nagt, erkannt hatten, seit dem Tage, an dem wir mehr keinem Menschen begegnen konnten, ohne daß sich unsere Seele mit Zorn oder Mitleid erfüllte; von diesem Tage an faßten wir einen Haß gegen das Toben unseres Jahrhunderts, und von dem Tage an haben wir Alles verabscheut, was sein Werk ausmacht. Aber wir haben deshalb nicht, weder an der Menschheit noch an der Welt verzweifelt. Das lebhafte Gefühl des Schmerzes, das die Völker bewegt, hat nur bewiesen, daß mehr Lebenskraft vorhanden sei, als wir brauchen, um gerettet zu werden.“

Liegt nicht das Brüten eines Mannes, der über die tiefsten Ideen nachdenkt und darüber im Begriffe ist, den Verstand zu verlieren, in allen diesen Worten? In den meisten Socialisten nimmt man in

der That den Verlust der Vernunft wahr, Buchez ist stets nur im Begriff, sie einzubüßen; aber, obschon man auch bei ihm stets das Gefühl hat, als ob man die Hand bereits hielte, um ihn fest zu greifen, weil er verrückt geworden, so spricht er doch nie ein wahnsinniges Wort aus, und es ist blos seine schneidende Kritik der Gesellschaft, welche wie ein Mißton klingt. Wir sind daran gewöhnt, blos Prediger zu hören, die alles Bestehende vortrefflich finden, während Buchez ein Prediger der entgegengesetzten Sorte ist. Buchez kannte die Geschichte der französischen Revolution wie Niemand vor ihm. Jedes Flugblatt, jede Zeitung, jedes Detail war ihm bekannt, man glaubt eine Tagesgeschichte zu lesen, wenn man seine parlamentarische Geschichte der Revolution, ein Riesenwerk der Geduld, wenn auch nicht der Kritik, liest. Er hatte sich dermaßen in dem Ocean der Revolution verloren, daß er fast sein ganzes Leben nicht mehr herauskommen konnte, und wenn er zuletzt doch an das Ufer gelangte, so mußte ihn, der an die Wellen gewohnt war, alles Stehende, Conservative, Geregelte mit Haß erfüllen. Wenn man lange Zeit mystische Bücher liest, so erblickt man zuletzt Gespenster überall in der Welt. Buchez hatte sich mit dem erhabenen Spuk der französischen Revolution, welche der schönste Rausch der menschlichen

Gesellschaft gewesen ist, so sehr beschäftigt, daß er ihren Riesengeist fortwährend vor sich sah und dadurch den schmerzlichsten Contrast zwischen ihr und der kleinlichen jetzigen mit allem Bestehenden zufriedenen Welt empfinden mußte.

Nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich ist Buchez, obgleich er nach der Februar-Revolution zum Präsidenten der constituirenden Versammlung gewählt wurde, nicht populär geworden. Er hat nie die Kunst besessen, seine guten Ideen gut auszudrücken, und dies mag der Hauptgrund gewesen sein, daß man ihn wenig kennt, so daß einige biographische Details hier folgen mögen.

Buchez war 1796 im Departement der Ardennen geboren. Er hatte sich den medicinischen Studien gewidmet, aber sich stets mit national-ökonomischen, philosophischen und geschichtlichen Arbeiten abgegeben. Sein Vater war unter Napoleon Capitain in der Armee gewesen und hatte nach dessen Sturze ein bescheidenes Amt im Octroi von Paris bekleidet, das später auf seinen Sohn überging, der gleichzeitig seine professionellen Studien betrieb. Einige Zeit darauf erhielt er eine unansehnliche Stelle im Hôtel de Ville, gab dieselbe aber auf, da er einer Regierung, gegen die er im Geheimen conspirirte, nicht dienen wollte.

Er war es nämlich gewesen, der in seiner Jugend zuerst den Carbonarismus und die geheime Verschwörung gegen die Restauration organisirt hatte. Er hatte um's Jahr 1820 mit Flottard, Basard und Joubert zuförderst eine geheime Gesellschaft unter den Namen „Les amis de la verité“ begründet, welche den Sturz des Tribunals zum Zweck hatte. Die Mitglieder dieser Gesellschaft waren wie ihre Begründer Studenten, Commis, junge Aerzte u. s. w. Als die Kammer das Wahlgesetz berieth und die leitenden Journale über Verletzung der Verfassung klagten, glaubten die Amis de la verité, daß der Augenblick zu handeln gekommen sei. Man zog mit dem Rufe Vive la Charte durch die Stadt, und in dem Kampfe, welchen die Emeute hervorrief, blieb ein junger Mensch, Namens Lallemand, todt auf dem Platze. Dieser Todte wurde der Restauration bis zu ihrem Ende von den Liberalen wie ein Phantom vorgehalten.

Einer der Chefs der Gesellschaft Dugret hatte sich nach Neapel geflüchtet, wo er unter die Carbonari aufgenommen wurde. Nach seiner Rückkehr führte er in Verbindung mit Buchez und Flottard den Carbonarismus in Paris ein. Der Carbonarismus bildete sich bald in ganz Frankreich aus und

gegen das Ende des Jahres 1821 wollte man einen Hauptstreich wagen, ihn aber nicht in Paris, sondern in einer Departementalstadt, in Béfort, ausführen. Buchez bestimmte den General Laffayette, in die provisorische Regierung einzutreten, welche in Béfort proclamirt werden sollte.

Als das Alles mislang, sollte Buchez, in Metz verhaftet, zum Tode verurtheilt werden. Blos eine Stimme rettete ihn vor den Assisen von dem Schaffote. Diese Verurtheilung bestimmte Buchez, den Weg gewaltsamer Reformen aufzugeben und sich friedlichen Reformers anzuschließen. Der St. Simonismus tauchte damals auf. Buchez kannte St. Simon persönlich, und war nebst Enfantin, Bazard, Dugied, Laurent, Duborchet, Rouen, Cerclet, A. Canel, Rey, Blanqui, Senty, Peiße, Artaud, Halévy u. s. w. einer der tüchtigsten Mitarbeiter am »Producteur“ gewesen. Als der Producteur zu erscheinen aufhörte und Enfantin und Bazard den Convent St. Simonien begründeten, zog sich Buchez, der das Christenthum einer neuen Religion vorzog, von den St. Simonisten zurück. Er gründete mit Roux-Lavergne eine katholisch-conventionelle Schule, deren Principien in der Histoire parlamentaire de la Revolution enthalten sind, und auch in seiner Introduction à l'étude des sciences,

in der Introduction à la science de l'histoire und in seinem Essai de Philosophie durchschimmern.

Die Cosmogenie, die er in diesen Werken und in seinem „Journal des sciences et institutions médicales“ aufgestellt hat, ist burlesk und prosaisch, fand aber vielleicht eben deswegen zahlreiche Anhänger. Seine Philosophie ist eine sonderbare Vermischung der alten christlichen Traditionen mit der Philosophie des 18. Jahrhunderts. Eine Art revolutionären Jesuitismus spricht sich schon in seiner Geschichts-Anschauung aus, die ihn sogar für die Bartholomäus-Nacht einen Standpunkt der Rechtfertigung finden läßt. In seinen Werken sind Beweisstellen aus den Kirchenvätern mit Citaten aus den Décrets des Convents untermischt. Die rothe Mütze bedeckt die Tonsur, und die Demagogie spricht bei ihm im Style des Ultramontanismus. Das Christenthum gilt Buchez als Ausgangspunkt aller Demokratie. In seiner Kritik der französischen Revolution, welcher er in seinem Geschichtswerke ein bedeutungsvolles Monument gesetzt hat, erklärt er dasselbe für die letzte Consequenz der modernen Bildung und alle moderne Bildung als eine Anwendung des Evangeliums.

Seine Mittelmäßigkeit zeigt sich auch in den Mängeln seines Styles, die übrigens bei kleinen

Ideen nie fehlen kann. Nichtsdestoweniger bewährt Buchez und die von ihm 1830 durch Eröffnung eines Clubs begründete Schule, eine ascetische Strenge der Sitten, eine Redlichkeit, Liebe und Aufopferung, die nicht ohne Einfluß auf die Erziehung der arbeitenden Klassen blieb. Außer dem „Européen“ begründete Buchez mit Corbon das Atélier und mit Bastide die Révue nationale. Durch diese drei Journale suchte die Buchezistische Schule, die übrigens in Frankreich nie populär geworden ist, weil sie für den Einen zu viel und für den Andern zu wenig wollte, sich auszubreiten.

Wäre Buchez im Stande gewesen, für seine Ideen blendende Schlagwörter zu finden und dieselben zu concentriren, würde er seinem Socialismus nicht eine so mystisch-katholische Form gegeben haben, so wäre er populär geworden und würde nach der Februar-Revolution eine ganz andere Rolle gespielt haben. Denn Buchez, dessen Name vom Volke gar nicht gekannt wird, ist der eigentliche Schöpfer der Associations-Idee, die nach ihm von so Vielen verwässert und ausgebeutet worden ist. In den Werken der Fourieristischen und St. Simonistischen Schule, die vor seinen eigenen Versuchen erschienen sind, wird wohl der Association gedacht; allein die Association hat bei ihnen nicht den Zweck, die Macht

des Capitals zu brechen und die Arbeit zu befreien, sondern sie soll blos die Production und den Verbrauch in ein naturgemäßeres Verhältniß bringen und Ersparnisse erzielen. Von Association im Allgemeinen war auch schon während des Kaiserthums gesprochen worden. Callin hatte 1811 die Association des Fruitières du Jura beschrieben und darauf aufmerksam gemacht, daß die industriellen Arbeiter sich auf ähnliche Weise associiren könnten. Auch St. Simon, Fourier und ihre Schulen hatten Formen für die Association zwischen dem Capital, der Arbeit und dem Talente aufgesucht. Allein Buchez war der Erste, welcher die Association in der revolutionär-socialistischen Bedeutung auffaßte, in der sie sich zwanzig Jahre nach der ersten von Jenem gegebenen Bewegung in Paris geltend zu machen suchte.

Schon vor der Juli-Revolution hatte er nebst einigen Anderen öffentlich darauf hingewiesen, daß die Geschichte nach einer Reform der ökonomischen Institutionen hinziele und hatte sowohl die Unordnung in der Production als den Mangel aller Organisation in der Industrie, in der das Capital eine tyrannische Stellung einnehme, kritisirt. Von dem Standpunkte ausgehend, daß den Arbeitern die Instrumente der Arbeit verschafft und sie von der Herrschaft des Capitalisten befreit werden müßten,

kam Buchez auf die Idee der Arbeiter-Association. Bereits in den letzten Jahren der Restaurations-Herrschaft hatte er seinen Freunden die Ausführung dieser Idee vorgeschlagen, und als die Juli-Revolution ausbrach, erklärte er in den Sitzungen der „Amis du peuple", daß die Revolution eine ökonomische Bedeutung habe und die Befreiung der Arbeiter sich zum Ziel setzen müsse. Da dieser Club geschlossen wurde, so blieb ihm nichts übrig, als seine Ideen in freundschaftlichen Gedankenergüssen zu verbreiten, als einige Personen, die sich für ihn interessirten, die Capitalien zu einer Wochenschrift zusammen steuerten, welche Buchez' Lehre vertreten sollte. Deren erste Nummer erschien am 3. December 1831 unter dem Titel Journal des sciences morales politiques. In Folge der Bemerkung der Behörden, daß dieser Titel die Einzahlung einer Caution nothwendig mache, wurde der Name L'Européen gewählt. Der Européen erschien jeden Sonnabend und widmete anfangs den „nouvelles économiques" einen sehr unschuldigen kleinen Raum. Buchez und seine Mitarbeiter beschränkten sich zuvörderst darauf, die Nothwendigkeit eines Unterrichts der Arbeiter zu entwickeln und die Begründung einer Association zu diesem Zwecke zu beantragen. In den späteren Nummern stellte Buchez sein System einer indu-

striellen und commerciellen Association auf und veröffentlichte ein socialistisches Credit-System mit einer Caisse générale du crédit publique. Endlich trägt er sein Project, Arbeiter-Associationen zu begründen, vor. Dasselbe war der liberalen Partei, obschon sie die Vorschläge Fouriers und St. Simons kannte, so neu, daß das Mißverständniß entstehen konnte, Buchez wolle das alte System der Innungen und Corporationen wieder herstellen.

Buchez mußte ausdrücklich hervorheben, daß die alten Corporationen blos Associationen der Meister waren, welche die Gesellen wie Instrumente benutzten, und er entwickelte als Grundsatz seines neuen Associations-Systems den Gedanken, daß jeder Mensch ein Anrecht auf einen Theil des socialen Gewinns habe, wenn er durch seine Arbeit dazu beitrage, das allgemeine Wohl zu erhöhen. Buchez zeigte außerdem mehre Male den Unterschied zwischen der von ihm vorgeschlagenen Association und den alten Innungen noch von einem anderen Standpunkte. Die Association solle ihm zufolge die bezahlten Arbeiter befreien, die Arbeit solle nicht mehr dem Privilegium unterworfen bleiben. Durch die Associationen, sagte er, haben sich die industriellen Klassen vor fünf Jahrhunderten von der Feudal-Herrschaft befreit, durch die Association werden

sich die bezahlten Arbeiter unserer Zeit von der Herrschaft unserer Capitalisten befreien. Buchez fand große Hindernisse an der Indifferenz der Arbeiter, an dem Vorurtheile des Publikums und an dem Mißtrauen der Capitalisten. Er wollte im October 1832 sein Journal durch Actien von je 1000 Francs erweitern, aber er scheiterte abermals an der allgemeinen Theilnahmlosigkeit.

Buchez hatte die Idee der Arbeiter-Association beinahe so vollständig aufgefaßt, als sich dieselbe nach der Februar-Revolution herausstellte. Seiner Vorstellung zufolge soll die Association ein Hauptelement gegen das Capital sein und soll den Arbeiter in den Besitz der Instrumente seiner Arbeit bringen, damit er nicht mehr die Rente, die er für dasselbe dem Capitale zahlen müsse, zu tragen habe.

Zu diesem Behufe war schon von Buchez die Begründung eines gemeinschaftlichen, untheilbaren Fonds (Fond indivisible, wie sich die späteren Begründer der Association ausdrückten, der Fond inaliénable, nach der Benennung Buchez') empfohlen, von dem später die Rede sein soll. Auch die von ihm vorgeschlagenen Statuten einer Arbeiter-Association sind im Wesentlichen dieselben, wie sie den 1848 gestifteten Associationen zu Grunde gelegt wurden. Blos einige zum Wesen der Arbeiter-Association ge-

hörende Ideen, z. B. die Centralisirung aller Associationen, sind erst nach der Februar-Revolution zu der ursprünglichen Anschauung Buchez' hinzugekommen.

Endlich im Sommer 1832 fanden sich einige Tischlergesellen im Bureau de l'Européen ein, welche sich bereit erklärten, die Befreiung des Arbeiterstandes nach den Ideen des Herrn Buchez über die Association zu beginnen. Die Polizei L. Philipps, welche um diese Zeit so viele Verschwörungen aufspürte, ahnte nicht, daß hier eine öffentliche und noch gefährlichere Verschwörung, eine Verschwörung gegen die Grundlagen der bestehenden Gesellschaft, begann. Buchez und seine Journale nahmen diese armen Arbeiter mit einer Art Ehrfurcht auf. Nach mehreren Conferenzen zwischen den Gesellen und den Redacteuren einigte man sich über die Form, in welcher diese erste Arbeiter-Association durchgeführt werden sollte. Die Redaction de l'Européen arbeitete die Associations-Verträge aus, die in den Nummern 32 und 33 (14. und 21. Juli 1832) dieses Journals enthalten sind. Die Namen der Arbeiter werden nicht mitgetheilt. Der Vertrag ist sehr ausführlich und enthält folgende Einleitung: „Zwischen den Unterzeichneten, die sämmtlich das Tischler-Handwerk ausüben, wurde bestimmt, daß,

da es mehr der Mangel des Capitals, das erforderlich wäre, um ihr Gewerbe frei auszuüben, als ihr eigener Wille ist, der sie zur Verfügung der Tischlermeister stellt, und in Anbetracht, daß die Letzteren ohne eine andere Mühe als jene, einen beträchtlichen Antheil an dem Ertrage der durch die Arbeiter ausgeführten Werke, und zwar einen höheren Antheil erhalten, als sie auf Grundlage ihrer Intervention zu fordern berechtigt wären, — daß dieselben zur Ueberzeugung gelangt sind, daß die Isolirung der Arbeit, welche den Interessen aller Arbeiter nachtheilig ist, die Ursache ihrer Unterwerfung unter die Ansprüche der Meister sei, weil dadurch eine Concurrenz herbeigeführt werde, deren Resultat es sei, ihren Arbeitslohn zu vermindern, ohne daß irgend eine Aussicht auf eine Erhöhung desselben bestehe, und ohne Hoffnung auf eine Unterstützung für den Zeitpunkt, in welchem das Alter und das Gebrechen die Arbeit unmöglich machen. Dieselben haben deshalb beschlossen, sich diesem Joche dadurch zu entziehen, daß sie sich unter einander vereinigen, um ihre Gewerbe gemeinschaftlich auszuüben, und um ein gesellschaftliches Capital zu erwerben, welches sie und alle Arbeiter, die ihnen in der Association nachfolgen sollten, in Stand setze, direct Arbeiten zu unternehmen, sich gegen zeitweilige Unterbrechungen der Arbeiten zu

versichern, die Ausgaben für die Erziehung und die Lehrjahre der Kinder zu bestreiten, für die Kranken und Waisen zu sorgen, und mit einem Worte, die Vollziehung der Pflichten zu ermöglichen, welche den Menschen auferlegt sind, um sich gegenseitig zu lieben und wie Brüder zu unterstützen."

Um diesen ihren Gedanken durchzuführen, haben sie ihre Associationen auf folgende Grundlagen der bürgerlichen Gesetzgebung begründet.

Es folgen hierauf 41 Artikel, von denen die ersten auf nachstehende ganz neue Art die Constitution der Gesellschaft angeben: Daß zwischen den contrahirenden Mitgliedern und jenen Personen, die später beitreten sollten, eine Gesellschaft zur Ausbeutung des Tischler-Handwerkes gegründet werden solle, und daß die Dauer dieser Gesellschaft unbegränzt sei, weil fortwährend Individuen in dieselbe aufgenommen werden können, und weil ungeachtet des Austritts oder des Todes einzelner Associirten die Gesellschaft zwischen den übrigbleibenden Mitgliedern fortbestehe. Der Beitrag eines jeden Arbeiters bestehe aus seinen Arbeitswerkzeugen, die der Arbeiter bei seinem Eintritte entweder der Gesellschaft abtreten, oder sich das Recht vorbehalten könne, sie bei seinem Austritte wieder mit sich zu nehmen. Alle anderen beweglichen oder unbeweglichen Güter, welche den

Associirten gehören, sind von der Gesellschaft ausgeschlossen.

Der folgende Abschnitt betrifft die Verwaltung der Association, welche mit den Grundlagen übereinstimmt, die in gewöhnlichen Associations-Verträgen angenommen werden. Die executive Gewalt ist einem Verwaltungs-Comité anvertraut, welches aus 5 Mitgliedern besteht, die von allen Associirten gewählt werden, und welche unter sich ihren Präsidenten wählen. Dieses Comité wird jedes Jahr erneuert.

Das Comité bestimmt die Arbeitsstunden und darf nie Stückarbeit anordnen, sondern muß nach der Tageszeit den Lohn bestimmen, weil der Zweck der Gesellschaft eine gleiche und väterliche Vertheilung der Arbeit und nicht eine egoistische Exploitation des Individuums sei. Diese letztere Clausel wurde in den späteren Verträgen der Arbeiter-Associationen, die nach der Februar-Revolution entstanden, nicht wiederholt.

Das Comité muß die Arbeit je nach der Fähigkeit eines jeden Einzelnen vertheilen, worüber es der alleinige Richter ist. Es ist damit beauftragt, einem jeden Associirten seinen Arbeitslohn zu zahlen.

Das Comité hat das Recht, über das Benehmen

aller Mitglieder zu wachen, wie ein guter Hausvater es thun würde.

Das Comité hat das Recht, Wechsel auszufertigen, welche jedoch mindestens von drei Mitgliedern unterzeichnet werden müssen. Es besorgt auch alle Einnahmen.

Es kann alle Arbeiten in Bezug auf das Tischler-Handwerk übernehmen, aber unter der Bedingung, für wichtige Unternehmungen die allgemeine Versammlung der Associirten zu consultiren und an dieselbe über die vorgeschlagene Unternehmung einen Bericht zu erstatten. Nach gehöriger Discussion soll mit einer Majorität von 3 Stimmen beschlossen werden, ob man sich mit der vorgeschlagenen Arbeit beschäftigen wolle oder nicht.

Im Falle die Mitglieder der Association zu zahlreich wären, bestimmt ein fernerer Artikel, daß eine gewählte Jury diese allgemeinen Versammlungen ersetzen solle. Die Jury muß aus einem Zehntel der Mitglieder der ganzen Association bestehen und jedes Jahr erneuert werden.

Die folgenden Artikel enthalten Bestimmungen über das gesellschaftliche Capital und die Vertheilung des Gewinnes.

Es wird zuvörderst bestimmt, daß jedes Jahr ein Abschluß über die Activa und Passiva der Ge-

sellschaft gemacht werden solle, und daß, sobald die Bilanz aufgestellt und der Reingewinn ermittelt worden sei, 20 % von diesem Reingewinn zu dem gesellschaftlichen Capitale geschlagen werden, welches sich ursprünglich aus den Einschüssen der Mitglieder bildet.

Der Charakter dieses gesellschaftlichen Capitals wird in dem Artikel 25 auf folgende merkwürdige Art erklärt: „Das gesellschaftliche Capital kann auf keine Weise durch die Mitglieder der Association angetastet werden; sie besitzen hierauf keinen individuellen Anspruch, dasselbe gehört der Association an und blos in dem Falle, daß ein Ueberschuß in der Activa bestehen sollte, kann diese Regel umgangen werden.“

Nachdem 20 % von dem Ertrage entnommen sind, muß der übrige Gewinn zwischen alle associirten Mitglieder so vertheilt werden, daß die Zahl der Arbeitstage eines jeden Mitgliedes als Grundlage dient.

Die Hülfsarbeiter, die nicht associirt sind, haben gleichfalls einen Anspruch auf einen Theil des Gewinns.

Ein folgender Artikel bestimmt, daß, nachdem die 20 % vom Reinertrage abgezogen, noch bevor die Associirten befriedigt werden, Unterstützungen an

Personen, welche derselben würdig seien, namentlich an kranke Associirte oder an Wittwen oder Waisen vertheilt werden sollen. Die folgenden Artikel enthalten Bestimmungen über die Aufnahme in die Gesellschaft. Es wird hierbei bemerkt, daß, da der Zweck der Association dahin gehe, einmal alle Arbeiter von Paris, welche das Tischler-Handwerk ausüben, in die Association aufzunehmen, deshalb so viele Mitglieder in die Association aufgenommen werden können, als die Arbeit zuläßt.

Andere Artikel enthalten Bestimmungen über die Ausweisung von Mitgliedern, wobei unter andern der Fall vorgesehen ist, daß ein Mitglied eine Arbeit auf eigne Rechnung und nicht für die Association übernähme u. s. w. Freiwilliger Austritt ist gleichfalls gestattet. Der Ausgeschlossene oder Austretende hat keinen Anspruch auf das gesellschaftliche Capital. Jede Streitigkeit zwischen den Associirten wird einem Schiedsgericht unterworfen.

Dies sind die vorzüglichsten Artikel des Associations-Vertrages, welcher das Datum des 10. September 1832 trägt und dessen Analyse aus dem Grunde zulässig war, weil dies die erste Arbeiter-Association gewesen ist.

Die Firma Lacrampe, die aus dieser Association hervorging, besaß während einiger Zeit einen ge-

wissen Glanz. Aber da dieses Etablissement ganz nach den Ideen, die Buchez entwickelt hatte, begründet war, so konnte es sich in der realen, kalten, prosaischen Gesellschaft ebenso wenig Vertrauen erwerben, als es einer tugendhaften oder poetischen Natur, welche mitten in dieser Welt der Heuchelei und der Convenienz eine durchaus wahre poetische Existenz in allen ihren Beziehungen zur Außenwelt behaupten wollte, möglich wäre, dieselben durchzuführen.

Die Schule Buchez hatte angekündigt, daß sie auf der „doctrine du dévouement“ beruhe, und in der praktischen Welt will man nicht an Tugend und Aufopferung glauben. Die Theorie, welche Buchez über die fünfte Offenbarung entwickelte, hatte philosophische Denker um ihn gruppirt, welchen aber sämmtlich, so wie auch ihm selbst, was sich nach der Februar-Revolution bewährt hat, der revolutionäre Funke mangelte. Buchez und seine Freunde waren der Ansicht, daß eine Lösung der socialen Frage nur dann möglich sei, wenn sie sich auf Grundsätzen der Brüderlichkeit stütze. Das Atélier, welche Zeitschrift das Organ der Schule wurde, begann daher auf eine Weise, wie wohl noch keine andere Zeitschrift vor das Publikum gebracht worden ist, oder je gebracht werden wird. Es veröffentlichte in seinen

ersten Nummern das Evangelium mit einer Einleitung, die einiges Aufsehen erregte, aber trotz der Angriffe gegen den Katholicismus, die sie enthielt, principiell nicht scharf genug schnitt.

Das Atélier war das erste Blatt, das ausschließlich von Arbeitern redigirt wurde, und die Redacteure sowie die Anhänger dieser Zeitschrift unterschieden sich in jeder Beziehung von anderen democratischen Secten, die sich in der Mitte der arbeitenden Klassen gebildet hatten. Das Atélier verkündigte mehr als einmal, daß es weder das Eigenthum, noch die Religion, noch die Familie, noch die Nationalität anzutasten gedenke, daß die Arbeiter des Atélier blos die möglichen Reformen und blos eine Organisation der Arbeit, nämlich die Association in der Arbeit, anstreben. Durch diesen Glauben bestärkt, stellten die Arbeiter des Atélier sich in Widerspruch zu den revolutionären, sowie auch zu den communistischen Arbeitern. Das Atélier bekämpfte diese beiden Richtungen auf das Entschiedenste, der Revolution setzte es die Discussion und dem Communismus die freie Association entgegen. Dadurch entstand ein großer Zwiespalt zwischen der Partei des Atélier, welche den Arbeiterstand durch die Association befreien wollte, den Fractionen des Humanitaire, der Fraternité und des Populaire,

welche dem Communismus anstrebten, und den revolutionären Schichten der arbeitenden Klassen. Das Atélier isolirte sich auf diese Weise ebenso in socialistischer Beziehung von den Arbeitern, wie der National von demselben in politischer Beziehung entfernt stand, weil die Arbeiter seine Tendenzen zu blaß und unentschieden fanden. In der That wären die Redacteure des Atélier und die Anhänger der Buchezistischen Lehre, Corbon, Pascal, Daugny, Roux-Lavergne, Cerise, Boulard, Flagray, Ott, Bois Lecomte und Bastide gar nicht bekannt geworden, wenn sie nicht vom National bei jeder Gelegenheit in den Vordergrund geschoben worden wären. Die Buchezisten hatten noch ein zweites Organ, nämlich die Révue nationale, die nicht einmal dadurch die Aufmerksamkeit erregte, daß sie ausschließlich von Arbeitern redigirt war.

Dieses Organ wurde vorzüglich von Ott, dem bedeutendsten der Fortsetzer der Lehre des Meisters, geleitet, ohne sich jedoch den mindesten Einfluß verschaffen zu können.

Die Bedeutung der Schule nahm erst zu, als die republikanische Partei, welche bis 1840 durch fortwährende Fehler in allen ihren Kämpfen hatte unterliegen müssen, endlich im Jahre 1840 den Theoretikern Platz machen mußte. Armand, Carrel

und Buchez hatten bis dahin in der republikanischen Richtung zwei divergirende Schulen begründet, deren Lehren, wenn auch unmerklich, so doch tief in die Massen eindrangen. Während Carrel sich in seinem Republikanismus als ein Voltairianer benahm, blos die politische Befreiung vor Augen hatte und dieselbe auf Einfachheit der Sitten und öffentliche Tugend begründen wollte, bezog Buchez seine republikanischen Ideen fortwährend auf sociale Verbesserungen und religiöse Grundlagen.

Die Schule des Buchez hat das große Verdienst, einen Geist der Brüderlichkeit und Selbstaufopferung im französischen Arbeiterstande geweckt und darauf hingewiesen zu haben, wie blos der evangelische Geist und die Liebe zur Lösung des socialen Problems führen können. Buchez gab den modernen, revolutionären Parteien die Formel Liberté, Egalité, Fraternité, welche später von der Republik als Devise angenommen wurde. Er erklärte diese Formel als das Ziel, das die französische Nation seit 1789 verfolgt. Dieser Geist wurzelt noch tief im französischen Arbeiterstande, der noch einmal dazu berufen sein wird, dieses Land zu regeneriren.

Buchez und seine Freunde haben von 1828 bis 1848 jenen moralischen, tugendhaften Geist im französischen Arbeiterstande zu wecken gewußt, welcher

die Febrauar-Revolution als eines der Wunder der modernen Geschichte erscheinen ließ. Buchez verdiente es wegen seiner früheren Verdienste im Jahre 1848 zum Präsidenten der constituirenden Versammlung gewählt zu werden, obschon er nach der Februar-Revolution erschlaffte und der Größe des Moments und der Situation nicht zu entsprechen wußte. Die wichtigsten seiner Schüler waren außer Ott noch Corbon und Pascal, die Redacteure des Atélier, welche Zeitschrift jahrelang unter der Herrschaft L. Philipps den Socialismus auf eine gemäßigte Weise predigte, ferner Chevé, der sich nach der Februar-Revolution als Mitarbeiter der Voix du Peuple durch die Kühnheit seiner Folgerungen bemerkbar machte, der Abbé Chaulôme, der ein religiös-radicales Journal Le drapeau du Peuple begründete u. s. w. Buchez und seinen Schülern fehlte nur Eins, sie schrieben ihre Ideen mit blasser Dinte nieder, während Schriftsteller von weit geringerer Bedeutung mehr Epoche machten, weil sie ihre unbedeutenden Ideen mit rother Dinte niederschrieben, von dem Geiste der Revolution getragen wurden und deshalb groß und schrecklich dastanden. Die Puritaner hatten zur Zeit Cromwells dieselben republikanischen Gleichheits-Ideen ausgesprochen, wie die Männer des Convents während der französischen

Revolution, allein Cromwell hatte die englische Aristokratie und die Feudalität in England nicht berührt, während die Revolution sie in Frankreich gebrochen hatte. So glichen auch Buchez und seine Freunde den alt-englischen Puritanern, die ohne nachhaltige nationale Wirkung blieben, weil sie die Revolution in einen religiösen Nebel verschwinden ließen.

Die Buchezisten waren durchgehends sanfte, ruhige stille Männer, welche sich als Mitglieder einer neuen religiösen Gemeinde betrachteten und im Atélier ihr Evangelium erblickten. Das System des Buchez nannten seine Schüler la doctrine du dévouement, in welchem Namen allein die zur Schau getragene Brüderlichkeit liegt. Buchez selbst wurde sogar als précourseur d'une cinquième révélation verkündigt. Die Weltanschauung des Buchez, der zufolge die Menschheit durch fortwährende Umgestaltungen sich einem idealen Zustande der Ausbildung nähere, den er als erreichbar betrachtete, mußte edlen und träumerischen Gemüthern schmeicheln.

Auf dem ursprünglichen Ausgangspunkt hatte sich Buchez an einer mittelalterlichen Scholastik berauscht und in einer sonderbaren Metaphysik die höchste Vervollkommnungs-Fähigkeit der Menschheit

gepredigt. Erst bei Begründung des Atélier stieg die Buchezistische Schule aus den Nebeln des Idealismus vollends in die Wirklichkeit hinab, hatte sie sich doch bis dahin selbst in der Epoche des Européen noch in einer religiösen Irreligiösität bewegt. Aber auch der Socialismus des Atélier' hatte noch einen evangelischen Charakter.

Die Buchezisten begründeten noch eine andere Arbeiter-Association, welche noch jetzt in Paris besteht und die von Buchez selbst unter Mitwirkung von Rampal, Garnier-Pagès, Boulanger u. s. w. begründet worden war. Diese Association ist jene der Goldarbeiter, deren erster Leiter Leroy war.

Jahrelang hatte auf diese Weise die Schule bestanden, bis sie endlich am Vorabende der Februar-Revolution eine wichtige Initiative ergriff. Im Jahre 1847 machten nämlich die Redacteure des Atélier den Vorschlag, daß eine Versammlung stattfinden solle, in welcher die verschiedenen Formen zur Lösung des socialen Problems untersucht werden sollten. Mehrere Sitzungen fanden in Folge dieser Einladung bei Herrn Marie statt, über welche Garnier-Pagès einen Bericht mitgetheilt hat, der die nachstehenden Details enthält. Außer Garnier-Pagès waren noch die Deputirten Marie, Carnot, Courlais, Chapuis-Montlaville u. s. w. gegenwärtig, ferner

Marrast, Dornès, Goudchaux, vom National Ledru-Rollin, L. Blanc von der Reform, Carbon, Daugny, Pascal vom Atélier, Leroy und Thibault von der von Buchez begründeten Arbeiter-Association, ferner die Repräsentanten der „vereinigten Industrie“: Lenoir, Antoine und einige andere Arbeiter. Es wurden in dieser Versammlung vorzüglich zwei Richtungen discutirt: das Princip der freiwilligen Association, das im Namen der Buchezisten von Corbon vertheidigt wurde, und das System der Zwangs-Association, das Louis Blanc zum Vertheidiger hatte.

Corbon behauptete, daß die freie Association die einzige gerechte und wirksame sei. Freiheit des Individuums innerhalb der Association, Freiheit der Association innerhalb der Nation müsse bestehen. Jede einzelne Association müsse unabhängig sein, und die Freiheit besitzen, sich anderen Gruppen anzuschließen oder sich von ihnen trennen zu können. Die Billigkeit fordere, daß Jeder nach seiner Arbeit bezahlt werde. Das einzige Band, das nothwendig sei, liege in dem gegenseitigen Interesse.

L. Blanc dagegen behauptete, daß die Association eine Pflicht der Arbeiter sei. Die Natur der Dinge bringe es mit sich, daß die Gruppen der Associirten verschieden seien, aber sie müßten sich nie entgegengesetzt sein. Es sei daher nothwendig, daß

sie alle mit einander zusammenhingen und alle von einander abhingen. Das Band zwischen den einzelnen Arbeiter-Associationen müsse die Central-Gewalt, der Staat, abgeben. Derselbe müsse alle Bewegungen dirigiren, alle Interessen vertreten, alle Arbeiter anweisen und alle Früchte der gemeinschaftlichen Arbeit vertheilen. Der Arbeitslohn müsse für Alle gleich sein.

Corbon erwiderte hierauf, daß er die Uebelstände der Concurrenz anerkenne, aber es wäre unsinnig, das Princip derselben zerstören zu wollen, um ihre Mißbräuche abschaffen zu können, da dieses Princip selbst die Freiheit ausmache.

L. Blanc wandte hierauf seinerseits ein, daß alle Uebel der Gesellschaft von der freien Concurrenz herrühren, daß sie es sei, die alle materiellen und moralischen Kräfte der Arbeiter vernichte, daß sie Arbeits-Einstellungen, Arbeitslosigkeit, Fallen des Arbeitslohns, und in Folge dessen alle Krankheiten, Laster und Verbrechen erzeuge, und daß man mit der Ausrottung der Concurrenz beginnen müsse.

Corbon sagte hierauf: „Sie nehmen an, daß alle Menschen auf gleiche Weise gut, aufopfernd und arbeitsam seien, Sie nehmen an, daß es keine Laster, keinen Egoismus, keine Trägheit gebe. Aber un-

glücklicher Weise ist dies blos eine chimärische Annahme.

„Heutzutage kann dies sein," erwiderte L. Blanc, „aber sind diese Laster in der Natur des Menschen begründet? — Nein, sie sind blos das Resultat einer fehlerhaften Einrichtung der Gesellschaft. Verändern Sie das jetzige Princip der Gesellschaft, und Sie werden den jetzigen Menschen geändert haben, der nur ihr Product ist. Die Solidarität wird alle Uebel, alle Laster, alle Verbrechen zerstören, welche der Antagonismus bis jetzt erzeugt hat.

Diese Discussionen wurden häufig wiederholt, und Garnier-Pagès, welcher bei denselben zugegen war, versicherte, daß die Zwangs-Association, welche L. Blanc verkündete, wenig Beifall fand. L. Blanc wurde namentlich von Ledru-Rollin mit großer Heftigkeit bekämpft, und zog sich bald von der Conferenz zurück.

Auf Antrag Goudchaux', für welchen das Problem der Organisation der Arbeit blos ein Problem der Organisation des Credits war, beschloß man, die nothwendigen Capitalien zusammen zu bringen, um alle Arbeiter-Associationen, auf welchen Theorien und Tendenzen dieselben auch beruhen möchten, zu fördern.

XXV.

Buchez hatte darauf hingewiesen, daß die Lösung des socialen Problems im brüderlichen Geiste des Evangeliums begonnen werden müsse. Dies brachte die katholische Partei zu dem Mißverständnisse, als ob Buchez damit die katholische Kirche gemeint hätte. Die Priester kannten freilich die Leiden des Arbeiterstandes besser als irgend Jemand, da sie in steter Berührung mit den Unglücklichen waren. Aber sie kannten blos den engen Standpunkt des Almosens, sie verwechselten die Wunden der Arbeit mit den schmutzigen Beulen der Bettler, und glaubten den Riß, den die Industrie in die Gesellschaft gebracht, durch Wohlthätigkeit heilen zu können.

Eine nationale Krisis bestand, die seit dem Zerstörungs-Processe der französischen Revolution von 1789 begonnen hatte, und sie brachte Convulsionen hervor, welche auf der Seite der Capitalisten namenlose Furcht vor einem unbekannten Uebel und auf der Seite der Arbeiter nie dagewesene Hoffnungen auf unbekannte undefinirbare Reformen in's Leben

riefen. Die katholische Partei glaubte, diese beiden feindlichen Lager versöhnen zu können, wenn sie mit einem zerknirschten Gesichte, mit dem Rosenkranze und dem Klingebeutel vor den Reichen auf- und abginge und die Nothwendigkeit des Mitleids predigte.

Der philosophische Geist des 18. Jahrhunderts, welcher die politische und religiöse Freiheit errungen hatte, begann über sociale Reformen zu grübeln, und die Priester glaubten, diesen Geist durch Beschwörungen und Gebete und dadurch, daß sie die Arbeiter in die Kirche führten, bannen zu können. Die arbeitenden Klassen, die Jahrhunderte lang außerhalb der Gesellschaft gestanden, zeigten ihren festen Willen, nun auch in den Kreis einzutreten, und die Geistlichkeit glaubte, sie durch Vertheilung frommer Tractätchen einschläfern zu können.

Das Elend stand riesengroß und nackt in der Mitte des Staates, Tausende von Menschen waren durch seine schreckliche Berührung tiefer gesunken als die Thiere, und lebten in einem Zustande, welcher die Nation schamroth machen mußte, daß ihre Mitglieder so vollständig den göttlichen Stempel der Menschheit durch die Armuth verlieren könnten. Das Elend stand wie der Moloch mit glühenden Armen in der Mitte der Gesellschaft und vernichtete

ein Opfer nach dem andern, und die fromme Gemeinde im Lande predigte den Verhungernden die Nothwendigkeit der christlichen Resignation.

Lammenais gehörte nicht zu dieser Clique, und kann daher hier gar nicht als eine Ausnahme erwähnt werden. Dagegen beurtheilt der Abbé de Genoude die Situation tiefer und verlangte, obgleich dabei blos von legitimistischen Grundsätzen geleitet, Freiheit des Unterrichts und allgemeines Stimmrecht.

Im Allgemeinen suchte die katholische Partei nicht nur die große sociale Bewegung auf eine Frage der Wohlthätigkeit und der Unterstützung der Armuth herabzuwürdigen, sondern auch die Bewegung zur Begründung von Arbeiter-Associationen zu verfälschen.

Die religiöse Partei hatte sich schon der Gesellschaften zur gegenseitigen Unterstützung zu bemächtigen gesucht, und einigen derselben eine ganz katholische Farbe mitgetheilt; sie suchte nun auch die Arbeiter-Associationen für ihre Tendenzen zu gewinnen. Sie entschloß sich daher, einen Theil der Capitalien der von ihr begründeten Wohlthätigkeits-Anstalt „Oeuvre du Travail“ zur Herausgabe eines eigenen Arbeiter-Journales zu verwenden. Das ist der Ursprung der vom Abbé Le Dreville 1847 begründeten Revue du Travail. Zum Behufe der

Propaganda wurde diese prachtvoll ausgestattete, in Monatsheften erscheinende Revue zu dem Jahrespreise von zwei Francs verkauft, womit natürlich nicht einmal die Druckkosten gedeckt wurden. Die Redacteure machten die größten Anstrengungen, um den Arbeiterstand für dieses Werk eines verkappten Jesuitismus zu gewinnen, um ihr Journal populär zu machen. So gaben sie unentgeltlich allen unbeschäftigten Arbeitern jede gewünschte Auskunft; sie benachrichtigten die Arbeiter in den Departements, in welchem Industrie-Zweige man in Paris Arbeitskräfte bedurfte und welche Gewerbe an einem zu großen Andrange von Arbeitern litten. Sie veröffentlichten in ihrem Journale auch einen regelmäßigen Bericht über den Gesundheits-Zustand und das Befinden ihrer Pariser Abonnenten für deren Familien in den Departements.

Endlich suchten sie sich auch der auftauchenden Associations-Ideen zu bemächtigen und lieferten die Fonds zur Begründung von einigen Arbeits-Associationen, welche auf diese Art unter ihrem Einflusse zu Stande kommen konnten. Eine dieser Associationen ist im Augusthefte der Revue du Travail im Jahre 1847 beschrieben. Es ist dies eine Association von Schuhmachern, welche unter dem Namen „La Prévoyante“ unter der Leitung eines Herrn

Guillaume in der Rue du Your zu Stande kam. Blos wirkliche Schuhmacher-Arbeiter wurden in die Association aufgenommen, das Capital wurde auf 100,000 Francs festgesetzt und sollte in 2000 Actien von je 50 Francs, von denen eine jede sich in Coupons von 5 Francs theilte, ausgegeben werden. Es wurde bestimmt, daß das gesellschaftliche Capital nach und nach durch Ausgabe von neuen Actien bis auf vier Millionen Francs, und falls die Nachfrage noch größer werden sollte, selbst noch auf einen höheren Betrag gebracht werden könne. Da ein Artikel bestimmt, daß, um die Agiotage zu verhindern, kein Actionär mehr als vier Actien besitzen dürfe, so kann man daraus folgern, daß die Urheber dieses Projectes der Meinung waren, daß ihre Association bald alle Arbeitskräfte verschlingen würde. Im Programme wurde auch angezeigt, daß ein großmüthiger Mann, welcher unbekannt zu bleiben wünsche, der Gesellschaft 10,000 Francs ohne Interessen vorstrecken werde. Es wurde gefordert, daß jeder Arbeiter, welcher Mitglied dieser Association werden wolle, Muster seiner Arbeit einsenden müsse, damit sein Arbeitslohn nach denselben bestimmt werden könne; gleichzeitig seien alle Arbeiter auch Actionäre der Gesellschaft. Der Gewinn der Association sei zwischen den Mitgliedern je nach dem

Betrage ihrer Beiträge zur Begründung derselben zu vertheilen, nachdem man ein Viertel abgezogen, das als Reservefond für Eventualitäten dienen müsse.

Diese Association sollte namentlich den Zweck haben, nur jene Arbeiter zu beschäftigen, welche bei ihren gewöhnlichen Meistern keine Arbeit fänden.

Es wurde vorausgesetzt, daß alle Arbeiter und Arbeiterinnen dieses Handwerkes Mitglieder der Association werden würden, um für die Zeit der Arbeitslosigkeit Beschäftigung zu finden und gleichzeitig auch Actionäre der Unternehmung zu werden.

Auf diese Weise suchte die katholische Partei auch die Idee der Arbeiter-Association von ihrer vorrevolutionären Höhe auf den Boden einer gemeinsamen Versorgungs-Anstalt für arbeitslose Individuen herabzudrücken. Diese Partei hatte bei allen ihren Bestrebungen die früheren Jahrhunderte vor Augen und glaubte, sich abermals mit der Arbeit identificiren und sie dadurch stationär machen zu können. Religion und Industrie waren ursprünglich so sehr vermengt, daß die arbeitslosen Gesellen in den Klöstern Brod und eine Zufluchtsstätte fanden.

Dieser ehemalige Zusammenhang zwischen Religion und Arbeit läßt sich geschichtlich leicht erklären. Durch einen jener Widersprüche, die man in alten Zeiten oft bemerkt, gab es neben dem starren Geist

des Monopols und des Egoismus auch eine wahre Brüderlichkeit unter den Arbeitern. Dieselben Klassen von Mitgliedern, aus welchen die Corporationen, Zünfte und Innungen bestanden, bildeten auch die Confrèries (Brüderschaften). Obschon diese letzteren von den Corporationen ganz verschieden waren, so stellten sie sich doch unter den Schutz jener Heiligen, von denen es hieß, daß sie dieses Handwerk ausgeübt hätten.

Die Corporationen hatten eine Fahne und die Confrèries eine Wachskerze als Symbol. Die Corporationen waren bei den Assemblées des échevinages, den reunions politiques des trois ordres und bei der Discussion der statuts réglémentaires gegenwärtig, während die Confrèries blos bei religiösen Feierlichkeiten gegenwärtig waren.

Jede Confrèrie hatte ihre mystischen Gebräuche und mußte namentlich jedes Jahr am Namenstage des Patrons eine Messe zu Gunsten des Handwerks lesen lassen.

Uebrigens ist es merkwürdig, daß trotz der bereits früher erwähnten Mißbräuche und Eifersüchteleien der Zünfte, und trotzdem, daß dieselben sich mit solcher Härte gegen jeden Eindringling abschlossen, die Brüderlichkeit sie von ihrem Ursprunge bis zu ihrem Ende beherrschte.

Die Fahnen der Corporationen von Paris tragen die Worte: Vincit concordia fratrum. Der Geist der Barmherzigkeit und der religiösen Gefühle ging durch alle Gebräuche derselben.

Die Industrie war auf das Innigste mit der Kirche verbunden. Man sah die Gewerbe nicht blos bei Processionen Fahnen mit religiösen Bildern umhertragen und ihre Heiligen und Schutzpatrone anrufen, sondern die Arbeitszeit war sogar von gewissen Signalen, welche die Kirche gab, geregelt, man unterbrach die Arbeit, wenn die Vesperglocke läutete u. dgl.

Ein Geist des Mysticismus und des Aberglaubens ging durch alle Corporationen, der vor Allem durch einen Geist der Barmherzigkeit und Brüderlichkeit, durch die Abwesenheit des fieberhaften Jagens nach Gewinn, der die moderne Industrie kennzeichnet, und durch den Mangel einer Concurrenzwuth sich in naiver Weise bis zur Revolution erhielt. Die Revolution riß dieses Gebäude, in dem die Brüderlichkeit wohnte, nieder, weil ein exclusiver, tyrannischer Geist an dem Thore desselben Wache stand und keine Fremden zuließ.

Die Geistlichkeit wollte nun diese Zustände, welche die Revolution abgeschafft hatte, wieder herstellen, sie schlich sich heimlich unter die arbeitenden Klassen,

welche eine neue Organisation der Arbeit verlangten, hielt an dieselben Reden, und erinnerte an den Heiland und die ersten Christen, und an die Heiligen, welche die Arbeit verehrten und betrieben. Tractätchen wurden veröffentlicht, in denen entwickelt war, wie die Mönche in den älteren Zeiten des Christenthums häusliche Arbeiten betrieben und wie sie als Arbeiter gemiethet wurden, um für andere Leute zu arbeiten; wie andere Mönche in ihren Zellen abgeschlossen alle Arten von Arbeiten verrichteten, und wie es keinen Einzigen unter ihnen gab, der nicht irgend eine Handarbeit betrieb, und wäre er auch nur Abschreiber der heiligen Schriften gewesen.

Die katholische Geistlichkeit hatte schon unter der Restauration begriffen, daß die Aera der Arbeit begonnen habe, und wie in einem jeden Jahrhunderte wurde sie auch schon am Beginne dieses Jahrhunderts von einem dunklen Gefühle getrieben, den populären Tendenzen zu huldigen und sogar das Beispiel der Handarbeit zu erneuern. So verwandelte der ehrwürdige Vater Saulnier de Beauregard, Abt von Melleray, bei Nantes, im Jahre 1816 sein Kloster in eine förmliche Arbeits-Anstalt, in welcher englische Maschinen benutzt wurden. Hatte doch Chateaubriand den Franciscaner-Orden, welcher

sich der Tuch- und Posamentir-Fabrikation gewidmet hatte, sowie den Orden der pauvres frères cordonniers et tailleurs, und die Hieronymisten und die Mönche von St. Denis u. s. w. wegen ihrer Industrie verherrlicht! Hätte er doch beschrieben, wie ehemals die Getreide-Ausfuhr von Mönchen betrieben wurde, wie es Mönche gewesen, welche in alten Zeiten Pergament, Wachs, Seide, Marmor, Goldwaaren, Gemälde, Statuen u. s. w. verfertigten und ankauften, Bier brauten und verkauften und Brücken bauten, wie die Nonnen Leinwand spannen u. dgl.

Durch alle diese historischen Erinnerungen suchte die katholische Partei daran zu erinnern, wie die Religion und die Arbeit identisch seien.

Eine große Anzahl von Wohlthätigkeits-Anstalten wurden von Geistlichen begründet. Die „Association de St. Joseph“ wachte über jeden Arbeiter, der eben nach Paris gekommen, damit er nicht in böse Gesellschaft gerathen und ein irreligiöses Leben führe. Eine andere religiöse Wohlthätigkeits-Anstalt, genannt l'oeuvre de St. Nicolas, um diese Zeit begründet, wurde sanctionirt als Gewerbeschule und religiöse Bildungs-Anstalt für junge Leute, die ein Handwerk erlernen wollen. Das Oeuvre de St. François Regis ermuntert Arbeiter, die in unehelicher Ver-

bindung leben, den Segen der Kirche nachzusuchen. Die wichtigste aller katholischen Wohlthätigkeits-Anstalten ist die Societé de St. Vincent de Paul, die unter der Juli-Regierung begründet wurde, und die seitdem eine unglaubliche Ausdehnung gewonnen hat.

Der Clerus predigte auch öffentlich zu Gunsten der Association als einer vorzugsweise faßlichen Idee, welche die Industrie moralisire. Aber die Associationen, die er begründete, nahmen bald die Form von Klöstern an, indem sie nur aus unverheiratheten Arbeitern zusammengesetzt und diese letzteren zu häufigen Gebeten verpflichtet wurden.

XXVI.

Während der ganzen Regierungszeit L. Philipps war das Wort Organisation der Arbeit ein Schlagwort des Tages. Alle National-Oeconomen und Politiker führten dieses Wort im Munde.

Vom Journal des Debats bis zum Populaire und zur Phalange und Démocratie pacifique

waren alle Journale mit dieser Frage beschäftigt. Selbst die conservativen Staatsmänner acceptirten diese Formel, obschon sich Niemand davon eine klare Idee machen konnte.

Die Februar-Revolution, welche dieser Wirthschaft eine Ende machte, war eine große Unterbrechung, mit welcher das Volk den Schön-Rednern, die nie zur Sache kamen, in die Rede fiel, und sie aufforderte, nun die arbeitenden Klassen selbst versuchen zu lassen. Viele Socialisten unter L. Philipp wollten, daß der Staat die Organisation der Arbeit realisire. Arago forderte, daß dieselbe durch das allgemeine Stimmrecht geregelt werde. Die revolutionären Schriftsteller wollten, daß man ohne Verzug an eine unmittelbare Organisation gehe und alle Werkstätten umwandle. Die conservativen Werkstätten verlangten, daß man durch ein System von langsamen, vorsichtigen Reformen künftigen Generationen die Möglichkeit der Organisation der Arbeit schaffe.

Aber das mystische Wort „Organisation der Arbeit“ war plötzlich in die Gesellschaft der Zeit L. Philipps getreten. Es befand sich da mitten unter den nüchternen, praktischen Fragen, wie ein Eindringling, den Viele gern los werden wollen, aber den sie mit Vorsicht behandeln zu müssen glauben. Das Wort stand schweigsam in einem Winkel und

hatte seine klaren Augen auf die corrupte Epoche gerichtet und machte die Bourgeoisie verlegen, indem sie sich daran erinnerte, wie sie durch die Lockspeisen, die ihr seit Napoleon alle Regierungen vorgehalten, zu einem Elemente der Ordnung geworden und die Rolle des Nivellirens und Aufrüttelns, welche sie 1789 gemeinschaftlich mit dem Volke übernommen hatte, aufgegeben habe. Die Bourgeoisie schämte sich gleichsam ihres Wohlstandes, es war, als ob sie Gewissensbisse über die Apostasie empfand, mit der sie alle ihre früheren Bestrebungen für ideellen Fortschritt aufgegeben, um nur gute Geschäfte machen zu können. Es hatte sich neben dieser officiellen Gesellschaft der allgemeinen Corruption eine unterirdische Welt gebildet, welche die Traditionen des Jacobinismus fortführte, und die republikanischen Ideen waren auf diese Weise im Arbeiterstande wieder geweckt worden. Namentlich geschah dies durch die Societé des droits de l'homme und die Societé des familles, welche fast ausschließlich Arbeiter zu Mitgliedern hatte. Der Proceß der Societé des Amis du Peuple, der 1832 stattfand, machte es der Bourgeoisie zum ersten Male klar, daß eine Kluft zwischen ihr und den arbeitenden Klassen bestehe, und daß eine sociale Revolution sich bereits vor diesem Abgrunde befinde und den Zwi-

schenraum mit einem ernsten, prüfenden Blick messe, bevor sie über denselben springe.

Blanqui sagte in diesem Processe zu seinen Richtern: „Dies ist der Krieg zwischen den Reichen und den Armen; die Reichen haben ihn hervorgerufen, weil sie die angreifende Partei waren; die Privilegirten mästen sich an dem Schweiße der Armen. Die Deputirten-Kammer ist eine Maschine, welche auf unbarmherzige Weise 25 Millionen Bauern und 5 Millionen Arbeiter unerbittlich zermalmt, um aus denselben den Lebenssaft zu pressen, der in die Adern der Privilegirten übertragen werde.“

Fast um dieselbe Zeit hatten sich die Arbeiter von Lyon dieser Stadt bemächtigt, und es war eine sociale Frage, die der Erhöhung des Arbeitslohns, welche diese Insurrection hervorgerufen hatte. Zum ersten Male sah die Welt eine so reiche Stadt im Besitze von Arbeitern, welche die Worte: „Leben in der Arbeit oder Tod im Kampfe“ auf die Fahne des Aufstandes schrieben. Die Bourgeoisie sah, daß es sich nicht um Plünderung, sondern um sociale Reformen handele, welche die Arbeiter mit einem, dunklen, unbestimmten Gefühle anstrebten.

Denn nie war Lyon besser bewacht als am 23. November, wo alle Autoritat aufgehört hatte, und wo es keine Behörde, keine Armee, keine Polizei

mehr gab, wo Arbeiter, bloß, abgezehrt und mit Lumpen bedeckt, vor Kälte zitternd, vor der Münze, den Staatsgebäuden und den Häusern der reichsten Männer der Stadt Schildwache standen, um das Eigenthum zu schützen, wo sogar zwei Männer von den Arbeitern erschossen wurden, weil sie einige Kleinigkeiten gestohlen hatten. Die Bourgeoisie Frankreichs stand vor diesem Ereigniß so überrascht, als wenn sie einen Augenblick lang in einen magischen Spiegel geblickt und eine schreckliche Zukunft vor sich gesehen hätte.

Die Arbeiter Lyons hatten nach ihrem Siege selbst nicht gewußt, was sie in der Hand gehabt hatten, und sie ließen dieses erste officielle Auftreten der socialen Frage zu einer jämmerlichen Frage um eine Erhöhung des Arbeitslohnes zusammenschrumpfen. Die Bourgeoisie stand daneben, wie Diejenigen, welche eine somnambule Person im Schlafe auf einem Dache wandelnd wahrnehmen und einen schrecklichen Augenblick verleben müssen, um zu sehen, ob Jene, die zur Rettung geeilt, noch zur rechten Zeit ankommen werden, oder ob der Nachtwandler vom Dache herunterfallen werde. Oder sie glich einem Vater, der in das Zimmer tritt und in einer Ecke sein Kind mit einer Giftflasche in der Hand wahrnimmt, ohne daß dies Kind ahnt, mit welcher Gefahr es

spielt. Die Arbeiter von Lyon hielten eine brennende Lunte vor ein riesiges Pulver-Magazin, ohne zu wissen, daß eine Explosion möglich sei. Aber wenn auch die Gefahr für die Bourgeoisie für den Augenblick vorüberging, so blieb doch der Eindruck im Geiste des Arbeiterstandes eben so tief zurück, wie die Erinnerung an die erste Zweideutigkeit, welche ein Mädchen gehört, in ihrer jungfräulichen Seele für das ganze Leben unauslöschlich zurückbleibt, und die Reinheit der Spiegelfläche durch einen solchen trüben Hauch für immer stört.

Ereignisse dieser Art, obgleich sie plötzlich und schnell vorübergehen, erschüttern desungeachtet die Grundlage der Gesellschaft. Etwas wird dadurch hin und her gerüttelt und mürbe gemacht, was Jahrhunderte lang fest zusammen gehalten; und ein Zweifel an der Ewigkeit und Göttlichkeit des Staats steigt wie aus einem Grabe empor.

Wenn die Lyoner Insurrection auf diese Weise bereits wie ein electrischer Schlag durch die arbeitenden Klassen ging, so rüttelte die Cholera, die fast gleichzeitig wie ein schreckliches Ungethüm zum ersten Male in Paris erschien, noch weit mehr an allen ererbten socialen Beziehungen, gerade wie vor dem Untergange der Welt aller Unterschied zwischen Reich und Arm, aller Gehorsam und alle Achtung auf-

hören würde. Der Eindruck, den das erste Auftreten dieser schrecklichen Krankheit, dieses Uebel, das man nicht begriff, nicht berechnen konnte, und von dem man nur die mysteriöse Zerstörungskraft wahrnahm, hervorrief, kann nicht beschrieben werden. Als die Behörden Proclamationen veröffentlichten, in denen als die erste Bedingung, der Epidemie zu entrinnen, eine warme Kleidung und gute Nahrung, ein ruhiges, sorgenfreies Gemüth, leichte und reinliche Wohnungen und namentlich auch empfohlen wurde, daß nicht mehrere Personen in einem und demselben Zimmer schlafen sollten, da lasen die Enterbten der Gesellschaft, die Parias, welche Nichts von alle dem zu thun im Stande waren, diese guten Rathschläge mit Erbitterung. Der Schrecken ward allgemein, man erbrach des Nachts die Thüren der Doctoren, welche nicht sogleich öffneten, wenn ihre Hülfe verlangt wurde. Man hörte von Vergiftungen, welche stattgefunden hatten, weil die Symptome der Cholera denen der Vergiftung so sehr glichen, daß Personen auf diese Art ungestraft Diejenigen vergiften konnten, welche sie beerben wollten. Zu diesen merklichen Vergiftungen gesellte sich die allgemeine Furcht, daß unbekannte Personen überall Gifte ausstreuen. Man hatte im Faubourg St. Antoine einige Personen gesehen, welche ein Packet geöffnet,

daraus Pulver in einen Brunnen geworfen und sich geflüchtet hatten. Der Brunnen wird auf Befehl der Behörden untersucht und das Wasser wird unschädlich gefunden.

Deßungeachtet entstehen hundert ähnliche andere Gerüchte. Man findet Weinfässer, die mit einer röthlichen Masse bedeckt sind, die sich nach chemischer Untersuchung als rothe Seife herausstellt. Man sieht colorirte Bonbons auf den Straßen liegen, die freilich nur gewöhnliches Zuckerwerk sind. Man erzählt, daß Taback, der mit einer weißen Materie bedeckt gewesen, gefunden worden sei, und es ist vergebens, daß später hinzugefügt wird, diese weiße Materie sei blos Mehl gewesen. Man hört von Menschen, die auf der Straße niedergefallen und geschrieen hatten, daß sie vergiftet seien, und wird nicht durch die Erklärung beruhigt, daß einige dieser Leute plötzlich von der Cholera ergriffen wurden, während andere derselben Convulsionen blos nachahmten und sich ganz wohl befanden. Das Volk beginnt an allgemeine Vergiftungen zu glauben, man wähnt, daß alle dämonischen Mächte, die bisher in Nacht gehüllt gelegen, in die Alltagswelt gerufen, daß alle Gifte der Natur aufstiegen, daß Paris verloren sei. Andere behaupten, daß es sich blos um die Ausrottung der armen Volksklassen

handele. Eine Proclamation wird heimlich vertheilt, in der es heißt: „Seit beinahe zwei Jahren ist das Volk allen Qualen des Elends ausgesetzt, man greift es an, man vergiftet es, man tödtet es. Aber dieses genügt ihnen nicht; unter dem Vorwande einer angeblichen Epidemie vergiftet man das arme Volk in den Spitälern, man ermordet es in den Gefängnissen. Verflossenen Sonntag haben sich Polizei-Agenten nach dem Gefängnisse St. Pelagie begeben und haben dort Gefangene niedergemetzelt, o Schmach! o Schande! gerechter Himmel! Welche Hülfe giebt es für unsere Leiden? Unsere Geduld ist erschöpft, wir wollen nun keine unbedeutende Aufstände mehr, die man leicht unterdrückt, sondern wir wollen mit anderen Waffen auftreten. Möge die Fackel, die Pike und Hacke uns den Weg bahnen! Es giebt keinen anderen Ausweg mehr! Blos durch die Zerstörung aller dieser Räuber, die auf unseren Ruin speculiren, kann das Volk gesunde und frische Luft erhalten! Zu den Waffen, zu den Waffen!“

Solche von den Feinden des Volkes ausgehende Brandschriften verfehlen nicht ihre Wirkung, und am 1. April greifen 200 vor Wuth verblendete Arbeiter das Gefängniß St. Pelagie an. Truppen müssen zur Vertheidigung der Gefängnisse geholt werden, und erst nachdem zwei Personen getödtet und andere

4*

verwundet und verhaftet werden, flüchten sich die anderen und verbreiten neuen Schrecken und neue Gespenster-Seherei.

Auf dem Place du Caire wird ein Beamter der Regierung vom Volke massacrirt, weil er plötzlich von Jemanden beschuldigt wurde, Gift in die Krüge eines Weinhändlers geworfen zu haben, ein Inspector wird aus einem ähnlichen Motive in dem Quartier des Halles ermordet, ein drittes Individuum wird auf dem Place de Grève für einen Giftmischer erklärt, ermordet und in's Wasser geworfen. In der Rue Ponceau wurde ein junger Mann erdrosselt, weil er die Thüre eines Weinhändlers geöffnet, in den Laden geblickt hatte, und wieder davon gegangen war. Ein anderes Individuum wurde im Faubourg St. Germain in Stücke gerissen, weil es in einen Brunnen geguckt hatte. Ein Jude feilschte auf dem Markte um den geforderten Preis eines Fisches, und wird von einer wüthenden Volksmenge ermordet, weil er auf eine sonderbare Weise gelacht und man in seinen Taschen ein Packet mit weißem Pulver gefunden, das nach seinem Tode als Kampfer erkannt wurde.

In einem Berichte des Polizei-Präfecten Gisquet heißt es sogar, daß ein Individuum vom Posten

des Hôtel de Ville gerissen, getödtet und der Leichnam einem Hunde zugeworfen worden sei.

Der Polizei-Präfect Gisquet trägt übrigens durch eine unkluge Proclamation, durch welche die Giftmischerei gleichsam officiell anerkannt wurde, noch mehr dazu bei, den Argwohn des Volkes zu bestätigen. In dieser Proclamation heißt es, daß die Behörde davon unterrichtet worden sei, daß Personen mit kleinen Flaschen und Päckchen mit Gift Weinstuben und Metzger-Läden besuchen und dort oder in Brunnen u. s. w. ihr Gift auszustreuen suchen, daß aber das Gerücht, als ob solche scheußliche Thaten von Polizei-Agenten vollzogen worden wären, falsch sei. Was bedarf es mehr, um die Phantasie noch mehr zu erhitzen, als eine solche Proclamation!

Bald nimmt der Wahnsinn eine noch bestimmtere Form an. Anstatt wie bisher den Unrath des Morgens von den Straßen wegführen zu lassen, befahl die Behörde plötzlich, daß es des Abends geschehen solle, also bevor die Lumpensammler Zeit hatten, ihre Sammlungen zu veranstalten. Dadurch werden 1800 Lumpensammler brodlos und rotten sich zusammen, zerbrechen die Karren, verbrennen dieselben oder werfen sie in's Wasser. Polizei und Soldaten unterdrücken den Aufstand. Aber bald bringt das Volk diese Vorgänge mit den Vergiftun-

gen in Verbindung, und es heißt, daß man die Arbeiter nicht blos vergiften, sondern, wenn man dies nicht durchsetzen könne, sie um ihr Brod bringen wolle. Dadurch wird das Delirium noch allgemeiner.

Man hört, daß vergiftetes Fleisch heimlich in Häuser gebracht oder geworfen sei, daß kleine Kinder vergiftete Kuchen von Unbekannten erhalten. Man sieht Tausende von Arbeitern, welche mit Gesichtern, in denen der Haß und das Mißtrauen geschrieben steht, durch die Straßen gehen, um die Giftmischer aufzufinden, und mehr als ein Unschuldiger wird ermordet. Wehe dem, der eine Flasche oder ein Packet in der Hand trägt! Die Straßen, in denen sonst blos der Luxus und Reichthum sich zeigen, werden von Banden durchzogen, die nach Rache lechzen und irgend einen Feind ergreifen wollen.

Die reichen Stadttheile sind alle von ihren Einwohnern verlassen; Deputirte, Pairs, unzählige Beamte und wohlhabende Leute flüchten sich. Die Wagen der Messageries sind täglich von Personen gefüllt, welche nicht mit einander zu reden wagen, und die sich blos durch ihre anständige Kleidung und ihre feigen Gesichter als Genossen erkennen, alle anderen Wagen, ja sogar Karren, werden von Denjenigen benutzt, welche sich flüchten wollen. Das Volk, das schon durch die statistischen Nachweise,

daß die Mehrzahl der Cholera-Fälle in den armen Vierteln vorkommen, erbittert worden ist, wird, als es diese Flucht wahrnimmt, noch mehr aufgeregt.

Es heißt, daß das Complot gegen das Volk sich darin zeige, daß die vielen Leute, welche Brod und Arbeit geben können, sich massenweise entfernen. Das Volk, das in Paris zurückbleiben muß, sieht jeden Tag nichts als Leichenzüge und Personen in Trauer, es sieht große schwarze Karren von einem Hause nach dem anderen ziehen, um die Todten zu sammeln, es sieht sogar schwere Artillerie-Wagen, welche zu diesem Zwecke gebraucht werden; es sieht, wie ein jeder dieser schwer über das Pflaster rasselnden Wagen von Särgen voll ist, wie hin und wieder ein Sarg von dem Wagen stürzt, und wie ein schrecklich abgezehrter Leichnam herausfällt. Das Volk, das zurückbleiben muß, um die Cholera fortwährend vor sich zu sehen, von ihr zu träumen, an nichts Anderes zu denken, das sich nicht pflegen kann, das sogar noch Hunger und Kälte empfinden muß, und dem Nichts übrig bleibt, als das Spital, wird wie nie zuvor vom Bewußtsein des socialen Widerspruches ergriffen, und lehnt sich zuletzt sogar gegen die Spitäler auf.

Haufen rotten sich vor denselben zusammen, man vergreift sich an den Aerzten, die man als Gift-

mischer tödten will, man schreit, es gäbe keine Cholera, es sei eine Lüge, daß die Cholera tödte und vor dem Spitale Hôtel Dieu wird einmal eine Sänfte angehalten, in der ein Cholera-Kranker nach dem Spitale getragen wird. Der Haufen, welcher sieht, daß ein Arzt die Bahre begleitet, hält dieselbe unter Verwünschungen und Flüchen an, und wird nur durch den Muth des Arztes im Zaum gehalten, der den Vorhang vor der Sänfte aufhebt und dem Volke zuruft: „Ihr glaubt nicht an die Cholera? nun blickt her, hier ist die Cholera!“ und das Volk weicht beim Anblick des fahlen Gesichts und des starren offenen Mundes erschrocken zurück und läßt den Arzt passiren. Aber die Aerzte sehen sich bald genöthigt, um nach den Spitälern kommen zu können, sich als Arbeiter zu verkleiden und in Mützen und Jacken ihre Patienten zu besuchen.

Es war nothwendig, diese Episode in unsere Geschichte einzuflechten, weil eine Krankheit, welche selbst nach officiellen Angaben mit der Schnelligkeit des Blitzes beinahe 20,000 Opfer tödtete, auf die arbeitenden Klassen einen tiefgreifenden Einfluß machen mußte.

Es war, als ob ein Dämon erschienen wäre, um die Armen auf eine grelle Weise an ihre schreckliche Stellung auf der Erde zu erinnern. So deutete

mindestens die arbeitende Klasse das Auftreten der Cholera.

Es gab noch viele andere Fäden, die alle auf einen gewaltigen Ausbruch, wie er später in der Februar-Revolution Statt fand, hinleiten mußten. Eines der wichtigsten Elemente, welches die Gesellschaft unterminirte und die Ansprüche des Volkes auf eine nationale Regeneration vorbereitete, lag in der allgemeinen Corruption und der Lüge des öffentlichen Lebens.

Im Jahre 1815 sagte der Herzog von Wellington von den Franzosen: „Diese Nation hat keine Grundsätze." Roger Collard sagte später von Frankreich: „Die Gesellschaft ist zu Staub geworden; es bleibt Nichts von ihr als Erinnerungen, Bedauern, Utopien, Thorheiten und Verzweiflung."

Was hatte Louis Philipp aus der französischen Gesellschaft gemacht, in welcher diese Tendenzen im Keime bereits lagen? Er verdarb und verpestete alle Ideen, allen Adel der Gesinnung durch den gröbsten Cultus der materiellen Interessen. Louis Philipp brachte es dahin, daß die Nation kein anderes Ideal mehr kannte, als das, „gute Geschäfte zu machen," daß Alles zu einem käuflichen Artikel wurde, und selbst die Kunst einen Laden eröffnete. Es kam so weit, daß die Leute ihre Seele verkauft hätten, wenn

es möglich gewesen wäre. Die Wähler verkauften ihre Stimmen, die Kammer war der Ausdruck dieser allgemeinen Corruption und Käuflichkeit. Man bezahlte die Wähler, um, sobald man Deputirter würde, irgend eine Concession von der Regierung zu erhalten, die man wieder verkaufen könnte.

Alles wurde zum Gegenstande des Schwindels und der Speculation. Gegen das Ende dieser Herrschaft des goldenen Kalbes zeigte sich die schmutzige Blöße dieser Gesellschaft dadurch, daß ein Höfling wegen begangenen Diebstahls entfloh, daß ein Prinz wegen Fälschung angeklagt wurde, daß ein Minister der Bestechung überführt und ein Pair von Frankreich eines Mordes halber verurtheilt ward! Geht doch selbst ein geheimnißvoller, dunkler, blutiger Schatten, der Tod des Herzogs von Condé, der einem Verbrechen zugeschrieben wurde, durch die Regierungs-Epoche L. Philipps, und will man doch auf seinem Purpurmantel das Blut des unglücklichen Prinzen, dessen Erbschaft an einen der Söhne des Königs fallen sollte, wahrgenommen haben. War doch der Durst nach Gewinn und nach Geld in der Seele des Königs so stark, daß er, alle Würde vergessend, trotz der ablehnenden Voten der Kammer stets von Neuem um Dotationen für seinen Sohn bettelte, daß er die Civilliste zum Ankauf von Renten

benutzte, und bei allen Personen, mit denen er in Berührung kam, dieselbe Moral der materiellen Interessen aufzustacheln wußte. Handel und Gewerbe entwickelten sich mehr als je, aber blos als eine Folge der allgemeinen Gewinnsucht, als deren Priester L. Philipp functionirte.

Napoleon hatte durch die Soldaten die Reaction zu bewirken gesucht, während L. Philipp den Rückschritt mit Hülfe der Bourgeoisie bewirken wollte. L. Philipp hatte keine Liebe für das Volk, er begriff nicht seine Leiden, er betrachtete das Volk wie ein wildes Element, das man niederhalten müsse. Er wähnte, alles Edle im Menschen könne man durch Bestechung oder durch Gewalt bezwingen, oder durch Verwaltungs-Maßregeln zum Schweigen nöthigen. Er wollte, wie einer der Redner seiner Zeit sagte, die Hand der Polizei auf den Mund des Landes legen.

Das Elend existirte nicht für die Juli-Regierung. Bis zum 22. Februar 1848 spöttelte man in den Regierungs-Kreisen über den Socialismus und die Organisation der Arbeit. Der Abgrund zwischen Capital und Arbeit erweiterte sich mit jedem Tage, die Regierung wußte nicht, daß er überhaupt bestehe, und ihre Anhänger suchten zu beweisen, daß die socialistischen Führer blos Hanswürste seien. Die

Verblendung war allgemein: als man die petition du travail den Deputirten überreichte, wurde, wie Garnier Pagès erzählt, die Majorität dadurch nicht in Aufregung versetzt, sondern sie lachte blos, und Guizot stellte in folgenden Worten die Arbeit, welche das Volk als ein Recht beanspruchte, als eine Züchtigung dar; er sagte zu der Majorität der Kammer: „Ihr habt nur eine einzige wirksame, mächtige Garantie gegen die revolutionäre Stimmung der armen Klassen: die Arbeit, die fortwährende Nothwendigkeit, zu arbeiten.“ Während sich die Regierungen, die L. Philipp vorhergegangen waren, mit den gewaltigen socialen Fragen des Jahrhunderts beschäftigten und Mittel zur Abschaffung des Pauperismus zu finden suchten, hatte L. Philipp, welcher die Incarnation der Gemeinheit und Mittelmäßigkeit war, kein Verständniß für die socialistischen Tendenzen der Zeit.

D. Stein führt an, daß von 1830—1848 alle Anstrengungen der Regierung, die Fragen socialer Verbesserungen zu lösen, sich auf drei Circulare beschränkten, welche der Minister des Innern an die Präfecten richtete, und welche in den Cartons der Bureaux blieben.

Und dabei waren die Zustände der arbeitenden Klassen nach und nach schlimmer geworden, als sie selbst vor 1789 gewesen waren!

Schon die Juli-Revolution selbst war, wenn das auch gewöhnlich geleugnet wird, eine Explosion dieser Zustände gewesen. Am Ende giebt es doch nur *einen* wesentlichen Maßstab, um den Wohlstand des Volkes erkennen zu können, so prosaisch dasselbe auch sein mag, und dieser ist: die Menge der von ihm verzehrten Nahrungsmittel. Benoiston de Châteauneuf hat berechnet, welche Quantität Fleisch in Paris von 1637 bis 1817 verzehrt worden, und Duchatellier hat diese Berechnung auf alle Nahrungsmittel ausgedehnt und in seinem, auf gründliche Studien und officielle Quellen beruhenden Werke die Preise aller Nahrungsmittel in Frankreich von 1202 bis 1830 angegeben.

Es geht aus dieser statistischen Arbeit das merkwürdige Resultat hervor, daß bis 1789 der Verbrauch von Ochsen, Kühen, Kälbern, Schafen, Schweinen u. s. w. fortwährend im *Zunehmen* begriffen war, derselbe von diesem Zeitpunkte an, ungeachtet der Zunahme der Bevölkerung, beträchtlich *abnimmt*, so zwar, daß authentischen Urkunden zufolge im Jahre 1668 in Paris der Verbrauch sich auf 500,800 Stück Hornvieh u. s. w. belief, und 1668 den Registern des Châtelet zufolge 875,600 Stück betrug, während nach Lavoisiers Angabe im Jahre 1789 derselbe Verbrauch auf 593,000 Stück

herabsank, und 1817 den Büchern des Octroi von Paris zufolge nur 567,700 Stück betrug und den Berechnungen Duchatelliers zufolge 1830 noch geringer geworden war. Duchatellier berechnete auch, daß von 1809 bis 1830 der Verbrauch von Wein in Paris um 100 % gesunken sei. Diese Buchführung über das Elend, wie sie Duchatellier aufgestellt, führte auch noch zu einem andern Resultate. Man konnte aus derselben entnehmen, daß sich aller neue Wohlstand in den Händen der Reichen concentrirt hatte und sich mehr und mehr von den Arbeitern und Handwerkern entfernte, so daß denselben Nichts blieb als ihre Arme, um ihr Leben zu erhalten, ohne daß sie die Fähigkeit beibehielten, Ersparnisse zu machen.

Wenn sich auch die Regierung nicht um die Arbeiter bekümmerte, so gab es doch viele der Regierung nahestehende Personen, welche die Tiefen des socialen Problems zu ergründen suchten. Dazu gehörten vor allen die Mitglieder der Academie des sciences morales et politiques, welche in den ersten Jahren der Regierungs-Epoche Louis Philipps zwei ihrer Collegen, nämlich Benoiston de Châteauneuf und Dr. Villermé beauftragten, einen genauen Bericht über die Zustände der Arbeiter in allen Departements von Frankreich abzufassen.

Vielleicht wäre die Academie nicht darauf verfallen, einen Bericht zu veranlassen, der durch seinen officiellen Ursprung so viel beigetragen hat, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Lage der arbeitenden Klassen zu richten, wenn nicht ein Artikel des Gesetzes vom 25. October 1795 forderte, „daß jedes Jahr mehrere Mitglieder dieser Gesellschaft entweder einzeln oder zusammen die Departements von Frankreich bereisen sollten, um Nachforschungen über verschiedene Gegenstände, von welchen jedoch der Ackerbau ausgeschlossen bleiben müsse, anzustellen.“

Der Bericht, den Dr. Villermé über seine Reise veröffentlichte, mußte für die reichen Leute, die gute Geschäfte machten und sich amüsirten und im steten Luxus lebten, eine schreckliche Ueberraschung sein. Es war, als ob in einer reichen Familie, die jahrelang glücklich und friedlich gelebt, ein alter Schrank geöffnet und in demselben ein Skelett gefunden wird, das zur Entdeckung eines unheimlichen Familien-Geheimnisses führt.

Dr. Villermé fragte, spionirte, überraschte das Elend der arbeitenden Welt. Er mischte sich unter die Arbeiter und wurde zum Vertrauten ihrer Klagen und Freuden, ihrer Laster und Tugenden. Sein Werk ist durch die Nachweise des socialen Deficits,

die es enthält, ein Spiegel, den Jemand einem Menschen, dessen Gesichtszüge sich häßlich verzerrt haben, plötzlich vorhält. Auf dieselbe Art sah die französische Gesellschaft plötzlich ihr Conterfei vor sich. Sie hörte zu derselben Zeit, welche große Bedeutung die Industrie erlangt habe, und wie sie die Richtung der französischen Revolution geändert und sie von ihrem politischen Boden entfernt hatte, sie begriff, daß der Geist der Industrie in das ganze Staatsleben eingedrungen war, und daß der Industrie die Zukunft gehöre, aber sie sich auch gleichzeitig, wie Diejenigen, welche die Reichthümer der Industrie erzeugen und ihr diese Bedeutung verleihen, im Elend leben, und sie schloß die Augen, um dieses schreckliche Schauspiel nicht zu sehen.

Man trat mit Villermé das erste Mal in das Innere der Wohnungen der Arbeiter, wenn man z. B. die Keller in Lille, in welchen die Arbeiter dieser Stadt wohnen müssen, weil sie keine höhere Miethe bezahlen können, Wohnungen nennen kann. Man las Beschreibungen von einzelnen Zimmern, von denen jeder einzelne Winkel an verschiedene Personen vermiethet war, ja man hörte sogar, daß mehrere Familien in einem und demselben Zimmer wohnen. Man las von den unglaublich geringen Beträgen, von denen ganze Familien sich ernähren

müssen, las, daß Viele niemals Fleisch oder Bier genießen konnten.

Man hörte, daß in allen Fabrikstädten die Arbeiter meistens bloß, mager und ungesund aussehen, daß eine große Demoralisation dadurch entstehe, daß sogar erwachsene Kinder in demselben Zimmer schlafen mit ihren Eltern. Villermé erzählte, daß er in einer einzigen Familie vier durch das Elend zum Idiotismus gebrachte Kinder gefunden, und daß es unter den Arbeitern überhaupt viele Blödsinnige, Taubstumme und rachitische Individuen gebe.

Es giebt einige Züge in Villermés Buch, die wie unvergeßliche Bilder unauslöschlich in der Seele fortleben. — Hier ist einer!

In Mülhausen wohnen die meisten Arbeiter weit von der Stadt, weil in derselben die Miethe für sie zu theuer ist. Sie sind daher genöthigt, zwei oder drei, ja noch mehr Lieues des Tages zu Fuß zu machen, um sich von ihrer Wohnung nach der Werkstätte und von dort nach ihrer Wohnung zurück zu begeben. Nichts ist betrübender, als jeden Morgen und Abend diese Arbeiter mitten durch die blühenden Felder ziehen zu sehen. Die Männer sind abgezehrt und ermüdet, die Weiber bleich, mager und klein, sie wandern barfuß auf Steinen und durch Pfützen, nehmen, wenn es regnet, ihren Unter-

rock über den Kopf und beneiden ihre Kinder, die ebenso bloß neben ihnen einhergehen, aber mindestens durch ihre Kleider oder vielmehr Lumpen gegen den Regen geschützt sind, weil dieselben von dem Oele der Maschinen, welches während der Arbeit auf sie spritzte, undurchdringlich geworden sind.

Hier ist ein anderes Bild, das man, wie dies letzte, nicht wieder aus der Seele bringt. Die Zubereitung (Appretur) der Leinwand, durch welche dieselbe gebleicht wird, geschieht in Werkstätten, die geschlossen und stark geheizt sein müssen. Der Wärmegrad in diesen Stuben ist mindestens 35 bis 40 % R., so daß die Personen, welche damit beschäftigt sind, der Leinwand Glanz und Ansehen zu geben, sich in einem fortwährenden Schweiß befinden. Es sind dies gewöhnlich blos Arbeiterinnen, und wenn es dem Herrn der Fabrik beliebt, so kann er dieselben fast ganz nackt, nämlich blos von einem Hemde bedeckt, sehen. Allein es fällt ihm nie ein, ein Zimmer zu betreten, das durch ein Uebermaaß von Hitze, durch Schweißgeruch, Dampf und Feuchtigkeit in eine wahre Marterstube verwandelt wird.

Oeffnet man die Thüre einer solchen Stube, so dringt ein dichter Qualm aus derselben, und man sieht das schweißtriefende Weib auf eine Art beschäftigt, welche ihre Erhitzung und Erniedrigung

noch vermehren muß. Zwei derselben ergreifen nämlich, jede an einem Ende, ein Stück nassen Mousselin und entfernen sich rasch eine von der andern, dabei streift der Stoff nicht im mindestens an den Boden und wird so rasch herumgedreht und gepreßt, daß er in einigen Augenblicken ganz trocken ist. In welchem Zustande befinden sich aber die armen Arbeiterinnen!

Es ist überflüssig, mehr Farben aus diesem traurigen Gemälde anzuführen. Es genügt zu erwähnen, daß der Arbeiter selbst durch diese Mittheilungen erfuhr, daß nicht blos er als Einzelner, sondern daß auch der ganze Arbeiterstand sich im Elend befinde.

Aus diesem Bewußtsein der Solidarität des Elends ging die Einsicht hervor, daß die Lage des Volkes unausstehlich geworden sei, daß eine Aenderung eintreten müsse, und daß diese blos durch eine sociale Reform bewirkt werden könne.

Die Gesellschaft hatte Nichts als Mitleid und Barmherzigkeit für diese Uebel, sie vergaß, daß Barmherzigkeit nur so lange ausreichen konnte, als es sich um einzelne Unglücksfälle handelte, wenn dieselben auch zahlreich waren, aber daß Uebel, die von der Industrie, d. h. von einem neuen Ziele der Thätigkeit der menschlichen Gesellschaft, herrühren,

und die von einem durch die Revolution veranlaßten Bruche mit der ganzen Vergangenheit begleitet waren, auch andere Mittel erfordern, und daß ein höherer Standpunkt als der des Almosens für eine in der Geschichte der Menschheit so neue Situation erforderlich sei.

Je größer übrigens die Philantropie wurde, je mehr man das unglückliche Loos der Arbeiter beklagte, je mehr theatralische Declamationen hierüber stattfanden, und je mehr die Wissenschaft alle diese Gefühle bestärkte und bestätigte, desto mehr mußte der Arbeiterstand gegen die Bourgeoisie auf dieselbe Weise eingenommen werden, als es der dritte Stand von 1789 gegen den Clerus und gegen die Aristokratie gewesen war.

Die geheimen politischen Gesellschaften beschlossen, um mehr Macht auf die Arbeiter ausüben zu können, sich gleichfalls der Formeln des Socialismus zu bedienen, wie dieses aus den Acten der Processe hervorgeht, welche gegen Barbès und seine Mitschuldigen in Bezug auf den Aufstand vom 12. Mai 1839 geführt wurden.

Es wurde den Arbeitern allgemein gepredigt, daß deren Gegner nicht mehr, wie ehemals, die Aristokratie und der Clerus seien, sondern daß sie blos einen Feind zu bekämpfen hätten — nämlich die

Bourgeoisie. Die Edelleute, Banquiers, Fabrikanten, Kaufleute, Hauseigenthümer u. s. w. wurden auf diese Art als Tyrannen der Gesellschaft dargestellt. Es ward dem Volke so oft versichert, daß es sehr leicht möglich sei, die Tyrannei des Capitals zu brechen, daß es endlich daran glaubte.

XXVII.

Die höhere französische Gesellschaft glich, wie man aus dem Vorhergehenden entnehmen kann, unter L. Philipp dem römischen Patriziat, das von der Gallerie aus die Sclaven mit wilden Thieren kämpfen sah. Man las in den Feuilletons Romane, wie die Mysterien von Paris, und folgte den Verfassern in die Höhlen des Elends ohne die mindeste Furcht, weil man einer ganz anderen Welt angehörte und nur für einen Augenblick aus dem Salon trat, um sich mit den Proletariern zu vermengen. Was würden aber die römischen Optimaten gesagt haben, wenn plötzlich die sichere Scheidewand,

welche sie von den Sclaven und den wilden Thieren trennte, gefallen wäre? Auf diese Art stand die monarchische Form zwischen dem bemittelten Publikum und den Arbeitern, welche mit dem wilden Ungethüme „Elend“ zu kämpfen hatten.

Je mehr die feine Gesellschaft sich vielleicht unbewußt an dem Kitzel der Grausamkeit erquickte, sich als eine ganz andere Welt betrachtete, und in die des Proletariats mit Mitleid oder Verachtung, mit Barmherzigkeit oder Kälte hinunter blickte, desto schrecklicher muß der Augenblick gewesen sein, an dem die Republik mit einem Male die Arena des Circus mit dem Zuschauerraume dadurch vereinigte, daß sie plötzlich die monarchische Scheidewand fallen ließ, und nun Sclaven, wilde Thiere und reiche Bürger sich auf dem Schauplatze befanden. Dieselben Worte über Organisation der Arbeit, Communismus, Socialismus u. s. w., welche man vor der Februar-Revolution wie in einer Loge, das Opernglas in der Hand, gehört hatte, klangen nun in einer schrecklichen Wirklichkeit ganz anders. Die corrupte französische Gesellschaft rieb sich zuerst die Augen, um zu sehen, ob die Republik nicht ein Traum sei. Der Moment, in dem das Volk in naiver Unkenntniß seiner eigenen furchtbaren Größe an die Pulver-Mine trat, der Moment, in dem die

Arbeiter den Thron Louis Philipps über die Boulevards schleppten und ihn auf dem Bastillenplatze verbrannten, der Moment, in dem die Bourgeoisie erstarrte, weil sie das Volk, das bisher so tief unter ihr gestanden, nach der Macht und Regierung greifen sah, dieser Moment muß eine herbe Züchtigung gewesen sein.

Doch wir sind in unserer Geschichte noch nicht bei diesem Moment angelangt. Wir müssen noch in diesem Kapitel kurz resumiren, auf wie vielfache Art das sociale Problem vor der Februar-Revolution selbst von den National-Oeconomen, welche die Gegner der Socialisten waren, anerkannt, geprüft und zergliedert wurde.

Die National-Oeconomen sahen ein, daß, je mehr die Theilung der Arbeit zunehme, desto mehr nehme wohl der National-Wohlstand zu, aber der Arbeiter nähere sich dadurch auch mehr und mehr einer bloßen Maschine und werde durch dieselbe körperlich und geistig dürftiger. Die Gesellschaft litt daran, daß die französische Revolution von 1789 blos den einen Theil ihrer Mission, nämlich die Vernichtung der alten Zustände vollzogen hatte, und daß sie nicht zu dem zweiten Theil ihrer Aufgabe, nämlich der Schöpfung einer neuen Organisation, vordringen konnte. Obschon das Elend bisher alle Jahrhun-

derte begleitet hat, so glaubten selbst die National-Oeconomen doch nicht daran, daß dasselbe eine Bedingung der menschlichen Gesellschaft sei, und Viele derselben wollten eine Abhülfe in permanenten Einrichtungen und nicht in ungewissen beschämenden Aeußerungen der Wohlthätigkeit suchen. Die öffentlichen Ausgaben hatten sich in Frankreich von 1802 bis 1848 von 500 Millionen Francs bis auf 1800 Millionen vermehrt, was eine Erhöhung von 1300 Millionen für einen so kurzen Zeitraum macht, und je höher die Ausgaben stiegen, desto mehr nahm der Pauperismus zu! Eine solche Situation mußte natürlich allen National-Oeconomen bedenklich erscheinen, und macht es erklärbar, daß unter Louis Philipp zahllose Schriften sich mit dem socialen Problem beschäftigten.

Die Schüler Sismondis forderten, was schon ihr Meister für nothwendig erachtet hatte, daß die Gesetzgebung intervenire und die Production innerhalb gewisser Grenzen beschränke, die Arbeitszeit und den Arbeitslohn im Interesse der arbeitenden Bevölkerung regele und den Arbeitgeber verpflichte, seine Arbeiter zu unterstützen, selbst wenn die Arbeit mangeln sollte. Mehrere National-Oeconomen aus der Schule des Dr. Chalmers bestanden gleichfalls darauf, daß die Meister verpflichtet würden, den

Arbeitern zu jeder Zeit eine Bezahlung zukommen zu lassen, und daß die Gesetzgebung ebenso die Production beschränke, wie sie bereits die Zahl der Arbeitsstunden beschränkt habe. Villeneuve de Bargemont schlug vor, daß die Regierung einen Theil der Arbeiter nöthige, sich dem Ackerbau zu widmen.

Morogues, welcher als Grund des Uebels angab, daß die große Industrie mehr und mehr die kleine Industrie verdränge, forderte die Regierung auf, Alles zu thun, um die letztere zu unterstützen. Er verlangte also, daß die Einfuhr von fremden durch Maschinen erzeugten Producte durch Prohibitiv-Maßregeln verhindert werde. Prosper Farbé schlug vor, daß in jedem Manufactur-Districte ein Haus eröffnet werde, in dem die unbeschäftigten Arbeiter sicher wären, Arbeit zu finden. Duchâtel stellte Verminderung der Heirathen der Arbeiter und Sparsamkeit und Mäßigkeit derselben als einzig mögliche Lösung hin. Lafarelle wollte die arbeitenden Klassen, Meister und Arbeiter, unter gewisse strenge Disciplinar-Vorschriften gestellt wissen. Emile de Girardin entwickelte, daß die ganze Frage darauf beruhe, daß Mittel gefunden werden müßten, die Arbeit vom Capitale zu befreien, was blos dadurch geschehen könne, daß der Credit auf eine neue Art organisirt und der Staat der allgemeine Creditgeber werde.

Er wollte, daß man blos Mittel suche, die Lage der arbeitenden Klassen zu verbessern, ohne das jetzige Verhältniß zwischen Arbeit und Capital anzutasten.

Charles Duveyrier hatte im Jahre 1843 ein Werk unter dem Titel Lettres politiques veröffentlicht, in dem er die Arbeiter-Association dadurch verpfuschen wollte, daß er die Meister als solche in dieselbe eintreten ließ. Er forderte, daß die Regierung Arbeiter-Associationen zwischen den Arbeitern und den Meistern begründen solle. Um zu zeigen, daß diese Intervention des Staates zu Gunsten der Association durchaus keinen revolutionären Charakter habe, sagte er: „Die Muselmänner haben doch den Sclaven in die Familie eintreten lassen, ohne ihn zu emancipiren; warum können wir nicht den Arbeiter, welcher frei und vor dem Gesetze seinem Meister gleich ist, in die industrielle Gemeinde eintreten lassen?“ Duveyrier wollte, daß der Staat zuvörderst sich davor hüte, die Meister aufzureizen, was ebenso gefährlich wäre, wie eine Emeute der Arbeiter. Er wollte, daß der Handelsminister Agenten in allen Theilen Frankreichs ernenne, deren Mission es sein solle, die Meister zu bestimmen, sich mit ihren Gesellen zu associiren, wie ein Pariser Baumeister, Leclaire, es gethan hatte.

Duveyrier wollte, daß der Staat auf eine administrative Weise in der Industrie interveniren, daß der Staat, welcher die Apotheken, gefährliche Industrien, Kirchhöfe, Märkte, ja die Orte der Prostitution überwache, auch das Monopol der Industrie reclamire und den Gewerbsleuten sage: Ich bemächtige mich dieser Industrie-Zweige, ich behalte mir deren Monopol vor, weil Ihr Industriellen bloß Gewinn und Verlust in Rechnung bringen könnt, während ich das Leben der Menschen in Anschlag bringe. Nichts kann dunkler und unbestimmter sein, als diese Vorstellung, daß der Staat die Association in gewissen Industriezweigen dadurch möglich machen solle, daß er dieselben selbst ausbeute.

Aber noch romantischer klingt es, wenn Duveyrier fordert, daß der Staat in jeder Stadt einen Repräsentanten habe, welcher für die Realisation der Association zwischen Arbeitern und Meistern Propaganda mache! Duveyrier stellte als Regierungs-Prinzip den Grundsatz auf, daß der Staat eine progressive Association aller Zweige der nationalen Arbeit und aller Klassen der Arbeiter anstrebe.

Dem socialistischen Standpunkte am nächsten kam E. Buret, dessen Werk La Misère des classes laborieuses so großen Beifall gefunden. Er war einer der größten Vertheidiger des Prinzips der

Association. Er erklärte dieses Wort für den Schlüssel des socialen „Räthsels," für das Zauberwort," welches die Fesseln, unter welchen die arbeitenden Klassen schmachten, fallen machen werde. Er behauptete, daß aus dem Rechte, zu leben, das jeder Arbeiter besitze, sein Recht folge, einen Anspruch auf die Produkte und selbst auf das Eigenthum der Arbeits-Werkzeuge zu besitzen. Buret sagte, daß dasjenige, was man gewöhnlich Grundeigenthum nennt, bloße „Nutznießung" sei. Das Erb-Recht, fuhr er fort, müsse nicht blos für einzelne Individuen, sondern für die ganze Gesellschaft von Nutzen werden. Er sagte: La mort est une véritable expropriation pour cause d'utilité sociale. La transmission de la proprieté par téstament devrait donc être supprimée ou très severement restreinte. La Succession pourrait être limitée à la transmission en ligne directe, la seule qui soit necessaire pour encourager la production et la communauté prendrait ainsi dans la succession la place des collatéraux." Er wollte sogar, daß die Gesellschaft an den Erbschaften in direkter Linie Theil nehme, und daß der Antheil eines Kindes auf die Gesellschaft übergehe. Auf diese Art, durch solche vorbereitende Maßregel, stellte sich Buret vor, würde die Gesellschaft endlich zur Association

gelangen. Er wollte außerdem die ganze Industrie bestimmten Syndical-Kammern überweisen, welche den Arbeitslohn feststellen, die Verträge zwischen Arbeitern und Meistern regeln, die Wohlthätigkeitsfonds verwalten, und Zwistigkeiten zwischen Meistern und Arbeitern entscheiden sollten. Jeder Canton sollte eine solche Arbeiter-Kammer haben und eine jede Kammer einen Abgeordneten wählen, welche zusammen eine Central-Versammlung bilden sollten.

Ein Mädchen, Namens Flora Tristan, wollte im Jahre 1843 einen Versuch machen, eine allgemeine Vereinigung aller Arbeiter Frankreichs zu Stande zu bringen. Ihr Project beruhte darauf, daß jeder der acht Millionen Arbeiter Frankreichs zwei Francs in eine gemeinschaftliche Kasse zahlen, und daß das Capital, welches auf diese Weise zusammen gebracht würde, zur Emancipation des Arbeiterstandes verwandt werden sollte. Sie wandte sich an Tagnerre, den einzigen demokratischen Buchhändler von Paris, welcher es jedoch nicht wagte, ihr Projekt einer solchen Arbeiter-Association zu drucken. Auch die demokratische Revue independante verweigerte den Abdruck eines Capitels, so daß Flora von einem Hause zum andern gehen mußte, um die Druckkosten zusammen zu bringen. Sie fing mit ihrer Magd und ihrem Wasserträger

an, denen sie ihr System erklärte, und die sich beide mit 1 Fr. 50 Ct. auf die Subscriptionsliste setzten, während z. B. L. Blanc 3 Fr. und Victor Considerant 10 Francs unterzeichneten.

Viele andere ähnliche Vorschläge wurden in Schriften, die in jener Zeit erschienen, gemacht. Uebrigens waren die Forderungen, welche die kühnsten Vertheidiger der Arbeiter-Interessen von 1848 aufstellten, zum Theil sehr unschuldiger Natur. So laufen diejenigen A. Perdiguiers darauf hinaus, daß sich die Compagnons nicht mehr prügeln sollten. Pierre Moreau begehrt in seinen beiden Schriften über Compagnonage, daß die Unterschiede der einzelnen Handwerke in der Compagnonage verschwinden sollten u. dergl. m.

Gewiß keine kühnen Versuche zur Befreiung der Arbeiter! A. Boyer, ein Arbeiter, veröffentlichte eine Schrift, in der er die Möglichkeit der Organisation der Arbeit aus einander setzte. Seine Broschüre wurde nicht gelesen, und da er die Druckkosten, die sich auf 200 Francs beliefen, nicht bezahlen konnte, so nahm er sich selbst das Leben.

Im Jahre 1839 begründeten einige Arbeiter in Paris eine Zeitung unter dem Titel, La Ruche populaire, welche unter der Direction eines Arbeiters, Namens Duquenne, mehrere Jahre hindurch erschien.

Diese Zeitschrift fordert in jeder Nummer zur Arbeiter-Association auf. Ihrem Systeme zufolge sollten die Arbeiter monatliche Beiträge leisten, durch welche ein Comité in Stand gesetzt würde, den Associirten Brod, Holz und die übrigen wichtigsten Lebensbedürfnisse zu den billigsten Preisen zu liefern. Das Bureau dieser Zeitschrift befand sich im ärmsten Stadttheile von Paris, in der Rue des quatre fils. Es war eine der wenigen von Arbeitern redigirten Zeitungen, welche in das Volk drangen, was durch die von ihr verfolgte Tendenz erklärt wird. Sie hatte nämlich als ihr Programm aufgestellt, das verborgene Elend zur Kunde der reichen Wohlthäter zu bringen und für die Arbeiter eine Tribüne zu eröffnen, von der aus ein jeder seine gerechten Reclamationen vernehmen lassen, seine begründeten Wünsche und Hoffnungen ausdrücken könne. Im Bureau dieses Journals war ein Register des Elends aufgeschlagen, in das ein jeder Hungernde sich einschreiben konnte. Es war stark, dieses Register des Unglücks, und da um diese Zeit die Geheimnisse von Paris von Eugène Sue die Wohlthätigkeit in der feinen Welt in Mode gebracht hatten, so fuhren oft Equipagen vor das schmutzige Redactionslokal, wo sich blasirte Damen die Adressen von Unglücklichen holten, um denselben persönlich Almosen zu

bringen und auf diese Art die abgestumpften Nerven wieder aufzureizen. Jede Nummer dieser Arbeiter-Revue begann mit einer summarischen Aufzählung der armen Leute, die sich bei dem Redacteur gemeldet hatten; — Details über ihr Unglück fand man in dem Register. Man liest oft entsetzliche Dinge unter dieser Rubrik, und alle möglichen Declamationen und socialistischen Theorien konnten nicht die fürchterlichen Wirkungen hervorrufen, wie dieses einfach und kurz angegebene Elend, diese schreiende Thatsächlichkeit, gegen welche kein Beweis aufkam.

Auch die Briefe der Arbeiter und Arbeiterinnen, die das Journal abdruckte, enthalten oft rührende Züge. So findet man unter vielen ähnlichen Zuschriften den Brief einer Posamentirarbeiterin. Die letztere verdient täglich 15 Sous, mit denen sie sich selbst, ihren Mann, der keine Arbeit finden kann, und zwei Kinder ernähren muß. Die Schriftstellerin, die selbst arm ist, bringt ihr jeden Morgen einige brennende Holzkohlen, damit sie ihre Milchsuppe kochen und ihre erstarrten Finger wärmen könne. Das unglückliche Weib tröstet sich damit, — wie die Posamentirerin berichtet, daß der „Herr, welcher die Geheimnisse von Paris gemacht hat“ und dessen Name ihr nicht einfalle, fortfahren werde, zu Gunsten der Erhöhung des Arbeitslohnes zu schreiben. Sie

sei deßhalb guten Muthes, denn wenn es auch schwer sei, durch den jetzigen Winter zu kommen, so werde wohl der nächste besser werden. Und dabei schält sie ihre Zwiebel, welche nebst einer Brodrinde und Milch für einen Sous die Nahrung für vier Personen abgeben müsse.

Solche Briefe findet man in allen Jahrgängen dieser Arbeiter-Zeitung. Außer den Klagen und Ansprüchen unglücklicher Briefsteller, die bald dem Schmerze unterliegend in Demuth, bald mit einer verbissenen Bitterkeit schreiben, enthält dieses Journal auch noch Briefe reicher, wohlthätiger Personen. Parfümirtes feines Briefpapier mag auf diese Art in der Briefbüchse der Redaction häufig mit schmutzigen Papierstücken, auf denen die Schrift eines hungrigen Menschen von dessen Thränen verwischt worden war, zusammen gelegen haben! So schreibt der Herzog von Guiche mehrere Male an das aus Arbeitern zusammengesetzte Comité, daß es nicht genüge, einzelne Unglücksfälle der Oeffentlichkeit zu übergeben, sondern daß es Noth thue, dem Uebel auf den Grund zu kommen und eine Organisation der Arbeit aufzufinden.

Mehrere Arbeiter veröffentlichten denn auch über diese Frage theoretische Artikel, die mit einer auffallenden Mäßigung geschrieben sind. Diese Mäßi-

gung, diese Kaltblütigkeit im Elend verleugnete sich in dieser Zeitschrift selbst nicht in Zeiten allgemeiner Aufregung. Das Heft, welches unmittelbar nach der Februar-Revolution erschien, unterschied sich in seinem Inhalte durchaus nicht von den früheren Lieferungen. Nur wenige Zeilen am Beginne desselben zeigen die Thatsache an, daß Frankreich die republikanische Regierungsform angenommen habe; und erinnern daran, daß das Journal von jeher republikanische und socialistische Grundsätze ausgesprochen und sich insbesondere mit der Frage der Organisation der Arbeit beschäftigt habe.

Diese Zeitung hat bereits im Jahre 1844 praktische Schritte zur Errichtung einiger Associationen der Arbeiter und Meister veranlaßt. So findet man schon im Februar-Hefte des Jahrganges 1844 einen bemerkenswerthen Plan für eine Association zwischen Schustergesellen und ihren Meistern, auf den wir hier leider nicht näher eingehen können. Man würde aus diesem Plane am besten entnehmen, wie sich diese Arbeitergruppe in ihren Tendenzen von allen übrigen Arbeitern dadurch unterschied, daß sie die Lösung des socialen Problems in Versöhnung und Frieden zwischen Arbeit und Capital, Armuth und Reichthum suchte. Selbst nach der Februar-Revolution, als alle Klassen sich gegenseitig mit

Mißtrauen betrachteten und eine allgemeine Aufregung herrschte, fuhr die Ruche populaire fort, persönliche Berührungen zwischen Armen und Reichen zu vermitteln, und stets darauf hinzuweisen, daß blos durch gegenseitige Nachsicht und Liebe eine Ausgleichung herbeigeführt werden könne. Dies ist um so merkwürdiger, wenn man bedenkt, daß selbst um diese Zeit alle Artikel der Ruche populaire von wirklichen, praktisch beschäftigten Arbeitern geschrieben wurden.

Schon während des ersten Jahrganges dieser Arbeiter-Zeitung hatte die legitimistische Partei in derselben ein Mittel gesehen, sich einen Einfluß auf das Volk zu verschaffen. Dies veranlaßt uns zu der Bemerkung, daß vor der Februar-Revolution alle Fäden nach dem Versuch einer gewaltsamen Lösung der socialen Frage hinführten, und daß selbst die conservativen Parteien unbewußt ihr Scherflein beitrugen, um diese Frage in den Vordergrund zu bringen. Die conservativen Parteien suchten sich der Associations-Bestrebungen der Arbeiter zu bemächtigen, um dieselben in ihrem Sinne zu lenken. Selbst die legitimistische Partei begünstigte diese Tendenz der arbeitenden Klassen. Henry de la Rochejaquelin, der mit Genonde Leiter jener Fraction der Legitimisten war, welche in dem allgemeinen Stimm-

recht den Sieg ihrer Partei suchten, hatte unter L. Philipp zuerst im Departement der Loire und später in Paris eine Association générale du patronage et de la mutualité au profit des classes ouvrières de l'un et de l'autre sex zu begründen gesucht. Allein da er fürchtete, daß sich die Regierung seines Projects bemächtigen könnte, oder was wahrscheinlicher ist, weil die letztere aus Mißtrauen schon seinen ersten Schritten Hindernisse in den Weg legte, so kam er erst nach der Februar-Revolution dazu, sein Project der Oeffentlichkeit zu übergeben. Er ließ unter dem oben angeführten Titel eine Broschüre in einer Million von Exemplaren drucken, welche in Dachkammern so wie in Palästen umsonst vertheilt wurden. Aber seine Idee faßte nirgends Wurzel. Er hatte die Statuten seines Projects gemeinschaftlich mit seinem Freunde, dem Advocaten Dessauret, ausgearbeitet und dabei mehrere Arbeiter zu Rathe gezogen. Die Absicht der Begründer lag zu offen am Tage, indem es außer den associirten Arbeitern auch noch Asociés de Patronage geben sollte, welche Geldbeiträge zu leisten hatten, aber dadurch ein Recht der Leitung der Angelegenheiten der Association erhalten sollten. Diese Association sollte sich über ganz Frankreich ausdehnen, aber abgesehen von den politischen Hinter-

gedanken, den man zu klar durchschaute, scheiterte der Plan auch daran, daß die Association ein Feld für die Wohlthätigkeit abgeben sollte, was mit den Rechtsansprüchen der Arbeiterwelt im Widerspruche stand.

Indem die legitimistische Partei und die Geistlichkeit auf diese Art die Idee der Arbeiter-Associationen fälschten, gingen sie auch noch von dem Gedanken aus, daß diese neue Vereinigung der Interessen Nichts als eine Wiederholung der Einrichtungen sei, die vor 1789 bestanden hatten. Hatten doch auch selbst die National-Oekonomen in ihrer Kritik der Arbeiter-Tendenzen erklärt, daß dieselben wohl zu begünstigen seien, daß sie aber nichts Neues auf den Schauplatz der Weltgeschichte brächten, da doch die Zünfte, Innungen, Corporationen, Universitäten, Parlamente, die schon vor 1789 bestanden, und ferner die Banken und Handelsgesellschaften nichts Anderes seien als Associationen.

Allein man vergaß dabei, daß die auf dem Monopol beruhende Association nichts mit der Arbeiter-Association gemein hat, weil diese im Gegentheile das Monopol bekämpft. Während die alten Innungen und die jetzigen Vereinigungen der Capitalisten in der Form von Banken u. s. w. die Privilegien des Eigenthums aufrecht erhalten, geht die

Arbeiter-Association dahin, die Arbeit von dem Zolle, den sie an das Capital bezahlt, zu befreien und den Arbeiter in den Besitz von Arbeitswerkzeugen zu bringen.

Auch die dynastische Opposition beschäftigte sich unter L. Philipp mit der Frage des Proletariats. Es ist schon früher bemerkt worden, auf welche Weise die Partei des „National“ das Princip der Association zur Geltung bringen wollte, und wie dieselbe zu diesem Behufe die verschiedenen Fractionen der Demokratie zu einer Conferenz zusammen rief. Später, im Laufe des Jahres 1847, bemühten sich die wenigen damals in Paris bestehenden Arbeiter-Associationen, eine Gesellschaft in's Leben zu rufen, welche ihnen und denjenigen Arbeitern, die sich noch künftig associiren würden, einen Credit eröffnen sollte. Einige radicale Politiker, die sich für diese Idee interessirten, wandten sich an zwei der angesehensten leitenden Mitglieder der dynastischen Opposition und theilten ihnen die Statuten der projectirten Gesellschaft mit. Beide Deputirte, deren Namen Goudchaux, welcher diese Thatsache erzählt, nicht erwähnt, hörten diese Theilnahme mit großer Aufmerksamkeit an, aber erwiderten sowohl der eine als der andere, daß dies eine ihnen unbekannte Frage sei, daß sie dieselbe indeß studiren wollten.

Im Jahre 1845 suchte die Partei der Reforme und des National Manifestationen zu Gunsten einer parlamentarischen Untersuchung über die Ursachen der Leiden der Arbeiter herbeizuführen.

Eine Petition der Arbeiter in diesem Sinne wurde an die Kammer gerichtet. Mehr als 60 Journale unterstützten dieselbe, und Ledru-Rollin hielt eine Rede zu deren Gunsten, in der er anführte, daß von 1842 bis 1845 nicht weniger als 22 Coalitionen von Arbeitern und ebenso viele durch dieselben veranlaßten Prozesse stattgefunden hätten, was auf ein tief gewurzeltes Uebel im Schooße der armen Klassen hindeute. Alles dieses blieb jedoch eine leere Demonstration ohne alles Resultat.

XXVIII.

Den wichtigsten Einfluß auf die Arbeiter-Bewegungen haben von 1830 bis 1848 die communistischen Systeme ausgeübt. Als vague Träume und fromme Wünsche waren diese Ideen schon in den ältesten Zeiten aufgetreten, aber während der er-

wähnten Jahre dachte man trotz der verunglückten Verschwörung Baboeuf's daran, diese Ideen zu realisiren und die ganze menschliche Gesellschaft in eine communistische Gemeinde zu verwandeln.

Die communistische Bewegung entstand in Frankreich, nachdem alle Insurrections-Versuche niedergeschlagen worden waren. Im Mai 1839 hatte man den politischen Gefangenen in der Pairs-Kammer communistische Tendenzen vorgeworfen, und nach diesem letzten Prozesse wegen stattgefundener Insurrections-Versuche warf sich die ultra-revolutionäre Partei auf die communistische Agitation. Es gehört nicht in den Rahmen unseres Bildes, hier in eine Geschichte der geheimen politischen Gesellschaften einzugehen; es genügt anzuführen, daß dieselben einen großen Einfluß auf die Arbeiter ausgeübt haben, und daß sich auf ihren Trümmern die communistischen Secten begründeten, welche diesem Einflusse eine andere Richtung geben. Philippo Buonarotti, ein Greis, welcher in seiner Jugend in die Verschwörung Baboeuf's verwickelt gewesen, war um diese Zeit gestorben. Einige Exemplare seiner Geschichte der Verschwörung Baboeuf's, welche er in Brüssel veröffentlicht hatte, waren zufällig in die Hände einiger der politischen Verschwörer gefallen,

und bald hatten diese communistischen Traditionen neue Formen gewonnen. Von diesem Zeitpunkte, nämlich von dem Mai-Prozesse des Jahres 1839 an, der durch den socialistischen Aufstand der société des saisons veranlaßt war, datirt den Bruch zwischen dem Arbeiterstande und der Bourgeoisie, der seitdem nicht geheilt worden ist. Die Attentate von Darmès auf den König und von Genèsset auf die königlichen Prinzen veranlaßten Prozesse, welche die Bourgeoisie in die finstere, verstockte Welt der Dämonen des Communismus blicken ließ. Gueniffet, der selbst zu der Gesellschaft der Travailleurs égalitaires, gehörte, gab über deren Programm (Aufhebung der Familie und Ehe, des Eigenthums, des Luxus und der Städte) alle erforderlichen Aufschlüsse, und man erfuhr unter Anderem, daß dieselben National-Werkstätten begründen wollten; in denen ein jeder Arbeiter acht Stunden des Tages zu arbeiten haben würde, was ein Fortschritt im Vergleich zu dem ersten rohen Communismus Baboeuf's war, der die Nothwendigkeit der Arbeit gar nicht anzuerkennen schien und von der bloßen Gütergemeinschaft die volle Lösung des Problems erwartete. Das Journal l'Humanitaire, so wie schon früher der Moniteur republicaie sprachen übrigens dieselben Grundsätze aus.

Henry Cellier, Th. Ford, Felix Avril, L. Cahaigne, H. Bonnias u. s. w. suchten, nachdem dieser Prozeß die Aufmerksamkeit der Republikaner auf die communistischen Maulwürfe gezogen hatte, deren Führer G. Cavaignac, V. Schölcher und einige andere Mitarbeiter der Révue du Progrès zu einer Coalition zwischen den Communisten und den Republikanern zu bewegen. Cellier veröffentlichte ein Buch unter dem Titel, Le devoir des Revolutionaires, durch welches die „jeune démocratie" begründet werden sollte. Cellier wiederholte in diesem Buche den Grundgedanken Rousseaus, daß „jeder Mensch auf Alles einen Anspruch erheben könne, was ihm nothwendig sei." Thoré ging noch weiter; er publicirte eine Broschüre, in der er offen mit der Demokratie brach und im Gegensatze zur politischen und bürgerlichen Gleichheit, welche dieselbe anstrebe, die sociale Gleichheit verlangte.

Ein weiterer Schritt zur Entwicklung des Communismus wurde durch eine von Pillot, Desamy und Dutilloy organisirtes communistisches Banquet gemacht. Zwölfhundert Communisten waren auf diesem Banquet gegenwärtig, und nie zuvor hatte das Proletariat kühnere Ansprüche an die Gesellschaft erhoben, als es bei dieser Gelegenheit durch die Reden, welche gehalten wurden, geschah. Desamy war der

vorzüglichste Führer dieser communistischen Arbeiter. Er schrieb in seinem Buche „Code de la Communauté“ alle bitteren Klagen des Proletariats nieder, er verbiß sich in eine blinde Wuth gegen die sociale Ungleichheit und decretirte die Gleichheit, ohne sich damit abzugeben, ein System zu deren Realisirung aufzustellen. Die einzigen Mittel, die er vorschlug, waren in dem von ihm begründeten „Journal des droits de l'homme“ verzeichnet und bestanden in Vorschlägen einer sehr starken Besteuerung der Capitalisten und namentlich einer Steuer von 50% auf alle an Seitenverwandte fallenden Erbschaften. J. J. May, der den „Humanitaire“ begründet hatte, begegnet sich in mehreren Punkten mit Desamy. Die erste Nummer des Humanitaire sprach sich mit einer solchen Entschiedenheit gegen die Ehe und Familie aus, daß Lammenais von den Communisten sagen konnte, daß dieselben keine Menschen, sondern Thiere seien und keine Kinder hätten, sondern Junge. May entwickelte, daß jeder Mensch das Recht haben müsse, seine Fähigkeiten zu entwickeln. Die erste Bedingung hiezu sei die sociale Einheit. Diese Einheit sei aber nichts Anderes als Gütergemeinschaft, weil diese allein nur Gleiche kenne.

So weit gingen die Humanitaires Hand in Hand mit den Babouvisten, insofern beiden Systemen die=

selben Theorieen in Bezug auf Gemeinschaft der Güter, der Arbeit, der Erziehung u. s. w. zu Grunde lagen. Aber die Humanitaires dehnten den Communismus noch viel weiter aus, indem sie auch die Weiber in diesen Kreis zogen. Es ist dies die bestiale Seite des Systems, die wir nicht weiter zu entwickeln brauchen. Blos zwei Nummern des Humanitaire erschienen, als die dritte erscheinen sollte, wurden alle Humanitaires verhaftet, vor Gericht gestellt und verurtheilt. Nur May konnte sich nach England retten, aber auch er starb auf eine elende Weise; denn er wurde zwei Jahre darauf, weil er sich dem Militärdienst entzogen hatte, verhaftet und nach Algerien geschickt. Da er daselbst erkrankte, so kehrte er nach Frankreich zurück, um einen Stellvertreter zu finden, aber er hatte kaum den Hafen von Toulon erreicht, als er starb. Was ihn besonders bemerkbar macht, ist nicht sein Plan der Gütergemeinschaft, sondern daß er der Erste gewesen, welcher die Abschaffung aller Regierung und allen Regierens vorschlug und welcher forderte, die demokratische Einrichtung der Gesellschaft müsse anarchisch sein, d. h. daß die Republik ohne Präsidenten, ohne Dictator, ohne Executiv-Gewalt, ohne eine parlamentarische Versammlung bestehen müsse, daß alle Associationen und Gemeinden sich selbst zu regieren

hätten und der individuelle Wille dadurch am Besten zum Ausdrucke kommen werde. Dieser Idee werden wir später als einem der bedeutendsten Resultate der Februar-Revolution wieder begegnen. Aber sie lag schon im Keime in den Betrachtungen, welche May über die Reform der Gesellschaft anstellte, nur daß dieselbe sonderbarer Weise mit ihrer brutalen Negation mit dem Communismus vermischt war.

Unter Denen, welche May folgten, befand sich Gay, welcher ein eigenes Journal unter dem Titel „Le Communiste“ begründete. Bemerkenswerth war bei ihm namentlich, daß er die Ansicht vertrat, der Communismus sei unmöglich durchzuführen, wenn er nicht eine gänzliche Umgestaltung der geschlechtlichen Beziehungen mit sich führe. Er sagte, daß „die ausschließliche, unmäßige, unbrüderliche Freundschaft zwischen Personen verschiedenen Geschlechts, welche den Namen Liebe annehme, blos in der jetzigen Gesellschaft anzutreffen sei, weil der Individualismus der Interessen sich der Knüpfung von Freundschaftsbündnissen entgegenstelle, aber in der communistischen Gesellschaft, wo das Leben zwischen einer ungeheuren Menge von Brüdern dahinfließen werde, werde es unmöglich sein, daß sich exclusive Freundschaften dieser Art, welche man heutzutage Liebe nenne, bilden. Im Gegentheil würden

alle Personen verschiedenen Geschlechts nicht nur sehr zahlreiche intime Verhältnisse eingehen, sondern beim ersten Zusammentreffen würde sich bereits zwischen ihnen eine wahre Sympathie heranbilden.“ Er sagte auch, daß keine andere Familie bestehen dürfe als die eine menschliche Familie, und daß es in dieser großen Familie keine kleinere Familien geben dürfe.

Wir haben schon oben bemerkt, daß die Babouvisten sich von dieser extremen Richtung des Communismus, welche die Humanitaires befolgten, trennten und die reine Lehre Baboeufs wieder herstellen wollten. Die Babouvisten hatten das Journal La Fraternité, das anfänglich von Lahautière und später von Villon, Brige, Savary u. s. w. redigirt wurde, zum Organe. Sie gingen von dem Grundsatze aus, daß jeder Mensch alle seine Fähigkeiten der Gesellschaft zur Verfügung stellen und an allen ihren Genüssen und Arbeiten einen gleichen Antheil haben müsse. Ein ganzes Jahr fanden Conferenzen zwischen ungefähr 15 Arbeitern statt, welche an der Spitze dieser Bewegung standen und alle Details der beabsichtigten Reorganisation der Gesellschaft discutirten. Es ist überflüssig, alle Details derselben anzuführen, da der Leser sehr wohl weiß, daß jeder Wahnsinn sein System hat. Man war der Ansicht, daß, obschon unsere Sitten sich jetzt in vielen Punkten

einer solchen Umgestaltung widersetzen, die Gesellschaft sich endlich doch fügen, daß unsere Gewohnheiten sich von selbst modificiren, und daß man durch die Revolution, fast ohne es zu merken, in eine andere gesellschaftliche Ordnung eintreten werde.

Richard de Lahautière, welcher die Fraternité, das Organ dieser Secte begründet hatte, verdient noch mit einem Worte erwähnt zu werden. Er hatte schon in den ersten Jahren nach der Juli-Revolution mit Laponneraye in dem Journale „L'Intelligence“ communistische Ansichten entwickelt. Im Jahre 1841 begründete er die Fraternité, in der er zuerst offen die Humanitaires oder Egalitaires angriff, und dadurch Gelegenheit gab, die übrigen Babouvisten unter einer gemeinschaftlichen Fahne zu vereinigen. Später erklärte sich Lahautière in einer Broschüre: »De la loi sociale“ für einen Anhänger des philosophischen Communismus von Pierre Leroux, zu welchem sich außerdem noch Raisaut, Thoré, Maillard, Théodore Bac, Pelletier, Robert du Var, Armand u. s. w. hielten.

Auch Charassin und Savary gehören zu dieser Gruppe der Communisten. Savary war seinem Handwerke nach ein Schuhmacher und hatte schon 1832 in der Rubrik, welche das von L. Blanc redigirte Journal „Le bon Sens“ den Arbeitern öff-

nete, entschieden communistische Grundsätze ausgesprochen, die er später im Jahre 1845 als Redacteur der Fraternité bis zum rohesten Materialismus entwickelte. Er wollte namentlich beweisen, daß Volkssouveränetät und Gütergemeinschaft sich gegenseitig voraussetzen.

Die Communisten konnten sich nie als eine disciplinirte Partei constituiren, und so kam es, daß auch Villegardelle, der nicht nur durch seine Wiederveröffentlichung des Camponella und Morelly, sondern auch durch seine Schriften großen Einfluß auf die Communisten gewann, nicht dahin gelangen konnte, die eigentliche Leitung der Partei zu übernehmen.

Die Babouvisten erkannten blos Buonarotti, Voyer d'Argenson und Charles Teste als Autoritäten an. Die beiden letzteren hatten den Grundsatz der National-Oekonomisten, daß die Arbeit die Quelle des National-Reichthums sei, dahin gedeutet, daß die Arbeiter einen Anspruch auf einen Theil dieses Reichthums haben, weil sie ihn produciren, und daß ihr Arbeitslohn diese Ansprüche nicht völlig decken könne. Das Haupt-Argument Voyer d'Argensons, das derselbe in seiner Schrift: Boutade d'un Riche à sentiments populaires angeführt hatte, und auf das sich die Schule jahrelang hindurch wie auf einen

Bibelspruch berief, war die Berechnung, daß von all' den Millionen, welche die Proletarier durch ihre Arbeit erzeugen, dem Arbeiter Nichts übrig bleibe. D'Argenson und Charles Teste wurden von den Babouvisten auch deshalb oft citirt, weil dieselben gesagt hatten, „daß der Arme alle Steuern bezahle, während der Reiche Nichts bezahle." Die Babouvisten beriefen sich auch häufig auf eine Berechnung von Martin de Saint Leon, wonach die verschiedenen Taxen, welche blos auf den Armen von Paris lasten, von 1797 bis 1835 sechshundert Millionen ertragen haben, eine enorme Summe, die blos zur Erhöhung des Werthes des Grundeigenthums, also zum Vortheile der Reichen gedient habe. Die Asche Buonarottis, Voyer d'Argensons und Charles Testes ruht in demselben Grabe, nach welchem noch jetzt die Communisten Frankreichs mitunter wallfahrten.

Mehr oder weniger haben alle Republikaner während der Juli-Regierung an den Communismus in der gemäßigten Auffassung der Babouvisten gestreift.

Selbst Godefroi Cavaignac, der gewöhnlich blos als Führer der republikanischen Partei betrachtet wird, forderte, daß der Staat einen so großen Theil aller Erbschaften absorbire, daß es weder Reiche noch Arme gebe, wodurch er sich, gewiß unbewußt, dem

Communismus näherte. Raspail, eine der merkwürdigsten und interessantesten Figuren in der Arbeiter-Bewegung, deren nähere Schilderung aber nicht in das Bereich unserer Geschichte gehört, sprach die Ansicht aus, daß der Staat nach und nach alles Eigenthum auf Rechnung der Eigenthümer exploitiren werde, und dies sah gewiß dem Communismus, gegen den Raspail sich verwahren wollte, sehr ähnlich. Ja sogar Ledru-Rollin, der, als er vor die Assisen von Angers gestellt wurde, sich von den Socialisten lossagte und ausrief: „ich hasse die Communisten," verfolgte doch jahrelang vor der Februar-Revolution die Tactik durch Schlagwörter, wie „Frage des Arbeitslohns, Organisation der Arbeit" u. s. w., die er auf eine geschickte Weise in seine Reden einfließen ließ, mit den Socialisten zu coquettiren. Mehrere Agenten der „Reforme" wurden von ihm sogar bei gewissen Gelegenheiten zu den Babouvisten und Egalitaires geschickt, um dieselben zu überzeugen, daß seine Angriffe gegen den Communismus eine bloße Tactik seien, um besser zum Ziele zu gelangen, und daß er im Herzen Communist sei. Diese Doppelzüngigkeit täuschte nicht die Proletarier, welche ihrerseits die Politik befolgten, Ledru-Rollin zu unterstützen, aber in mehreren ihrer Gesellschaften wurde beschlossen, daß Ledru-Rollin

getödtet werden müsse, sobald man durch ihn zur „honetten“ Republik gelangt sei, und man im Stande sei, die „rothe“ Republik zu begründen.

Mehrere Jahre vor der Februar-Revolution hatte sich im Stillen eine communistische Propaganda in Frankreich gebildet, die sich naturgemäß entwickeln mußte, weil der abstracte, doctrinäre Republikanismus endlich durch die Kartätschen von St. Mery vollends zum Schweigen gebracht worden war. In die Brust des Volkes war nun einmal ein Sonnenstrahl der Zukunft gefallen, und der Keim der Fortbildung, der in ihm lag, erwärmte sich und sproßte auf trotz Kartätschen, Blut und Leichen. Selbst als das Volk den Schemen nachfolgte, mit welchen die hohle Democratie sie in den Straßenkampf führte, kämpfte es blos für eine Realität, welche dem Republikanismus fern lag. Bereits 1831 schrieb es in Paris auf die Fahne der Insurrection die Drohung: „du pain ou la mort“, sowie auch Albert, der später Mitglied der provisorischen Regierung gewesen ist, in Lyon die Revolutions-Devise: „Vivre en travaillant ou mourir en combattant“ niedergeschrieben hat. Das Volk hatte die lange Zeit verachteten Worte „Brot“ und „Arbeit“ mit einem mystischen Geiste beseelt, es hatte sie in geheimnißvolle Priesterworte einer neuen Religion verwandelt.

Die Worte, welche das Volk in seinem Instinkt mit seinem Blute niederschrieb und welche auf den blassen Lippen der Sterbenden, der im Kampfe gegen die gesellschaftliche Unterdrückung Gefallenen schwebten, wurden von den Männern, die sich zu Führern aufwarfen, nicht verstanden, und es war daher natürlich, daß es auf den Irrweg des Communismus verfallen mußte.

Die communistische Lehre Cabets war eine dieser falschen Deutungen des Volksgeistes, mit der wir es hier vor Allem zu thun haben. Dieselbe hatte sich aus dem Babouvismus, welcher nach der Juli-Revolution in Frankreich von Buonarotti erneuert worden war, herangebildet, doch hatte Cabet dem rein materiellen Communismus die Krallen abgeschnitten, die Grundsätze der Egalitaires und Reformisten, die communistische Gesellschaft *gewaltsam* zu begründen, bekämpft und gefordert, daß der Communismus auf friedlichem Wege durch die Ueberzeugung und Belehrung eingeführt werde. Cabets Lehre ist in Deutschland hinlänglich bekannt, und namentlich ist der Inhalt seines Romans „Ikarien“ vielfach dargestellt worden, so daß wir auf dieselbe gar nicht zurückzukommen brauchen. Minder bekannt jedoch ist die Geschichte des von Cabet begrün-

deten wirklichen Ikariens, die einem Romane ähnlich sieht, und die wir nun dem Leser vorführen wollen.

XXIX.

Durch Veröffentlichug seines Journals „Le Populaire“ hatte Cabet eine durch ganz Frankreich verzweigte Verbindung der Communisten herbeigeführt. Dieses Blatt wurde auf Actien zu 100 Frcs. und mit Coupons von 10 Frcs. gegründet, und bald war eine große Anzahl von Actien gezeichnet. Die Abonnenten bildeten eine Art Familie. In einer Versammlung derselben, in den Salons des Populaire zu Paris wurde von ihnen der Beschluß gefaßt, den Namen „Ikarier“ anzunehmen, ein Name, der dem von Cabet erdichteten Reiche Ikarien entlehnt war.

Cabet wurde von den Actionären, die nicht etwa aus dürftigen Personen, sondern aus bemittelten Gewerbsleuten bestanden, mit dem Namen „Vater“ angesprochen, und nachdem er sein „Vrai Christianisme“ aeröffentlicht hatte, galt er für einen neuen Jesus. In Paris sowie in den übrigen Städten, in welchen das neue ikarische Christenthum Anhänger fand,

wurden regelmäßige Zusammenkünfte zur gegenseitigen Belehrung und Förderung gehalten, welche „Cours ikariens“ hießen und in denen Stellen aus Cabets Schriften, wie aus einer Bibel vorgelesen, in Discussionen beleuchtet und von Einzelnen förmlich als Text zu Predigten benutzt wurden. Namentlich waren es Frauen, welche diese Vorträge besuchten, wie denn auch der Populaire zahlreiche Actionärinnen besaß und der nach der Februar-Revolution von Cabet im Salon Valentino, in der Rue St. Honoré zu Paris eröffnete ikarische Club fast nur weibliche Mitglieder zählte. Diese lauschten verzückt den friedlichen, sanften Worten, mit denen Cabet die jetzige staatliche Einrichtung der Dinge als vergiftet darstellte, sie folgten seinen Schwärmereien, ohne zu wissen, daß diese Träume blutigen Deutungen entgegen führen.

Der Populaire, welcher Anfangs nur monatlich erschien, war in seinen äußerlichen Beziehungen auf das Sonderbarste eingerichtet und unterschied sich dadurch von allen anderen Zeitungen. Er hatte nämlich in den meisten Städten Frankreichs, sowie auch auf einzelnen Punkten des Auslands sogenannte „Correspondants,“ die aber fast nie für das Journal schrieben, sondern lediglich die communistische Propaganda betrieben. Diese Correspondants verbreiteten

die Schriften Cabets, nahmen Abonnements auf den Populaire an, erhoben die erforderlichen Geldbeiträge, welche Cabet von Zeit zu Zeit ausschrieb, statteten regelmäßige Berichte ab, in welchen außer dem geschäftlichen Theile noch aufklärende Mittheilungen über den Stand der communistischen Angelegenheit und über die einzelnen Anhänger Cabets gemacht wurden, eine Einrichtung, die dem Populaire noch nach der Februar-Revolution eigenthümlich blieb. Von allen Seiten gelangten auf diese Art Briefe an Cabet und zwar nicht blos von den Correspondants, sondern auch von einzelnen Anhängern, welche sich gedrängt fühlten, ihm ihre Sympathien auszudrücken. Sehr häufig wurden auch Adressen mit zahlreichen Unterschriften versehen an den Gründer des ikarischen Communismus eingeschickt, welche Demonstrationen sich häuften, wenn Cabet irgend eine Vertheidigung angeklagter Arbeiter geführt oder eine neue Schrift herausgegeben hatte. Bei wichtigen politischen Fragen veröffentlichte Cabet Broschüren, in welchen er dem Volke angab, wie es sich zu benehmen habe, und hierauf wurden jedes Mal an ihn Zustimmungs-Adressen erlassen. Als der Populaire in eine Wochenschrift verwandelt werden sollte, kamen aus allen Winkeln und Dachstuben ermuthigende Zuschriften, und bei einer andern Gelegenheit, nach-

dem Cabet in den Broschüren: La Ligne droite ou le vrai chemin du salut pour „le peuple“ und „Le Guide du Citoyen“ seine Anhänger aufgefordert hatte, sich nicht in geheime Gesellschaften einzulassen, unterzeichneten in Paris über 1000 Communisten eine öffentliche Protestation, in welcher sie erklärten, sie würden das Mittel der geheimen Gesellschaften aufgeben, und überhaupt nur auf friedlichem Wege die Erreichung ihrer Wünsche zu erstreben suchen.

Die Leser des Populaire standen in einem wahrhaft patriarchalischen Verhältniß zu Cabet, der von ihnen sogar in Privatangelegenheiten um Rath gefragt wurde. Das ging so weit, daß Cabet einen „Conseil judiciaire“ errichtete, um allen „Ikariern“ Rechtsbeistand zu leisten, und keine Streitigkeit fiel unter den Communisten vor, in der nicht der „Vater“ angerufen wurde.

Die Regierung sah die Propaganda Cabets mit Mißfallen, obgleich derselbe ausdrücklich sich von den Babouvisten, welche die Reform der Gesellschaft durch gewaltsame Mittel durchsetzen wollten, getrennt und der Populaire sogar die Vertheilung der Actien auf sechs Monate eingestellt hatte, weil dieselben von Ultracommunisten zur Bildung geheimer Gesellschaften benutzt wurden. Es war keine Art von

Verfolgung, die nicht gegen die Correspondants Cabets angewendet wurde. In den letzten Regierungs-jahren Louis Philipps wurden die Klagen derselben über die Hindernisse, die man ihnen in den Weg legte, die Hetzereien und Neckereien, immer häufiger. Wenn man ihre Berichte vom Jahre 1847 jetzt durchliest, so fühlt man, wie der ganze Boden Frank-reichs vor der Februar-Revolution zu glühen anfing und ein Drang nach socialistischen Reformen allent-halben hervorbrach, obgleich viele Personen wähnen, der Socialismus sei in Frankreich am 24. Februar 1848 geboren worden. Vorzüglich waren es, wie man aus den Briefen der Correspondants entnimmt, die Geistlichen, welche denselben entgegen wirkten. Die Bischöfe von Rennes und Chartres erließen förmliche Hirtenbriefe gegen sie, der Letztere excom-municirte sogar eine Zeitung (Le Glaneur de Chartres), welche sich eine mißliebige Bemerkung darüber erlaubt hatte und verbot allen Geistlichen, den Lesern dieses Blattes die Absolution zu er-theilen. In Miribel (einer Stadt im Departement de l'Aisne) wurde gegen die Lectüre des Populaire gepredigt; ein Pfarrer in der Champagne ging in seinem Eifer sogar soweit, zu fordern, daß man die Verbreiter der communistischen Broschüren Cabets steinigen sollte. Aus Rheims meldete der Cor-

respondent des Populaire, daß der Pfarrer eines Orts, in der Nähe dieser Stadt, Cabets Vrai Christianisme verbrannt habe. Die Correspondants aus mehreren andern Departements klagten darüber, daß die Pfarrer den Frieden jedes Hauses störten, in welchem ein Abonnement auf den Populaire genommen worden sei. Noch häufiger sind die Klagen über die Verfolgungen, welche die öffentlichen Behörden gegen die Agenten Cabets ausübten.

Die ministeriellen Journale hatten lange Zeit hindurch die Weisung, jede Fraction der Opposition in den Geruch des Communismus zu bringen und bei jeder Schlägerei die Bourgeoisie vor der communistischen Plünderung bange zu machen. Als in Buzançois und einigen andern Orten Frankreichs gleichzeitig Ruhestörungen und in Folge derselben Verhaftungen vorfielen, schrieben die Generalprocuratoren vor den Assisen dieselben geradezu den Communisten zu. Die Correspondants des Populaire wurden vor die Friedensrichter gestellt, man belegte deren Bücher und Coupons mit Beschlag, ja man dehnte dieses Verfolgungssystem sogar auf die Abonnenten des Populaire aus. Brigadiers der Gensdarmen durchsuchten einzelne Häuser auf dem Lande und confiscirten die communistischen Schriften, die

in Paris frei verkauft wurden. Als in einigen Gemeinden ein Plakat mit dem Titel: „Tod den Reichen, die uns vor Hunger sterben lassen," angeschlagen wurde, gab dies den Anlaß zu häufigen Hausdurchsuchungen, Verhaftungen und Quälereien. Die Meister entließen ihre Gesellen, welche communistische Grundsätze äußerten, und in einzelnen Berichten der Correspondants aus dieser Zeit liest man von Mißhandlungen, welche Arbeitern von ihren Patronen zu Theil wurden, weil sie mit communistischen Agenten Umgang hatten.

Der Abgrund zwischen „Peuple" und „Bourgeoisie" klaffte in Frankreich bereits lange Zeit, als der Blitz der Februar-Revolution ihn erhellte und der übrigen Welt zeigte.

Doch war die damalige socialistische Partei fast blos communistisch, und die revolutionär-republikanische Fraction stand derselben ebenso feindselig entgegen, als die Reaction. Die republikanischen Journale erblickten in dem Schreckbild des Communismus das einzige Hinderniß des Sieges ihrer Grundsätze, und die Führer des Republikanismus waren daher die eifrigsten Gegner der communistischen Bestrebungen.

Von der dynastisch-constitutionellen Opposition versteht sich das von selbst; doch auch Cormenin,

Lamartine, Arago, Ledru-Rollin, Lammenais und ihre Freunde eiferten bei jeder Gelegenheit gegen Cabet und sein Journal. Ledru-Rollin erklärte feierlich im Namen der Partei der »Reforme“ vor den Wählern von Mans: „Wir sind weder Communisten noch Socialisten, noch Philosophen,“ und vor den Assisen von Angers, wie schon erwähnt: „Ich hasse die Communisten.“ Die „Reforme“, das vorzüglichste Journal der Democratie, führte den heftigsten Krieg gegen den Populaire, Cabet veröffentlichte deshalb eine Broschüre: „Krieg oder Frieden zwischen der Reforme und dem Populaire,“ in welcher er als Bedingung des Friedens hinstellte, daß die Reforme den Communismus wohlwollend discutire, einen Plan zur Organisation der Arbeiter entwickele, und erkläre, auf welche Art sie den Communismus behandeln würde, wenn sie zur Macht gelangen sollte. Die Reforme verweigerte jedoch die Antwort und setzte ihre leidenschaftliche Polemik gegen Cabet bis unmittelbar vor der Februar-Revolution fort.

Dieselbe Feindseligkeit herrschte zwischen den Ultracommunisten und Babouvisten, deren Organe in der Presse der „Humanitaire“ und die „Fraternité“ waren, und der Partei Cabets. Die Grundsätze dieses dissentirenden Theiles der Commu-

nisten wurden aus dem Sitzungsprotocolle, das bei der Begründung des „Humanitaire“ entworfen und von der Polizei mit Beschlag belegt ward, vollständig bekannt und sind bereits oben erwähnt. Die Travailleurs égalitaires, welche den Humanitaire unterstützten, bekannten sich in diesem Protocolle außer zu der Aufhebung des Eigenthums noch zum Atheismus, Materialismus, zur Abschaffung der Familie und der Ehe, Zerstörung der Städte, Unterdrückung der schönen Künste, unmittelbaren Einführung des Communismus durch die Gewalt und zu Völkerwanderungen, um die Nationen mehrere Male mit einander zu mischen. Die Egalitaires waren mithin in allen diesen Punkten Gegner der Ikaristen, welche die friedliche Einführung des Communismus auf dem Wege der Ueberzeugung, die Beibehaltung der Ehe und Familie, der Städte und Künste als Dogma festhielten und die Frage der Religion unberührt ließen. Sie hatten desungeachtet anfangs Cabet zum Führer nehmen wollen, falls sich dieser nur entschlossen hätte, mit seiner Partei den geheimen Gesellschaften beizutreten.

Sie boten Cabet an, Actien-Coupons des Populaire zu nehmen, und forderten ihn auf, sie auf diese Art zu organisiren, daß jede Actie von zehn

Coupons eine Section der geheimen Gesellschaften bilden sollte.

Aber Cabet weigerte sich, darauf einzugehen, und wurde hierauf von den Egalitaires, die sich mit der Reforme zu geheimen Gesellschaften vereinigten, als Einschläferer verketzert.

Das Publikum nahm das sonderbare Schauspiel wahr, daß die Reforme, welche die friedliche Propaganda Cabets giftig angriff, die revolutionär-communistischen Egalitaires und ihre journalistischen Organe in Paris und Lyon (in der letzteren Stadt „Le Travail“ und „L'Echo“, beide von Ouvriers redigirt) lobten. Charagay, ein ehemaliger Mützenhändler, und seine Feunde, welche im „Humanitaire“ den Ton angaben, und die Redacteure der „Fraternité“, welche unter sich so wenig einig waren, daß in einer Redactionssitzung die Hälfte den Beschluß faßte, sich Spiritualisten zu nennen, und die andere Hälfte den Namen Materialisten und Atheisten annahmen, waren jedoch in diesem Punkte einig, die Ikarier mit allen Waffen des Hasses zu bekämpfen.

Dies war die Stellung Cabets und seiner Anhänger im Frühjahr 1847. Von allen Seiten, selbst aus der Mitte der Communisten heraus, auf das heftigste angegriffen, ohne die mindeste Aussicht irgend eines Erfolges seines Systems, für das er sich

begeistert hatte, veröffentlichte er in der fünften Nummer des „Populaire“ von diesem Jahre einen Aufruf an die Ikarier, in welchem er die Auswanderung aus Frankreich als das Einzige ankündigte, das ihm und seinen Freunden übrig bliebe, und das zuletzt die Welt von der Ausführbarkeit seiner Ideen überzeugen könne. Er begann in diesem Aufrufe damit, die Verfolgungen anzugeben, welche gegen den Ikarismus gerichtet seien, und untersuchte sodann, welche Hülfe demselben zu Gebote stehe. Eine Revolution, erklärte er, biete keine Hülfe, und er spreche sich im Interesse des Volkes und der Humanität gegen dieses Rettungsmittel aus. Denn dieselbe würde wegen der Macht der Regierung wahrscheinlich mißlingen und selbst im Falle des Sieges der Bourgeoisie, aber nicht dem Volke nützen, indem das letztere noch nicht hinlänglich über seine Rechte aufgeklärt sei. Um das „Mittel“ zu finden, müsse man sich an die Worte des erhabensten Menschen Jesus Christus erinnern: „Wenn man euch in einer Stadt verfolgt, zieht euch in die andere zurück.“ Befolgen wir also diesen Rath, und da man uns in Frankreich verfolgt, ziehen wir uns nach Ikarien zurück, gehen wir nach Ikarien! Da man uns in Frankreich verfolgt, da man uns jedes Recht verweigert, gehen wir nach Ikarien, um unsere

Menschenwürde, unsere Bürgerrechte, und die Freiheit und Gleichheit zu suchen! Da man uns ohne Arbeit und ohne Brod den Schrecken der Hungersnoth ausgesetzt läßt, suchen wir in Ikarien die Arbeit und den Ueberfluß! Da wir nur das Unglück unserer Weiber und Kinder vor uns sehen, suchen wir in Ikarien das Glück für uns und unsere Familien.

Neue Hebräer, verlassen wir das Haus der Sclaverei und erobern wir uns ein gelobtes Land, ein irdisches Paradies. Verfolgt wie Jesus und seine Jünger von neuen Pharisäern, ziehen wir uns wie sie in die Wüste zurück, in ein jungfräuliches Land, das rein von jedem Schmutze ist und uns alle Schätze seiner Fruchtbarkeit bieten wird. Neue Kreuzfahrer, ziehen wir nach dem heiligen Lande, aber nicht um daselbst ein Grab aufzuwühlen, sondern um die Wiege eines neuen Jerusalems odereiner vollkommenen Stadt zu bauen. Neue Weltsegler, entdecken oder gründen wir eine neue Welt, welche das Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit sein wird. Neue Missionäre, predigen oder vielmehr verwirklichen wir die Brüderlichkeit, indem wir sie in unsere Einrichtungen, sowie auf unsere Denkmäler, und vor allem in unsere Herzen schreiben.

Allenthalben, zu allen Zeiten sind es die aus

dem alten Bienenkorb weggeflogenen Bienenschwärme gewesen, welche die neuen Stücke gegründet haben.

Der Colonisation verdanken Afrika, Europa und Amerika ihre civilisirten Bevölkerungen; gehen wir gleichfalls, den Bienenstock der Humanität zu begründen, schaffen wir ein französisches, europäisches allgemeines Ikarien! Heute treibt das Elend und die Liebe zur Freiheit die Bevölkerungen von allen Orten nach Amerika. Gehen wir ebenfalls, Kinder dieses Frankreich, das man sich gewöhnt hat, wie den Stern des Menschengeschlechts zu betrachten, aber die wir blos dessen Diener und Vortrab sein wollen, gehen wir, um ein Ikarien für die Freiheit und Gleichheit zu begründen, gehen wir, das Ideal der Philosophie, der Religion und der Brüderlichkeit zu verwirklichen.

Und welche Epoche war so günstig? Welche Emigration hatte je so viel Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich, als die ikarische Auswanderung?

Das wird keine kleine Emigration, ein winziger, theilweiser Versuch sein! Wenn unsere Berechnungen uns nicht täuschen, wenn unsere Voraussicht nicht trügerisch ist (denn wir haben noch keine bestimmte Prüfung anstellen können), so können wir auf 10 bis 20,000 Ikarier rechnen, welche abreisen können und wollen, und bald werden wir 100,000 und vielleicht

Millionen zählen; eine Armee von Gewerbsleuten und Handwerkern wird mit uns ziehen, um mit uns ein Volk und eine Nation zu begründen. Das wird kein Haufe von Menschen sein, die ohne Ideen und blos durch das Elend und den egoistischen Gedanken, ihr persönliches Loos zu verbessern, wegziehen; es werden Arbeiter voll von Herz, Einsichten und Kenntnissen sein; wir werden nicht auf gut Glück abreisen, sondern mit einem zum Voraus durchdachten und angenommenen Plane. Und während der Zeit, welche zu den Vorbereitungen für unsere Reise nothwendig sein wird (wahrscheinlich wenigstens ein Jahr) werden wir alle Fragen erwägen, wir werden alle Erfahrungen so wie jede Ansicht zu Rathe ziehen, jeden Gelehrten und jeden Freund der Menschheit befragen. Ferner werden wir unsere Wohlthäter dadurch verewigen, daß wir ihre Namen unseren Städten, Dörfern und Denkmälern geben. Und in Ikarien selbst, mit unseren ikarischen Prinzipien: welche Wunder werden wir schaffen! Nichts durch den Zufall, Alles durch die Vernunft; Jeder für Alle, Alle für Jeden! Jedem nach seinen Kräften, Jedem nach seinen Bedürfnissen und vom Anbeginn Alles in der Vollendung. Denn seht! hier in Frankreich ist die Haupteinwendung, die man uns macht, diese: „Wie könnt ihr eine neue Gesellschaft

auf einer in ihren Vorurtheilen und Gewohnheiten, diesen unübersteigbaren Hindernissen alt gewordenen Gesellschaft gründen?" Aber dort Nichts dergleichen; kein Hinderniß, um auf die am geeignetsten erscheinende Weise den Boden zu bebauen, Straßen und Wege anzulegen, Städte, Dörfer, große Industrien zu begründen. Vom ersten Augenblick Alles möglichst vollkommen, die trefflichsten Straßen, prächtige Städte und Dörfer, Werkstätten, Wohnungen, Ausmöblirung, Kleidung, Kost, Gesundheitspflege, Erziehung auf's zweckmäßigste hergestellt. Hier, wie viel Zeit wird nicht noch vergehen, bis die Regierung communistisch, ja nur democratisch und volksthümlich geworden! Wie viel Zeit hierauf für die Ausbildung! Wie viel Zeit endlich, bevor die Gütergemeinschaft verwirklicht ist! Dort im Gegentheile beginnt die Gemeinschaft der Güter sogleich und in zwanzig Jahren ist die Bevölkerung belehrt und communistisch geworden, ein neues Geschlecht von Kindern ist für den Communismus erzogen und derselbe findet sich vollständig entwickelt und vollendet. Für den Unterricht der Männer alle Freiheit der Vereinigung und Verhandlung, alle nothwendigen Bildungsmittel, Bücher und Zeitungen! Für die Erziehung der Kinder möge man uns in einigen Jahren Einmalhunderttausend Kinder geben, und

wir werden zeigen, was der menschliche Geist und das menschliche Herz mit einer Armee von communistischen Lehrern, mit den besten Unterrichtsmethoden, welche darauf gerichtet sind, den Unterricht angenehm und die Erziehung vollständig zu machen, ausrichten kann! Hier bekämpft man uns ohne Unterlaß, aber von nun an kein Angriff, keine Verneinung mehr; wir werden Versuche machen, beweisen, darthun. Wartet den Versuch ab! Wenn wir unseren Glauben angenommen haben werden, dann werden wir euch sagen: „kommt.“ Da ihr ihn jetzt noch nicht habt, bleibt und laßt uns den Versuch für euch, sowie für uns machen. Uebrigens werden wir die vernünftigen Versuche aller Systeme zulassen und erleichtern! Und welche Laufbahn wird für so Viele eröffnet werden, während hier Alles bereits versperrt ist; wir werden Armeen von Aerzten, Professoren u. s. w. brauchen.

Dort in Ikarien ist die Ehe und die Familie in ihrer ganzen Reinheit und Glückseligkeit. Jedermann verheirathet sich; es giebt weder Hagestolze noch Ausstattungen, das Weib ist in seine Rechte und seine Würde wieder eingesetzt. Keine Bedienten, keine Armen, keine Sclaven! Die Maschinen in's Unendliche vervielfacht, um den Menschen zu helfen, die Arbeit von jeder Gefahr und jeder Ermüdung

befreit, leicht und kurz, selbst durch alle Mittel anziehend gemacht! Die schönen Künste bis zum höchsten Grade der Entwicklung und Vervollkommnung gebracht! In Ikarien keine Banquerotte, keine Sorgen, keine Processe und Pässe, keine Spione noch Gens'armes, keine Henker noch Kerkermeister! Keine religiöse Unduldsamkeit noch Aberglauben; das Christenthum in seiner ganzen Reinheit! Keine Inquisition noch Unterdrückung irgend einer Art, sondern die reinste Demokratie, die größte Freiheit, das allgemeine Stimmrecht in seiner ganzen Wahrheit. Alles durch das Volk und für das Volk! Kein fruchtloser, verdummender und unterdrückender Militärdienst, sondern alle Bürger Nationalgarden und in der Handhabung der Waffen eingeübt! Niemand wird glücklicher sein als der Andere. Keiner wird einen Glücklicheren sehen, als er selbst ist. Und welche Umgestaltung, welche ungeheuere Verbesserung! Hier sind die Männer des Fortschritts täglich geschlagen, gedemüthigt, unzufrieden, leidend, gemartert; dort in Ikarien führt jeder Tag einen Fortschritt, eine Eroberung, einen Sieg, eine Genugthuung, einen materiellen, oder geistigen oder moralischen Genuß herbei. Ueberlegt also, Ikarier, wir werden ein heiteres Klima, einen reineren Himmel, eine jungfräuliche und fruchtbare Erde haben, die von

einer mächtigen Begetation bedeckt ist, und fast ohne Anstrengung Früchte hervorbringt und uns fast alle Früchte und alle Thiere unseres Landes geben kann. Und indem wir uns von Frankreich entfernen, werden wir nie vergessen, daß es unsere Mutter war. Welche Grausamkeiten es auch gegen uns beging, werden wir doch nicht aufhören, Wünsche für sein Glück auszusprechen; wir werden selbst unsere Verfolger beklagen, denn sie wissen nicht, was sie thun, und sind, wie wir, Opfer der traurigen, gesellschaftlichen Einrichtung, welche sie, von ihrer Geburt angefangen, beherrscht. Von heute an werden wir die Gewohnheit einer gemäßigteren, duldsameren, mehr wohlwollenden und mehr brüderlichen Sprache annehmen und unsere Bemühungen verdoppeln, um unseren Gegnern und Feinden Achtung zu gebieten. Was Jene anlangt, die uns nicht folgen können, so werden sie stets mit uns die große Ikarische Familie bilden und werden immer unsere geliebten Brüder sein. Man wirft uns immer die Worte „Traum“ und „Utopien“ entgegen; auf, Ikarier, schließen wir unseren Verleumdern den Mund; brechen wir auf, um Ikarien zu begründen und zu verwirklichen.“ Ein zweiter Aufruf Cabets war überschrieben: „Arbeiter, gehen wir nach Ikarien!“ und war noch zudringlicher in den goldenen Versprechungen in Bezug

auf Ikarien und im Bilde des Elends, das hinsichtlich Frankreichs entworfen wurde. Es hieß darin: „Kinder der Proletarier, das Elend packt Euch fast alle bei der Geburt, um Euch beim Tode zu verlassen. In Ikarien, in diesem Ikarien oder der Gütergemeinschaft, die wir in Amerika begründen wollen, seht, welches das Loos und das Glück der Arbeiter sein wird! Dort giebt es keine Proletarier, die an Allem Mangel haben neben Eigenthümern, die im Ueberflusse ersticken, sondern alle Bürger sind Eigenthümer und Miteigenthümer eines ungeheuren, gesellschaftlichen untheilbaren und nationalen Gesammteigenthums. In Folge dessen kein Proletariat mehr! Kein Elend mit seinen Sorgen und Aengsten, noch ein Reichthum mit seinem Gefolge von unterdrückenden und störenden Lastern, aber das Dasein Allen durch die Arbeit versichert, die Wohlhabenheit und der Ueberfluß, und deswegen kein Pauperismus mehr! Keine Arbeiter noch Lehrherren oder Meister, sondern Associirte, Alle Brüder, Alle gleich, Alle je nach dem Maße ihrer körperlichen und geistigen Kräfte zur Arbeit verpflichtet; alle Arbeiten wie öffentliche Aemter betrachtet, und alle Aemter wie Arbeiten, und in Folge dessen keine Ausbeutung mehr, keine Ausgebeuteten noch Ausbeutende! Kein

Tagelohn, sondern eine Vertheilung der Producte wie unter Associirten!

Arbeiter, die ihr heute geknebelt und gedrückt, ohne Recht und Ansprüche, selbst ohne Arbeit und ohne Brod, ohne Zukunft und ohne Gegenwart seid, suchen wir anderwärts die Vorsehung oder die Natur, welche uns alle Schätze ihrer Liebe und Wohlthätigkeit bietet, gehen wir nach Amerika, um Ikarien zu begründen!“

Diese beiden Aufrufe, die mit ihren unbestimmten Versprechungen wegen der späteren Anklage auf Betrug wichtig sind, waren dem französischen National-Charakter gemäß, geschickt abgefaßt. Es hieß nicht: Wandern wir nach Amerika aus und begründen wir mit großen Anstrengungen in einer Wildniß eine Colonie, die nur dadurch bestehen kann, daß wir uns solidarisch erklären und unser Eigenthum mit einander theilen, sondern Cabet rief: „Gehen wir nach Ikarien!“ Ikarien war in Frankreich durch Cabets Schriften jedem hungrigen Magen als das Ideal der Sättigung, jedem ermüdeten Arbeiter als das Reich der Genüsse und Freuden, Allen die von den Menschen zurückgestoßen wurden, als die Verwirklichung der Brüderlichkeit vorgeführt worden! Der Roman Cabets, „Reise in Ikarien“ ist in Deutschland hinlänglich bekannt, man weiß, wie alle

Arbeit sich in diesem erdichteten Reich von selbst macht und es aus dem Grunde kein Unglück gibt, weil der Verfasser den Inhalt seiner Streusandbüchse voll Glück und Freude auf seine ganze Beschreibung streute.

Nun rief er den Lesern des Populaire, welche sich lange in den Märchen Ikarien gewiegt hatten, zu: Springen wir in diesen Roman hinein, machen wir Ikarien lebendig, reißen wir uns von allen Entbehrungen los, werden wir glücklich! Jede Notiz seines Blattes bezog sich von nun an auf Ikarien, was so weit ging, daß er z. B. die Beschädigung einiger Arbeiter durch eine in La Villette in die Luft springende Dampfmaschine schilderte und seine Erzählung mit den Worten schloß: „Gehen wir nach Ikarien!“ Einige Wochen nach dem ersten Aufrufe berichtete er bereits über die Wirkungen desselben, er versicherte, daß die Aufnahme seiner Aufforderung eine „wunderbare“ gewesen sei und Viele dieselbe nur mit „Freudenthränen gelesen haben.“ Er versprach auch zu beweisen, daß sein Project, „namentlich für Weiber, Kinder und Greise sowie für die Landleute, selbst für den Reichen und sogar für Diejenigen, welche in Frankreich bleiben werden, Glück bringen werde.“ Cabet berauschte auf diese Art sich und seine Umgebung; er schickte an alle seine Correspon=

denten Aufforderungen und Supscriptionslisten und gab Denjenigen, welche, ohne Ikarier zu sein, dennoch an der Expedition Theil nehmen wollten, ein Verzeichniß jener von ihm verfaßten Schriften an, durch deren Lectüre sie sich dessen fähig machen können. Zahlreiche Ikarier begaben sich in die Bureaux des Populaire, um über das zu begründende Wunderreich Erkundigungen einzuziehen, am meisten war man darüber neugierig, wo sich Ikarien befinde. Cabet antwortete hierauf in einer besonderen Anzeige: „Man stellt tausend Fragen an uns; desto besser. Wohin werdet Ihr gehen, fragt man uns zuförderst? Es wird in Asien oder in Afrika oder in Amerika, und in den letzteren entweder im Süden oder im Norden oder in Central-Amerika sein. Erlaubt, daß dies in unserem gemeinschaftlichen Interesse, bis die angeknüpften Unterhandlungen zum Ziele geführt haben, unser Geheimniß bleibe. Das, was wir versichern können, ist, daß das Territorium groß genug sein wird, um ein Volk aufzunehmen, das Klima gesund und schön, die Erde fruchtbar, die Unabhängigkeit und Freiheit vollständig sein werden. Uebrigens werden wir mit Euch reisen, um Euer Loos zu theilen, um so wie Ihr zu essen, zu trinken, zu wohnen, und kein anderes Privilegium zu haben, als das, mit mehr

Arbeit und Aufsicht, mit Verantwortlichkeit und Sorgen belastet zu sein.“

Andere Ikarier hatten gleich Anfangs Cabet gefragt, woher er das Geld zur Ausführung dieses Projects nehmen werde. Cabet hatte erst nach einigen Monaten seinen Finanzplan veröffentlicht, die ersten Anfragen beantwortete er noch ziemlich unbestimmt. Er stellte theilweise unentgeltlich gemachte Concessionen von Grundstücken in Aussicht, versprach günstige Zahlungsbedingungen durchzusetzen, da man der Colonie gewiß auf lange Zeit Credit geben werde, deutete auf die Möglichkeit hin, beträchtliche Anlehen mit großen Capitalisten, denen man durch den Capitalbesitz sichere Hypotheken biete, abzuschließen, hoffte auf einige Unterstützung von Seiten der zahlreichen philantropischen Gesellschaften, die sich in Europa und in Amerika zur Erleichterung der Auswanderung gebildet haben, kündigte die Eröffnung einer großen Subscription an, durch welche er insbesondere Beiträge der Reichen zu erhalten sich bemühen werde und bemerkte, wie bedeutend die gemeinschaftlichen Mittel natürlicher Weise dadurch sein werden, daß alle Theilnehmer ihr Vermögen zusammen werfen. Es werde hierbei ein bestimmtes Minimum der Beisteuer (apport social), welches in 600 Fr. Geld oder Geldwerth bestehen solle, fest=

gesetzt werden. Derjenige, welcher eine größere Summe einzahle, könne so viele Personen stellen, als er Einlagen zahle oder die eingebrachten Summen zu diesem Behufe ergänzen. Derjenige, welcher nur einen Theil des Einzubringenden besitze, könne Jemanden, der mitgehe oder auch nicht mitgehe, suchen, um durch ihn die Summe vollzählig machen zu lassen. Derjenige, welcher gar nichts haben werde, möge Jemanden aufsuchen, der Alles für ihn bezahle.

Eine Gemeinde könne auf diese Art die Einlage für einen ihrer Angehörigen, welcher dieser Unterstützung würdig sei, liefern. Eine Werkstätte könne zusammensteuern, um die Abreise eines ihrer Kameraden, welches ihr Repräsentant sein werde, zu erleichtern.

Dieser theoretischen Auseinandersetzung folgten bald praktische Belege, welche für das Volk stets die überzeugendsten sind. Cabet kündigte an, daß bereits viele Apports gezeichnet worden seien und veröffentlichte unter Anderem auch folgenden Brief eines seiner Correspondenten: „Theurer Cabet, ich kann mich nicht enthalten, Ihnen zu schreiben, um Ihnen eine gute Nachricht mitzutheilen. Herr D., ein neuer Abonnent, hat mich besucht. Seine Frau ist über Ihren Aufruf entzückt. Sie bietet sich an, mit zu reisen und einmal hundert tausend Francs einzu-

bringen. Er kennt ganz Amerika sehr genau. P.“
Das Vertrauen der Ikarier zu ihrem „Vater“ war so groß, daß es Niemandem eingefallen wäre, nach dem Namen dieses Correspondenten oder des reichen Communisten, der blos mit Initialen bezeichnet worden, sowie nach seinem Aufenthalsorte zu fragen. Cabet war auch seiner Sache so gewiß, daß er ankündigte, die armen Communisten, welche die einzubringende Summe nicht auftreiben können, mögen sich nur nicht betrüben, denn es sei wahrscheinlich, daß der Appórt von 600 Frcs. blos für die erste Abreise nöthig und derselbe später beträchtlich vermindert werden könne. Uebrigens, hieß es in dieser Anzeige, seien die ersten Bedürfnisse bereits gedeckt, indem in „einer einzigen Stadt sechs Ikarier bereits 160,000 Francs anbieten.“ Die Grundsätze der Brüderlichkeit, Solidarität und des Communismus werden angewendet werden und hundert tausend Ikarier werden die Mitgift der zehntausend Ikarier bestreiten, welche zuerst abreisen werden, um für die anderen zu beginnen. Diese Anzeige sollte nebenher viele Communisten beschwichtigen, welche nicht begreifen wollten, daß man zu der Reise nach Ikarien Geld brauche und sich in Briefen an Cabet beschwerten, daß er nur die Reichen mit sich nehmen wolle. Ein Correspondent Cabets meldet über diese Unzu-

friedenheit vieler Arbeiter. „Die Geldfrage, welche falsch gedeutet wurde, hat in die Seele der meisten Arbeiter Verzweiflung und Entmuthigung geworfen. Alle sagen, daß sie nie werden abreisen können, weil sie die nöthige Summe nicht zusammen bringen können. Der Eine sagt: ich brauche 600 Frcs. und ich werde sie nie haben, ein Anderer erklärt: ich brauche 1200 Frcs., ich werde trachten 600 Francs zusammen zu bringen, um abzureisen, meine Frau kann später nachkommen. Und die Frau verkündet, wenn ich nicht mitreise, sollst Du auch nicht weggehen."

Cabet erklärte hierauf, daß er Diejenigen freundschaftlich ausschelten wolle, welche die 600 Francs beleidigt haben; denn sie hätten ihn ganz falsch aufgefaßt."

Cabet hatte alle seine Anhänger aufgefordert, ihre Mittheilungen, Rathschläge, Ansichten, Aufklärungen über alle finanziellen, landwirthschaftlichen, gewerblichen, commerziellen und religiösen Fragen der gesellschaftlichen und politischen Organisation zu machen, welche eine Colonisation interessiren können. Er erhielt daher auch von allen Seiten Zuschriften mit Bestimmungen oder Angriffen, Projecten und praktischen Rathschlägen.

Es ist rührend, in den überaus zahlreichen Briefen, welche an ihn gerichtet werden, den Ausdruck

der Hoffnung auf ein besseres Loos, die träumerische Hingebung an das Bild einer brüderlichen, schönen und harmonischen Vereinigung, und das blinde Vertrauen in Cabet, der wie ein Glücksfabrikant betrachtet wird, zu erblicken. Von dem ersten Aufruf angefangen, bis zur Abreise nach Ikarien zieht sich eine ununterbrochene Reihe von Liebesversicherungen wie eine Guirlande durch die Vorbereitungen der Colonisation. Man sieht in diesen Briefen, wie der Drang nach einer gesellschaftlichen Umgestaltung so brennend in den Seelen lag, daß jedes Bild einer Veränderung die Menschen elektrisch berührte. In vielen Briefen bieten ihm die Ikarier alles an, was sie seit Jahren zusammen gespart oder als ein Vermächtniß überkommen und unter Entbehrungen aufbewahrt haben, um nur ihrem unbestimmten, phantastischen Hang nach einer gesellschaftlichen Veränderung zu befriedigen; viele kündigen sogar an, daß sie ihre Familien verlassen wollen, um Ikarien zu begründen. Die Echtheit dieser Briefe haben die späteren gerichtlichen Untersuchungen nicht antasten können, sowie denn auch die zahlreichen Geldbeiträge, welche Cabet bald zuflossen, die Wahrhaftigkeit dieser Briefe bald bewiesen. Die Namen der Correspondenten wurden bei der Veröffentlichung der Briefe unterdrückt, was der Vorsicht halber geschah, um,

wie Cabet sagte, die Grundstücke leichter verkaufen und die Geschäfte leichter ordnen zu können, zum Theil wohl auch, um der polizeilichen Aufsicht zu entgehen. Man kann unmöglich ein Bild von der Entwicklung dieses Auswanderungsprojects erhalten, wenn man nicht diese vielen Briefe, welche in dem Dunkel der Anonymität den dringenden Wunsch nach einer socialen Veränderung flüstern, einer flüchtigen Durchsicht würdigt.

Die meisten Correspondenten sprechen so, als wenn sie durch ihre Reise nach Amerika dem allgemeinen Geschicke der Menschen entfliehen würden, sie werfen sich in den Communismus, wie in eine warme, sichere Rettung vor allen, allen Unannehmlichkeiten. Mehrere Arbeiter schreiben ihm, daß sie bei der Lectüre der Aufforderung vor Freuden geweint haben; aus Nancy schreibt ein Arbeiter: „Ihnen verdanken wir den ersten Strahl der Hoffnung! Ach, ohne Sie, was würde aus den Arbeitern werden, welche durch tausend Ungerechtigkeiten, die auf ihnen lasten, erdrückt, durch die Thränen und Verzweiflungsrufe ihrer Weiber, die das Elend jeden Tag schwächt, gereizt und wegen der Leiden ihrer armen Kinder, welche der Hunger martert, unglücklich sind. Seien Sie tausend mal gesegnet!“ In einem Briefe aus Alby heißt es: „Sollte es wahr

sein, daß die Stunde der Abreise nach dem gelobten Lande endlich für uns geschlagen hat?" Ein Schneider in Paris schreibt: „Ihre Aufforderung ist mit Demonstrationen von Glück aufgenommen worden, die ich Ihnen nicht beschreiben kann." In dem Briefe einer Frau findet man diese verzückte und verwirrte Stelle: „Wir glaubten uns bestimmt, auf dieser Erde des Elends und der Thränen fortleben zu müssen, auf der Erde, auf welcher der Proletarier, von Allem beraubt, nur selten nach einem Leben von Arbeit die demüthigende Hülfsquelle des Spitals findet; da wo das Weib weder Schutz noch Achtung, noch Glück besitzt, hatten wir Communisten noch einen Trost, zu hoffen, daß die Welt eines Tages die göttliche Lehre des Communismus mit Glauben und Eifer umfassen werde. Aber plötzlich, mitten unter den Verfolgungen, denen unsere Brüder unterliegen, sagen Sie uns: Ikarier, gehen wir nach Ikarien, d. h. gründen wir unser wahres Vaterland, verwirklichen wir eine ideale und vollkommene Welt, in welcher das Glück für Alle sein wird! für Alle kein Elend, keine Sclaverei, kein Schmerz mehr."

Eine begeisterte Adresse der Communisten von Toulouse an Cabet nennt diese Auswanderung einen Rückzug auf den Aventinischen Berg und schließt mit

den Worten: „Ziehen wir fort, da der Geist Ikars sich unter uns begeben und uns anführen will. Indem wir das verwirklichen, was sie einen Traum, eine Utopie nennen, zerbrechen wir die verderblichste Waffe in den Händen unserer Gegner. Was Jene anlangt, welche verurtheilt sind, zu bleiben, so werden sie uns mit ihren Wünschen folgen, und werden, wie eine heilige Reliquie, als der verbreitende Hebel unserer Lehren zurückbleiben, um den Rest der Welt zur Annahme eines Systems der gesellschaftlichen Organisation vorzubereiten, welches die Erfahrung zugleich als das natürlichste und vollkommenste bewiesen haben wird.“ Aus vielen Städten schreiben Communisten, daß sie einige Tage lang reiflich nachgedacht hätten, und nun entschlossen seien, mitzugehen; sie legen den Betrag der Einlage einstweilen auf Actien des Populaire an. Ein Arbeiter aus Paris klagt darüber, daß seine alten Eltern, deren einzige Stütze er ist, ihn zurückhalten. In einem Briefe aus Nancy liest man: „Alle lechzen nach dem Glücke, an dem ersten Kreuzzug nach dem gelobten Land Theil zu nehmen.“ Die Communisten von Mirecourt sagen in ihrer Adresse: „Um nicht die Verzweiflung in die Seelen der Ikarier zu säen, welche mit den Eigenschaften, die sie besitzen, nicht die nothwendige Geldeinlage verbinden können, bitten

wir Sie, eine monatliche Subscription zu organisiren, damit jeder aufrichtige Communist, der sich in der Unmöglichkeit befindet, sich dem ersten Zuge anzuschließen, durch Sparsamkeit und Arbeit die unentbehrliche Summe zurücklegen könne."

Eine Adresse der Communisten von Lyon berauscht sich in biblischen Vergleichen, unter denen sich folgender befindet: „Was uns anlangt, so fühlen wir nach dem Beispiel unseres göttlichen Meisters, als er den armen Lazarus aus der Verwesung des Grabes zog, eine unausdrückbare Freude, indem wir unsere Weiber und Kinder aus der Verwesung der jetzigen Gesellschaft retten." Adressen aus Genf, Barzellona und Algier sind in einem ähnlichen Geiste abgefaßt. Aus Havre, Alby, Vienne, Vesoul, Rheims, Bellicourt, Perigeux, Malta, Stockholm, Nantes, Saint-Quentin, Givors, Autun, liefen Adressen ein, die in einem entzückenden Ton sprechen, als wenn Cabet der Befreier der Menschheit wäre. Ein ehemaliger Matrose schreibt, daß seine Frau ihn nicht mehr schlafen lasse, indem sie stets von Ikarien träume. Ein Arbeiter in Choisy-le-Roi dankt Cabet in seinem Briefe: „im Namen der Menschheit, die ihm ihr Glück verdanken werde," und betet zu Gott „diesem seinem würdigen Apostel langes Leben und ungestörte Gesundheit zu geben." Ein Maurergeselle

in Paris schreibt: „Suchen wir in Ikarien diese schöne Natur, unsere geliebte Mutter, welche mit Hülfe ihrer Kinder alle unsere Bedürfnisse decken wird, gehen wir dahin, um das Heil unserer Nachkommen vorzubereiten, fliehen wir die Agiotage, die Habgier, den Egoismus, deren Opfer wir sind, gründen wir auf dieser jungfraulichen Erde die wahre Ehe, die nirgends besteht. Nachdem wir die Schlösser und Paläste in Frankreich gebaut haben, sind wir wie der Sohn des Mannes, welcher keinen Stein hatte, auf welchen er sein Haupt legen konnte. Beweisen wir den angeblichen Männern der Wissenschaft, daß wir fähig sind, das zu verwirklichen, was sie chimärisch Utopie nennen." Aus Lyon schrieb ein Arbeiter: „Reisen wir ab, reisen wir ab, denn die Füße brennen uns auf diesem Boden Frankreichs, — auf dem nur Elend und Enttäuschung zu Hause sind." Ein Mann in Toulouse bittet Cabet um die Begünstigung, der Erste nach Amerika abgehen zu dürfen, um das Terrain für die Colonie auszusuchen. Ein Gefangener schickt ihm aus seiner Haft heimlich Worte der Ermuthigung zu; ein Hauptactionär des Populaire schreibt ihm, es sei die höchste Zeit gewesen, dieses Auswanderungsprojekt zu unternehmen, denn er habe die feste Ueberzeugung, daß sonst alle Ikarier in Frankreich ermordet worden wären. Die

Communisten mehrerer Städte richteten mehrere Adressen an ihn, in einer derselben heißt es: „Treuer Nachahmer Christi, Sie haben unser unglückliches Loos ganz begriffen. Sie wollen dem Weibe seine Würde wieder zurückgeben und es durch den Mann achten lassen, wie es die Ikarische Constitution gebietet. Dank, unser Vater, dafür, daß Sie uns unsere Rechte kennen lernen ließen; Sie geben eine große und würdige Idee vom Weibe, indem sie sagen: es ist die Mutter des menschlichen Geschlechts. Wir sind die Hoffnung der Zukunft, welch erhabener Beruf für das Weib! Dank, tausend mal Dank für uns und unsere Töchter.“ Eine Dame in Nantes schreibt: „O unser Vater, welcher der ganzen Menschheit das Paradies vorbereitet, wie groß ist Ihr Muth!“ Die Ikarierinnen von Lyon nennen Cabet in ihren Adressen „einen neuen Columbus;“ die Communisten von Marseille sprechen ihn mit „neuer Moses“ an. Ein Reisender, welcher lange Zeit in Amerika gelebt hat, nennt das künftige Ikarien ein neues Rom, welches auf friedliche Weise die Eroberung der Welt vornehmen werde.

Mehrere Correspondenten bieten sich mit neuen Erfindungen, wie Ziegelbereitung, Trockenlegung, Dampfapparaten u. s. w. an; zwei Brüder schreiben, daß sie jahrelang entzweit gewesen, und der Aufruf,

nach Ikarien zu gehen, sie beide gefesselt und dadurch versöhnt habe. Einige Familien, welche „durch Geschäfte“ gehindert werden, sogleich nach Ikarien zu gehen, fragen, ob sie ihre Kinder vorausschicken können, um sie einstweilen den Grundsätzen des Communismus gemäß erziehen zu lassen, was von Cabet bejahend beantwortet wird. Ein Arbeiter „erwartet den Tag der Abreise nach Ikarien wie einen Siegestag, und es scheint ihm, als ob in diesem Augenblicke das ganze Universum wie durch einen Trompetenstoß geweckt worden und zum endlichen Glück herbeieilen müßte.“ Acht junge Männer schreiben ihm, daß sie geschworen hätten, sich nie zu verheirathen, um ihren Nachkommen kein sociales Elend zu bereiten, welchen Entschluß sie nun aufgeben, weil sie nach Ikarien gehen können. Ein Prediger von Nantes rief auf der Kanzel in der Kirche den Anwesenden zu: „Gehen wir nach Ikarien!“ Ein Ikarier richtet einen offenen Brief an Rothschild, in welchem er ihn auffordert, dem Auswanderungsprojecte „einige Millionen“ zu schenken. Ein Ikarier von Chartres setzt seine Uhr in's Pfandhaus, um eine Actie auf den Populaire nehmen zu können, und macht das Anerbieten, sein Geschäft zu verkaufen, um an der Auswanderung Theil nehmen zu können.

Ein Messerschmied von Paris schickt zu gleichem Behufe zwölf Couverts, ein Schneider bringt Tuch im Werthe von 50 Francs, ein anderer Schneider ein paar große Scheeren, ein Leinwandhändler den Stoff für ein großes Zelt, ein Ingenieur ein wirkliches Zelt. Ein Actionär bietet sich an, unentgeltlich Cabets Bedienter zu sein, in mehreren Briefen zeigt man an, daß man sich gegenseitig besteuert habe, um Coupons und Actien auf den Populaire zu nehmen. Andere bieten sich zu Darlehen an, mehrere Correspondenten schicken einen Theil der gesellschaftlichen Einlage als Vorschuß. Namentlich sind die Frauen verzückt, einige gehen mit Subscriptionslisten herum, andere bringen Cabet kleine Summen von 10 bis 20 Francs in Scheidemünze, welche sie im Geschäft bei Seite gelegt oder eigentlich ihren Männern entwendet haben (alles dieses wird im Populaire mitgetheilt), in einigen Briefen werden Meubles, Fischergeräthschaften, Reisesäcke, Gemälde, Bücher, eine Wanduhr, Pauken, Taschenuhren, Juwelen, Ringe, Ohrringe, Wein angeboten. Eine Frau schreibt Cabet: „Ikarierinnen dürfen keinen Schmuck behalten!“ Und es blieb nicht bei den Worten, sondern Weiber und Mädchen brachten in der That ihr Silber und Gold in die Bureaux des Populaire, und als Cabet sich weigerte es anzu-

nehmen, so erklärten sie, es in diesem Falle verkaufen und für den Ertrag Actien nehmen zu wollen. Jede Nummer des Populaire kündigte solche Geschenke an. Man findet außerdem eine Bibliothek, zweitausend Dintefässer, Samengattungen, Doppelflinten, Hüte, Pistolen, Kapseln, Bettdecken, einen Wagen, hundert Paar Schuhe, Servietten, den Versatz-Zettel einer verpfändeten Uhr u. dgl.

Da Cabet indeß keinen Platz hatte, alle diese Gegenstände aufzubewahren, so forderte er in einer Anzeige die Ikarier auf, die angebotenen Gegenstände bis zur Abreise nach Ikarien zu bewahren und blos anzuzeigen, was man der Emigration zur Verfügung stellt. Die brieflichen Versprechungen für die Zukunft, falls der Emigrationsplan gelingen sollte, sind noch glänzender; ein Correspondent bietet für diesen Fall 30,000 Francs, ein anderer 110,000 Francs an, eine Wittwe verspricht 30,000 Francs.

Während Cabet von allen Seiten Zuschriften, Anerbietungen und Geschenke erhielt, veröffentlichte er gleichzeitig eine Aufforderung nach der anderen, um sein Auswanderungsproject der Ausführung näher zu bringen. Er kündigte zuvörderst an, daß ein „Vortrab“ von 30 bis 50, oder wenn es die Mittel erlauben sollten, auch von 100 bis 200 Arbeitern der eigentlichen Auswanderung vorhergehen

müsse, er forderte die Ikarier, welche sich den Muth zutrauen, sich diesem Vortrab anschließen zu können, sowie diejenigen, welche an der ersten Auswanderungs-Colonne theilnehmen wollten, auf, ihre schriftlichen Zulassungsgesuche den Redactions-Bureaux des Populaire in Paris oder Rouen, oder den Correspondants des Populaire einzuschicken. Diejenigen, welche nach Ikarien gehen wollen, ermuthigt er in anderen Anzeigen, ihre Geldeinlage zusammen zu sparen, „schlechte Gewohnheiten abzulegen," sich zur „Praxis der Brüderlichkeit" vorzubereiten, im Falle der Verheirathung nicht ohne Einwilligung des Mannes oder des Weibes auswandern zu wollen. Eine eigene Aufforderung ist überschrieben: „Weiber, bekehrt!" und es wird in derselben als der Beruf der Frauen dargestellt, die Männer zum Communismus zu bekehren.

Cabet eröffnete einen Concurs für eine Broschüre, durch welche die Bauern zum Communismus und zur Auswanderung bestimmt werden sollten; der erste Theil derselben sollte das jetzige Elend der Landleute und der zweite Theil ihr Glück in Ikarien beschreiben, das Werk sollte der ikarischen Gemeinschaft angehören und deren Verfasser eine Medaille und eine Summe Geldes erhalten, deren Größe von der Jury vor der Prüfung zu bestimmen sei. Ein

zweiter Concurs wurde für das Project einer ikarischen Constitution eröffnet; endlich sollte ein dritter Concurs einen ikarischen Gesang, „chant du depart Icarien“, zur Folge haben. Alle Ikarier wurden aufgefordert, „sich unterdessen jedes Gesanges zu enthalten, der nicht die Vollkommenheit des Liedes habe, auf das man wegen des Concurses hoffen müsse.“ Jede Nummer des Populaire enthielt in zwei oder drei Columnen Entwickelungen für die Fehler der jetzigen, gesellschaftlichen Zustände und das Heilmittel, welches die ikarische Constitution bringen werde; die Ikarier sollten sich in Gruppen von zwölf oder zwanzig Personen mit ihren Weibern, Kindern und Freunden, die sich unterrichten wollen, versammeln und diese Discussionen-Gemeinschaft durchführen. Allen Correspondenten des Populaire wurden lithographirte Aufnahms-Gesuche geschickt, deren Rubriken die Auswanderungslustigen auszufüllen hatten.

Cabet hatte anfangs angekündigt, daß die Gesellschaft, welche Ikarien zu begründen habe, als constituirt zu betrachten sein werde, sobald hundert Mitglieder sich dazu gefunden haben würden. Bereits wenige Wochen nach dem ersten Aufruf hatten sich hundert und fünfzig Personen, sämmtlich Actionäre und Abonnenten des Populaire, gestellt und waren

zugelassen worden, lauter rüstige, entschiedene und muthige Männer.

Am 10. October 1847 versammelten sich diese 150 Ikarier in dem Bureau des Populaire und constituirten sich als Gesellschaft zur Begründung Ikariens.

Dieser Constitution zufolge soll die neue Gemeinde „eine allgemeine Vereinigung aller Güter oder eine solidarische Gesellschaft unter einem Collectiv-Namen“ bilden.

Die Zahl der Associirten sei unbeschränkt.

Das gesellschaftliche Capital bestehe aus dem Vermögen aller Associirten.

Cabet sei der „Directeur-Gérant“ und durch seine Beitritts-Erklärung gebe ein jedes Mitglied ihm hiezu seine Stimme. Cabet werde einen Verwaltungs-Rath und mehrere Commissionen ernennen. Die Pflicht des Geranten sei, sich als einen Bruder und Bevollmächtigten aller Associirten zu betrachten. Er habe die Unterschrift der Gesellschaft Cabet & Co. und müsse am Ende seiner Verwaltung Rechnung ablegen.

Jeder Associirte müsse bei seinem Eintritt alles was er habe und zwar mindestens 600 Francs mitbringen.

Alle Associirte haben vollkommen gleiche Rechte;

Derjenige, welcher die Gesellschaft nach der Ankunft verlassen wolle, verliere das Recht auf seine Beisteuer und könne blos eine Unterstützung beanspruchen.

Ein communnistischer Advocat, Namens Millière, erhob die ersten Einwendungen gegen diese Constitution Ikariens. Er fand es sonderbar, daß Cabet, der nicht etwa einen commerziellen Zweck verfolge, sondern eine Nation auf communistischer Grundlage begründen wolle, bei seinem ersten Schritt hierzu sich von dem Handelsgesetzbuche einer Monarchie leiten lasse, und seine Association als eine Handelsgesellschaft constituire. Cabet widerlegte dieses einfach damit, daß dies die einzige Form sei, unter welcher die Association in Frankreich constituirt werden könnte. Sodann lehnten sich Millière und Andere gegen den „Geranten“ oder Verwalter auf, welchen Cabet an die Spitze Ikariens setzen wollte, und erklärten dies als eine autokratische Dictatur, welche alle Mißbräuche einer absolutistischen Monarchie herbeiführen könne, und sie verlangten deshalb ein Verwaltungs-Comité von mehreren Mitgliedern. Einige Ikarier wollten, daß Cabet während eines Jahres den Posten eines „Geranten“ bekleiden solle, und daß er nach dieser Zeit wieder gewählt werden könne. Nachdem man aber diese Frage hinlänglich

gesichtet hat, wird bestimmt, daß Cabet auf zehn Jahre als Gerant gewählt werden solle und daß er nach dieser Periode wieder wählbar sei.

Während man auf diese Weise beschäftigt war, die Realisation des Communismus, welchen Cabet als die allgemeinste und vollständigste Association erklärte, vorzubereiten und von allen Seiten unterschriebene Briefe an Cabet anlangten, unter denen sich sogar das Schreiben eines Pfarrers von Paris befand, begann der erste Schlag gegen Cabets Project. Die Thronrede der Sitzung von 1847 hatte die Gefahren des Communismus erwähnt und die Polizei war daher umsomehr hinter den Communisten her, als das Project Cabets Aufsehen zu erregen anfing.

Den ersten Anlaß hierzu gab eine friedliche Demonstration einiger Ikarier, die in dem Dorfe Bellicourt, in der Nähe von St. Quentin stattfand und die sogar das Einschreiten der Gensd'armerie nöthig machte. Den folgenden Tag fanden Haus-Untersuchungen bei allen Ikariern von St. Quentin und in der Nachbarschaft statt. Die Papiere, welche man bei Cabets Correspondenten in St. Quentin findet, geben jedoch der Polizei keinen Aufschluß darüber, ob ihr Verdacht gegründet sei, daß Cabet gar nicht die Absicht habe nach Amerika gehen, und daß er das

gesammelte Geld für revolutionäre Zwecke benützen wolle, und trotz seinen Versicherungen, daß eine Reorganisation der Gesellschaft ohne Revolution vor sich gehen müsse, dennoch den Umsturz der Regierung beabsichtige.

So kam es, daß Cabet, den die radicale und republikanische Partei angriff, weil sie ihn als einen Einschläferer betrachtete, sich nach St. Quentin begeben mußte, um sich gegen die Anklage revolutionärer Umtriebe zu vertheidigen. Die Anklage ging dahin, daß selbst, wenn die Ikarier sich mit Cabet einschiffen sollten, sie an einem anderen Punkte der Küste Frankreichs wieder landen würden, um die Revolution zu beginnen. Da nicht der mindeste Anhaltspunkt für diese Anklagen revolutionärer Tendenzen gefunden werden konnte, so wurde Cabet nicht verhaftet und er konnte deshalb seine Vorbereitungen für die Realisation des Communismus fortsetzen. Cabet hatte bereits eine Reise nach London gemacht, um Robert Owen, der eben von Amerika zurückgekehrt war, um Rath zu fragen. Owen gab ihm den Rath, Texas für seine Colonisations-Projecte zu wählen und mit der Compagnie Peters, welche daselbst beinahe zehn Millionen Joche Landes am Rothen Flusse besitze, in Unterhandlung zu treten.

Cabet war eben im Begriffe, zwei Agenten zu beauftragen nach Cincinnati zu gehen, um daselbst mit Peters, der daselbst wohnte, in Unterhandlung zu treten, als er erfuhr, daß Peters in London angelangt sei, um die großen Länderstrecken, die seiner Gesellschaft verliehen worden waren, zu verkaufen. Er war eben von St. Quentin nach Paris zurückgekehrt, als ihm diese Nachricht zukam. Er kehrte deshalb sogleich nach London zurück und unterzeichnete daselbst am 3. Januar einen Vertrag, durch den ihm Peters eine Million Joch Land unentgeltlich unter der Bedingung abtrat, daß Cabets Colonie noch vor dem 1. Juli 1848 hiervon Besitz ergreife.

Der Polizei wurde unheimlich zu Muthe, und zwar um so mehr, als eine allgemeine Gewitterschwüle um diese Zeit in Frankreich herrschte.

Als daher Cabet nach Paris zurückkehrte, wurde er zwei Stunden nach seiner Ankunft verhaftet. Alle seine Register, Bücher, Rechnungen und seine ganze Correspondenz, beinahe 16,000 Briefe enthaltend, wurden mit Beschlag belegt. Da die Anklage auf revolutionäre Umtriebe nicht durchgeführt werden konnte, so wurde Cabet diesmal des Betrugs angeklagt. Während die erste Anklage dahin ging, daß er das Geld der Arbeiter zum Ankauf von Waffen und zu einer Insurrection benutzen wolle, beschul-

digte man ihn nun, daß er es betrügerischer Weise behalten wolle, und gar keine Anstalten für die Auswanderung getroffen habe.

Die Anklage hatte blos die Folge, daß die Zahl der Subscriptionen sich von allen Seiten vermehrten, um Cabet einen Beweis des Vertrauens zu geben. Da Cabet den von Peters unterzeichneten Vertrag den Richtern vorlegen konnte, so wurde er einstimmig freigesprochen.

Noch während des Prozesses ließ Cabet einen Agenten, Namens Sully, einen Engländer, der aber französisch sprach und dem er 3400 Francs zur Bestreitung der Reisekosten mitgab, nach Texas gehen, um die Ankunft der Ikarier vorzubereiten. Sully wollte über New-Orleans gehen, um sich im Rothen Flusse einzuschiffen und über Shreveport, Fulton und Croß-Timber nach dem künftigen Etablissement der Ikarier zu gehen, nachdem er zwischen Fulton und Croß-Timber eine bereits bestehende große Bauern-Wirthschaft als erste Station für die Ikarier gekauft hatte. Aber als er in Shreveport anlangt, erfährt er, daß der Fluß um diese Jahreszeit nicht weiter schiffbar sei und kauft daher für ungefähr 15,000 Francs eine Wirthschaft von 3000 Joch in Sulphur prairie, 25 bis 30 Meilen von Shreve-

port unter der Bedingung, daß der Kauf von Cabet sanctionirt werden sollte.

Während dem haben sich bereits viele Ikarier gemeldet, um zum Vortrab zu gehören, und endlich wurden 69 Arbeiter gewählt, welche als „Avant-Garde“ Sully folgen sollten.

Fast alle Handwerke sind durch diese ersten Auswanderer vertreten und sie nehmen ein außerordentliches Material in Maschinen, Werkzeugen, Büchern, Provisionen, Waffen, Munitionen, Zelten u. s. w. mit. Zwei Aerzte mit chirurgischen Instrumenten und einer Apotheke begleiten sie gleichfalls und die müssigen, leichtsinnigen Pariser sehen eines Tages, am 29. Januar 1848, den sonderbaren Zug von 69 Ikariern, Alle im Ikarischen Costüm, einem kurzen Rock von schwarzem Sammet und einem weißen runden Hut, nach dem Eisenbahnhofe ziehen, während sie dabei den Ikarischen Gesang singen. Cabet, der sie bis Havre begleiten soll, marschirt an ihrer Spitze und eine große Menge von Ikariern ziehen mit, um ihnen die letzten Glückwünsche mitzugeben, während ein neugieriger Haufen ihnen ironisch ein „Auf Wiedersehen“ nachruft.

Während drei Tagen hielt Cabet in Havre jeden Abend Conferenzen mit allen Mitgliedern des Vortrabs, um alles wohl zu besprechen.

Die Mitglieder wählen einen gewissen Gouhenant als Delegirten, ferner einen Unter-Delegirten, einen Rath von fünf Mitgliedern, einen Secretär und einen Cassirer. Es wird auch bestimmt, daß alle Mitglieder sich zu einer „allgemeinen Versammlung“ vereinigen können.

In der Nacht vom zweiten Februar nahm Cabet den Eid aller Mitglieder des Vortrabs, daß sie aufrichtig den Ikarischen Communismus annehmen und sich allen Opfern und Kämpfen zu dessen Begründung unterziehen wollen. Sechszehn verschiedene Fragen in Bezug auf den Communismus werden ihnen von Cabet vorgehalten und eine jede derselben beantworten sie mit Begeisterung bejahend. Endlich um 3 Uhr Nachts am 2. Februar 1848, also gerade zwei Monate nach der Abreise Sully's, schifft sich die erste „Avant-Garde“ des Communismus ein, den Gesang, den man als Hymne der Ikarier angenommen hat, singend, und von diesem Augenblicke jedes Privat-Eigenthums beraubt.

Alle diese Communisten waren von diesem plötzlichen Sprung in den Communismus überrascht.

Mehrere derselben, namentlich die Frauen widersetzten sich, als man kurz vor der Abreise sie der Uhren und anderer Schmucksachen, sowie der Gelder

und der werthvollen Sachen, welche sie in ihren Koffern hatten, beraubte, und dieses „Taschenleeren" machte manchen der Communisten stutzig. Es waren wohl Einige, die buchstäblich Alles, was sie hatten, der Ikarischen Gesellschaft übergeben hatten, und die 2000, 4000 Francs und darüber, anstatt der 600 Frcs., welche als Minimum gefordert wurden, der ikarischen Gesellschaft abgetreten hatten. Allein Andere hatten in Frankreich Separat-Interessen zurückgelassen und es gab sogar Einige, die Eigenthümer von kleinen Fabriken waren, welche sie durch ihre Verwandten und Freunde verwalten ließen, während sie sich der Avant-Garde anschlossen. Schon während der Ueberfahrt fanden kleine Streitigkeiten statt, da man die Delegirten der Parteilichkeit für die Einen oder die Andern beschuldigte und der Geist der Brüderlichkeit und des Communismus zeigte sich nicht in Jenen, welche den besten Bissen und die größte Bequemlichkeit für sich reclamirten. Guter Muth beseelte dessenungeachtet diese ersten Auswanderer, welche nur an das genußreiche Leben, das in dem Roman Ikarien beschrieben war, aber nicht an die Mühseligkeiten dachten, welche sie erwarteten.

Die Communisten vergaßen also, daß, wenn der Communismus auch so weit in der menschlichen Natur begründet ist, als wir Alle dieselben Leiden-

schaften besitzen und wir Alle, die Aermsten wie die Reichsten, dieselben Bücher, dieselbe Natur, dieselbe Geschichte anstaunen und genießen können, — daß die Natur dennoch den Unterschied der Individuen — von der Aristokratie, welche das Genie vertritt, bis hinab zum Cretin aufrecht erhalten will!

Schon beim ersten praktischen Schritt in den Communismus wurden die Communisten inne, daß ihre Vorstellung, alle Menschen seien Brüder, und man habe daher blos alles Eigenthum zu vertheilen, brauche nur alle Gelüste, Eifersüchteleien, Ungerechtigkeiten, Laster und Verbrechen zu verbannen, nicht ganz richtig gewesen.

Vier Mitglieder des Vortrabs verlassen denn auch die Gesellschaft, sobald man in New-Orleans angekommen ist und kehren sogleich nach Frankreich zurück. Die übrigen Mitglieder sind voll Hoffnung, den Himmel auf Erden realisiren zu können und setzen die Reise fort. Am 2. April 1848 langt die Avant-Garde in Shreveport an und erfährt daselbst, daß der rothe Fluß nicht schiffbar sei, daß Sully sie in Sulphur-Prairie erwarte, und daß sie sich daher dahin in Karren und zu Fuß begeben müsse. Der Vortrab beschließt, dies zu thun, und daselbst angelangt, bricht die erste Uneinigkeit zwischen den Communisten aus. Fünfzehn bis Zwanzig beschließen

mit Sully zu bleiben, bis die Witterung eine Fortsetzung der Reise gestatte, während die Uebrigen, von einem wahnsinnigen Drange ergriffen, Ikarien vor sich zu sehen, nach den Wildnissen wandern wollen, welche in dem Vertrag mit Peters ihnen unentgeldlich abgetreten waren. Man baut daher eine große Scheune, welche als Depot für den größten Theil der von Einigen mitgebrachten Dinge und als Wohnort für die später anlangenden Ikarier dienen soll und man setzt sich in mehreren Detachements en route nach Ikarien. Anfangs singt man die communistische Hymne, später muß man sich mit der Hacke den Weg bahnen und nach großen Schwierigkeiten, Kämpfen und Abenteuern, welche Einigen der Ikarier das Leben kosten, langt man endlich in Ikarien an.

Als man aber die unbebauten wüsten Ebenen vor sich sieht, nennt man das Land vor der Hand bei seinem wahren Namen: Groß-Timber, Farren-County. Deßungeachtet herrscht der größte Enthusiasmus in den ersten Berichten, welche an den „Vater" Cabet nach Paris abgehen und von „Ikarien" datirt sind. An demselben Tage, am 13. Mai 1848, richten sie einen Brief an die in Sulphur-Prairie zurückgebliebenen Ikarier, in welchem sie dieselben im „Interesse der ganzen Menschheit" auffordern, sich

an ihre „Mission“ zu erinnern und nach Ikarien zu kommen, um daselbst noch vor dem ersten Juli von den Ländereien Besitz zu ergreifen und den Communismus zu realisiren. Der Delegirte überbringt ihnen diesen Brief und bestimmt sie in der That mit ihm nach dem „Paradiese“, nach „Ikarien“ zu ziehen.

Lassen wir diese Unglücklichen, welche in dem Augenblicke, in dem in Frankreich eine Revolution zu Gunsten des Individualismus gekämpft wurde und in dem eine neue Zeit sich vorbereitete, nach einer Wildniß ziehen, um daselbst, während die revolutionäre Februar-Sonne die Welt bescheint, gegen die Ansprüche des Individualismus und gegen den Fortschritt des 19. Jahrhunderts sich aufzulehnen, und sehen wir, was inzwischen in Paris vorgeht.

Der Vortrab und die Commission von fünf Mitgliedern hatten sich am 3. Februar eingeschifft, und es war einundzwanzig Tage später, als die Februar-Revolution ausbrach, durch welche eine Monarchie, die eine so zahlreiche Armee, so viele Beamte, Agenten, Diener, Procuratoren, Richter, Gensdarmen u. s. w. zu ihrer Verfügung hatte, wie durch einen Hauch umgeblasen wurde. Das rothe Gespenst, welches die Bourgeoisie hinter dieser Revolution erblickte, hieß Communismus, und da Cabet um diese

Zeit der bekannteste Communist war, so gab es denselben eine große Beruhigung, am Morgen des 25. Februar eine von Cabet unterzeichnete an die Parier gerichtete Proklamation zu lesen, in der er dieselben aufforderte, die provisorische Regierung zu unterstützen, keinen Angriff auf deren Eigenthum zu machen und sich vor Allem zu hüten, eine unmittelbare Einführung des Communismus zu fordern.

Emile de Girardin sagte von dieser Proclamation, daß vielleicht nie zuvor der Gesellschaft ein größerer Dienst geleistet worden sei. Nichtsdestoweniger begründete Cabet einen communistischen Club in Paris, der die Bourgeoisie so erschreckte, daß am 17. April ganz Paris den wüthenden Ruf: „Nieder mit den Communisten, den Tod für Cabet!“ schrie und namentlich 100,000 bewaffnete Nationalgarden denselben Ruf ertönen ließen, blos weil das ganz grundlose Gerücht verbreitet war, daß Cabet sich auf dem Marsfelde an die Spitze einer communistischen Armee von 200,000 Mann gestellt habe und sich der Regierung bemächtigen wolle.

Haftbefehle gegen ihn warden in der ersten Aufregung von Caussidière erlassen, ein leerer Sarg mit der Inschrift „für Cabet“ wurde unter Todesdrohung bis nach seinem Hause getragen, und da sich Cabet

geflüchtet und versteckt hatte, seiner zitternden Familie gezeigt.

Blos Lamartine war mitten in diesem blinden Lärm ruhig genug, an Cabet einen Brief zu richten, worin er ihm zurief, daß er, obschon er seine Ansichten nicht theile, ihm dennoch sein eigenes Haus als Zufluchtsstätte anbiete. Madame Lamartine schickte sogar ihren Wagen nach Cabets Wohnung, um seine Familie zu ihr zu bringen, was diese jedoch nicht annehmen wollte. Cabet hatte auf diese Art nach der Februar-Revolution, als es sich darum handelte, practische Schritte zur politischen und socialen Umbildung der Gesellschaft zu machen, weit weniger Terrain in Frankreich zu seiner Verfügung, als vor der Revolution, als man noch seine Lehre als einen ungefährlichen Traum behandelte. Man begriff daher, daß er trotz der Revolution an die Fortsetzung seiner Auswanderungs-Pläne dachte, und weit entfernt, den Vortrab im Stich zu lassen, wollte er vielmehr, wie es verabredet worden war, andere Avant-Gardes nachfolgen lassen. Cabet selbst erzählt, wie er um diese Zeit von Sorgen gequält wurde, die ihn nicht schlafen ließen, und führt an, welche Hindernisse die Revolution ihm in den Weg legte. Die Revolution hatte Alles verändert und umgeschaffen. Waren doch sogar die Eisenbahn-Verbin-

dungen im Innern Frankreichs unterbrochen, um so mehr begreift man, daß zwischen Frankreich und Amerika keine regelmäßige Verbindung bestand. Die thätigsten Agenten Cabets in Frankreich waren Polen und Deutsche gewesen, die ihn nun im Stiche ließen und nach ihrem Vaterlande zurückkehrten. Was die französischen Ikarier betrifft, so waren sie alle von dem Gedanken beseelt, daß die demokratische Republik nach und nach zum Communismus führen werde, und daß man daher in Frankreich bleiben müsse. Alle Subscriptionen und Beiträge zur Begründung von Ikarien hatten aufgehört, ja viele Ikarier forderten ihre Beiträge zurück, um so mehr, als sie sahen, daß sich Cabet während längerer Zeit verstecken mußte. Selbst diejenigen, die von ihrem Fanatismus noch getrieben wurden, dem Vortrabe zu folgen, konnten weder ihr Eigenthum realisiren, noch bei Anderen Arbeit finden und waren genöthigt, die ersparten Summen, welche sie für Ikarien zurückgelegt hatten, zu verzehren. Wer im mindesten communistischer Ideen verdächtig war, wurde beschimpft, ja verhaftet, man jagte communistische Arbeiter aus den Werkstätten und brachte sie an den Rand des Elends.

Diejenigen Arbeiter, welche dessenungeachtet noch daran dachten, nach Ikarien zu gehen, wurden von

ihren republikanischen Cameraden als Egoisten, als schlechte Franzosen verschrieen, die ihr Vaterland im Stich lassen wollten.

Während die Ikarier unter L. Philipp öffentlich ihre Sitzungen halten konnten, wagten sie jetzt kaum heimlich zusammen zu kommen. Cabet hatte erst Mitte März eine erste Conferenz von Ikariern zusammen bringen können, die blos aus zwanzig Mitgliedern bestand, von denen sich ein jeder verpflichtete, das geheim zu halten, was in der Versammlung vorginge. Es wird in dieser Sitzung beschlossen, daß man andere Avant-Gardes nach Ikarien schicken wolle, sobald es nur möglich sein werde, aber daß man sich in der Zwischenzeit damit beschäftigen müsse, zur Befestigung der Republik mitzuwirken. Einige Wochen hierauf kommt eine General-Versammlung von zweitausend Ikariern und Ikarierinnen zu Stande, in der man diesen Beschluß bestätigt und ein Vertrauens-Votum erläßt. Blos ein Ikarier Namens Gosses trennt sich von Cabet, läßt einen Prospectus drucken, in dem er den Plan ankündigt, in Brasilien eine selbständige communistische Gemeinde begründen zu wollen, und intriguirt auf alle mögliche Weise gegen Cabet.

Indessen liefen von Mai bis Ende September fortwährend Briefe von Ikarien ein, in welchen die

Mitglieder des ersten Vortrabs Ikarien als begründet anzeigen und es als ein Paradies darstellen. Die zweite Avant-Garde, aus 21 Personen bestehend, verläßt Frankreich am 3. Juni, eine Commission von 5 Mitgliedern, welcher Cabet 25,000 Francs übergiebt, schifft sich am 12. August und endlich eine dritte Avant-Garde, aus 25 Männern bestehend, am 28. September ein. Da man außerdem durch die Wendung, welche die Revolution in Frankreich nach der Juni-Schlacht genommen, alle Hoffnung auf den Sieg des communistischen Princips in Frankreich verloren hat, und die wunderbaren Beschreibungen Ikariens, welche der Populaire veröffentlicht, jedem Communisten den Mund nach diesen Wundern wässern macht, so bereiten sich zahlreiche Familien zur Auswanderung vor.

Eine erste Expedition, bestehend aus 56 Ikariern (27 Männern, 17 Weibern und 12 Kindern), hat Bordeaux in der Mitte October verlassen. Andere Familien bereiten sich vor, dasselbe zu thun, kündigen ihre Wohnungen auf, verkaufen ihre Meubles, als plötzlich böse Nachrichten von Ikarien anlangen, Anfangs blos beunruhigend, dann schlechter und schlechter. Man erfährt die gänzliche Niederlage beider Avant-Gardes.

Was sollen nun die Ikarier thun, die Alles

verkauft, und bereits ihre Plätze auf drei Schiffen genommen haben und fast nicht mehr zurück können? Cabet ruft alle Ikarier zusammen, theilt ihnen alle Unglücksfälle mit, und befragt diese Gemeinde, die gerade so aussieht, als ob sie nach dem Monde gehen wollte, was nun zu thun sei. Wir wollen desungeachtet nach dem Monde gehen, ist die begeisterte Antwort, oder mit anderen Worten: alle bösen Nachrichten, die man empfangen habe, konnte man erwarten, es sei nun die Pflicht aller Ikarier, ihren Brüdern zu Hülfe zu ziehen. Selbst die Weiber bestehen darauf, abzureisen. Man wiegt sich in Illusionen, daß die Commission der Fünf, welche 25,000 Francs, und der dritte Vortrab, welcher 13,000 Francs mitbrachte, Ikarien gerettet haben müssen, und daß der Communismus siegen müsse, müsse, müsse!

Auf diese Art finden vier andere große Expeditionen von Familien von Havre statt, nämlich am 2., 12. und 18. November und am 16. December, so daß, die früher abgereisten Unglücklichen einbegriffen, im Ganzen 485 Ikarier Frankreich verlassen haben. Endlich am 13. December schifft sich auch Cabet in Liverpool nach New-York ein, um von dort aus nach New-Orleans zu gehen. Doch bevor wir ihn dort ankommen sehen, müssen wir einen

Blick rückwärts werfen, um zu erklären, durch welche Gründe die Ikarier plötzlich das Paradies verloren, das sie so blendend geschildert hatten? Cabet selbst hat diese Gründe unparteiisch genug dargestellt.

Der Hauptgrund lag in den climatischen Verhältnissen, welche es nothwendig machen, daß man während der Monate Juni, Juli und August zu anstrengende Arbeiten im Freien vermeidet, weil dieselben für Eingewanderte sehr gefährlich sind, indem sie Sonnenstich und Fieber erzeugen. Die Ikarier waren lauter arme Arbeiter, die ihr ganzes Leben in engen Dachkammern zugebracht, und denen es nie im Traume eingefallen war, daß sie zu Grundbesitz kommen könnten. Wie ein Geiziger sich auf sein Geld wirft, so warfen sich diese aus der alten Welt entsprungenen Proletarier auf den freundlichen Boden Amerikas und bearbeiteten ihn mit einer wahren Wuth. Man hatte sie wohl davor gewarnt, allein da sie stets dachten, in Ikarien, jener communistischen Wunderwelt, wie sie Cabets Roman beschrieben hatte, zu sein, so vergaßen sie das Clima von Texas. Fast alle Mitglieder des Vortrabs bekamen das Fieber, mehrere desselben wurden beinahe toll. Die Idee, umsonst solche Länderstrecken erhalten zu haben, hatte ihre Phantasien so erhitzt, daß sie alle Ermüdung vergaßen und dadurch Alle

krank wurden. Cabet hatte nicht nur eine vollständige Apotheke, sondern auch zwei Aerzte mitgegeben. Allein einer dieser Aerzte, ein gewisser Leclerc, hatte die Ikarier bei ihrer Ankunft in New-Orleans verlassen und die ganze Apotheke mit sich genommen, während der andere Arzt, ein Spanier Namens Roveira, Anfällen des Wahnsinns ausgesetzt war und sich später in einem solchen Anfall um's Leben brachte.

Dazu kam, daß keine einzige ermunternde Nachricht von Außen in diese neue verwirrende Welt gelangte. Die Nachricht von der Februar-Revolution hatte bereits entmuthigend auf den Vortrab gewirkt, weil derselbe voraussah, daß man nicht sobald auf Verstärkung zu rechnen habe. Als endlich der zweite Vortrab erst am 29. August in Ikarien anlangt, und man sieht, daß derselbe blos aus 21 Personen besteht, ermüdete und trostlose Leute, die kein Geld mitbringen, da bemächtigt sich allgemeine Verzweiflung der Colonisten, die sich verlassen glauben. Ein amerikanisches Journal hat sogar das Gerücht von Cabets Tod nach Ikarien gebracht, und da sich Cabet in Paris versteckt hält, so macht sein Stillschweigen dieses Gerücht wahrscheinlich. Gosses, den wir früher erwähnt haben, hat einen Brief nach Ikarien geschrieben, in dem er, um Cabets Einfluß zu brechen,

behauptet, daß dieser 20,000 Francs an dem ersten Vortrab gewonnen habe, und daß er nicht daran denke, nach Ikarien zu gehen. Dieser Brief gelangt im August unter die Unglücklichen, die bereits an sich, an der Welt und an Gott irre geworden und in den finstern Glauben gefallen sind, daß Elend ein unabweisliches Uebel des größeren Theiles der Menschheit sei, und daß man ihm nicht entrinnen könne, nach welchem Ende der Welt man sich auch flüchte.

Doch die Desorganisation und Demoralisation sollte durch die Ankunft des zweiten Vortrabs noch größer werden. Man hatte nämlich nach der Februar-Revolution in den Cartons der Präfectur von Toulouse einen Brief von Gouhenant, dem Delegirten oder Vorstand der ersten Avant-Garde gefunden, der im Jahre 1843 während des Processes von Toulouse sich der Polizei L. Philipps als Polizei-Agent angeboten hatte. Man wußte, daß dies Gift der Spionage in Frankreich selbst in alle Poren des Familien-Lebens sich eindränge, aber daß ein Polizei-Agent, die ekelhafteste Beule der alten Gesellschaft, sich an die Spitze des Vortrabs der Ikarier gedrängt habe, um ihn zum Ruin zu führen, auf die Gefahr hin, selbst dabei zu Grunde zu gehen, erregte Entsetzen. Hatte man doch in Paris Polizei-

Spione auf den Barrikaden gegen die Regierung, in derem Solde sie standen, kämpfen und fallen gesehen!

Sobald der Delegirte der zweiten Avant-Garde in Ikarien anlangt, ruft er eine allgemeine Versammlung zusammen und beschuldigt Gouhenant, daß er der scheußlichsten, schimpflichsten Anstalt des 19. Jahrhunderts, der französischen Polizei, gedient habe. Welch ein Schwindel ergreift die Ikarier, da man sieht, wie er verwirrt wird, stammelt und endlich eingesteht, im Solde der Polizei gewesen zu sein. Man beschuldigt ihn nun, jene Ikarier vergiftet zu haben, welche vom Wahnsinn ergriffen sind, und die mit stieren Augen dessen unbewußt, was neben ihnen vorgeht, dastehen und gleichsam durch ihr entsetzliches Stillschweigen zur Rache auffordern. Man richtet und verurtheilt ihn, und als Strafe wird bestimmt, daß er von der Colonie verjagt werden solle, nachdem ihm sein Haar und sein Bart, auf deren Schönheit er eitel ist, abgeschnitten worden seien. Und so wird er unter Hohngelächter verjagt.

Allein die Entmuthigung hat dadurch nur noch zugenommen. Der zweite Vortrab ist nicht fähig, den sinkenden Geist der Colonie aufzurichten, umsomehr, als die am meisten für den Communismus begeisterten Ikarier dem Fieber unterliegen und an-

dere bereits heimlich sich flüchten. Die Auflösung der Gesellschaft wird daher endlich ausgesprochen, und blos zwei Ikarier bleiben zurück und behalten ihren Antheil in Ikarien.

Alle Uebrigen beschließen den Communismus aufzugeben und in den Individualismus zurückzukehren. Man läßt alle Maschinen und Werkzeuge und alles übrige Material, das man nicht transportiren kann, zurück, theilt alles Geld, das sich in der communistischen Kasse befindet, und begiebt sich nach New-Orleans zurück. So beschämt sind diese ehemaligen Apostel Einer vor dem Andern, so großen Ekel flößt Einer dem Andern ein, daß man nicht einmal gemeinschaftlich die Reise zurück macht, sich in kleinen Gruppen auf die Wanderung begiebt und noch einige Ikarier auf der Reise durch Krankheit und Ermüdung verliert.

In Shreveport angekommen, treffen die Unglücklichen mit der Commission von fünf Mitgliedern zusammen, welche Cabet am 5. August nach Ikarien geschickt, und deren frühere Ankunft vielleicht noch die Colonie gerettet hätte. Jetzt finden sie nur noch die Trümmer des stolzen Gebäudes, das der Menschheit hatte zeigen sollen, daß die Ausführung des Communismus möglich sei. Die Commission von Fünf, welche 25,000 Francs nach Ikarien bringen sollte,

übergiebt den Rückkehrenden 5000 Francs und kehrt mit ihnen nach New-Orleans zurück.

Unter diesen Umständen langt der dritte Vortrab in New-Orleans an und erfährt daselbst die Auflösung Ikariens. Derselbe beschließt sogleich, den Communismus in New-Orleans fortzusetzen, miethet ein großes Haus, um daselbst zusammen auf eine communistische Weise zu leben. Diejenigen, welche Arbeit finden können, zahlen den Ertrag derselben in die gemeinschaftliche Kasse, und man lebt auf diese Art in Erwartung des Paradieses, das noch zu suchen ist. Auf diese Art findet sich endlich die ganze Ikarier-Familie in New-Orleans zusammen. Denn außer dem dritten Vortrab sind auch die beiden ersten Avant-Gardes und die Commission der Fünf, die von Texas zurückgekehrt sind, daselbst gegenwärtig, während auch die Familien, die nach und nach von Frankreich anlangen, sich hinzugesellen.

Der größte Theil der Mitglieder der beiden ersten Avant-Gardes vereinigt sich gleichfalls mit dem dritten Vortrab, und bezieht dasselbe Haus, während eine Minorität sich bildet, welche in den Individualismus zurückkehrt. Die communistische Gemeinde bleibt in New-Orleans, wählt eine Verwaltungs-Commission und stellt ein Reglement fest, welches das Zusammenleben regeln soll. Man bildet eine gemeinschaftliche Kasse,

in welche die Delegirten 100,000 Francs, die ihnen noch von den ihnen von Cabet übergebenen Summen geblieben sind, einzahlen, und man schickt zwei Commissionen aus, um die Länder in der Nähe von Texas und die mittleren Staaten der Vereinigten Staaten auszuforschen. Indessen sehen die Arbeiter, welche sich von dieser communistischen Gemeinde getrennt haben, mit Neid, daß dieselbe doch fortbesteht, sie vereinigen sich unter einander und berathschlagen darüber, ob sie nicht die Gesellschafts-Kasse entführen, Cabet bei seiner Ankunft in's Gefängniß werfen lassen und alle Ikarier verjagen sollen. Sie wenden sich an den Advokaten Soulier, der Mitglied des Senats für Louisiana ist, und da dieser sich ihrer anzunehmen weigert, so wenden sie sich an den französischen Consul, der sich gleichfalls nicht in die Sache mengen will. Sie begnügen sich daher vor der Hand, Briefe voll der gehässigsten Angriffe gegen Cabet an alle reactionären Journale Frankreichs und Amerikas zu senden, und wie die Hunde den Mond anbellen, so bekämpfen sie in ihren Briefen auch den Communismus, dem sie früher eben so blind gehuldigt hatten, als sie ihn nun blind bekämpfen.

Endlich am 29. December 1848 langt Cabet in New-York an und erfährt dort durch Briefe der ihm

feindseligen Arbeiter, welche die Journale dieser Stadt veröffentlichen, die Auflösung Ikariens. Obschon die Cholera in New-Orleans herrscht die Schifffahrt durch Eisgang erschwert ist, und obgleich das Journal Assemblée nationale in einem Artikel die Ikarier aufgefordert hat, ihn nach seiner Ankunft in New-Orleans zu ermorden, eilt er dennoch nach dieser Stadt und langt daselbst am 19. Januar 1849 an.

Er beruft eine General-Versammlung zusammen und nach einer zweitägigen Discussion wird endlich beschlossen, daß Diejenigen, welche sich nicht Ikarien anschließen mögen, 20,000 Francs aus der gemeinschaftlichen Kasse erhalten sollen, während die große Majorität, 280, beschließt, Ikarien fortzusetzen.

Die beiden Commissionen, welche man vor der Ankunft Cabets auf Kundschaft ausgesandt hat, kehren nun zurück, und ihrem Berichte gemäß beschließt man, sich auf den Mississippi nach dem Staate Illinois, nach der von den Mormonen begründeten Stadt Nauvoo, vierzig Meilen nördlich von St. Louis, zu begeben. Die Mormonen waren gezwungen gewesen, diese Stadt wegen der Vielweiberei, welcher die Secte huldigt, zu verlassen, und von 15,000 Einwohnern blieben bloß 3000 daselbst zurück, so daß die Ikarier sehr viele leere Häuser

vorfinden würden, welche sie von der Municipalität ankaufen können. Man schickt vor allem eine neue Commission voraus, um alle diese Ankäufe vornehmen zu lassen, und am ersten März reisen alle 280 Ikarier, 142 Männer, 74 Weiber und 64 Kinder auf einem großen Dampfschiffe nach Nauvoo.

Daselbst angelangt, werden alle gemeinschaftlichen Wohnungen, Werkstätten, Schulen, Kirchen, Bäckereien, Gärten u. s. w. eingerichtet. Man überläßt sich dem Traume, endlich Ikarien gefunden zu haben und nicht mehr in den Formen der alten Gesellschaft zu leben. Man hält regelmäßige Versammlungen, organisirt gemeinschaftliche Spiele und Vergnügungen und gibt sich in Allem und Jedem die Miene, dem Rest der Menschheit um ein Jahrhundert voraus zu sein. Von allen Versprechungen, welche Cabets Roman, „Reise nach Ikarien“ gemacht, ist jedenfalls eine realisirt worden. Cabet hatte nämlich in dem Romane, den sein System enthielt, zu beweisen gesucht, daß der künftige communistische Staat kein Product der Phantasie enthalten und in Nichts irgend einen Wechsel erleiden dürfe; er hatte deshalb alle Moden und namentlich die capriciösen Priesterinnen der Mode, die Modistinnen, sowie die Goldarbeiter, und alle anderen Professionen, welche

dem Luxus dienen, aus Ikarien verbannt und gefordert, daß die Trachten, Geräthschaften u. s. w. nie verändert werden sollen.

Diese Monotonie und Uniformität des Lebens, in dem ein Mann dem andern glich und das zu einer Bewegung von Marionetten wurde, während die Natur sich nirgends in ihren Schöpfungen wiederholt, fand man in dem wirklichen Ikarien bestätigt. Cabet hatte nicht, wie Fourier, seinen Anhängern sieben, sondern blos vier Mahlzeiten des Tages versprochen, und es war ihm daher leichter, diese Voraussetzung zu erfüllen. Schwieriger war es ihm, den Ikariern zu beweisen, daß durch den Communismus alle Arbeit ein Vergnügen werden solle, und am Schwierigsten fiel es ihm, den Communismus als die Brüderlichkeit hinzustellen. Denn im Jahre 1849 hatten Einige seiner Anhänger ihn aufgefordert, sein System, das ihnen blos durch seinen Roman bekannt war, wissenschaftlich zu begründen, und er hatte darauf im Populaire geantwortet: „Mein Prinzip ist die Brüderlichkeit, meine Theorie ist die Brüderlichkeit, mein System ist die Brüderlichkeit und meine Wissenschaft ist die Brüderlichkeit.“ Dies war die bequemste, allgemeinste Form der Definition. Allein in der Wirklichkeit nehmen sich die Dinge ganz anders aus. In dem wirklichen Ikarien mochte es Allen zu Muthe sein,

als ob sie im Schauspielercostüme als Brüder erscheinen, aber im Innern alle ihre individuellen Gefühle bewahrten, und Denjenigen hassen möchten, den sie auf der Bühne Bruder nannten.

Bald erhielt selbst in Ikarien die Brüderlichkeit einen Strich durch die Rechnung, als sich einige Ikarier selbst in Nauvoo von Ikarien trennten, und von dieser Wüste aus Briefe an die französischen, englischen und amerikanischen Journale richteten.

Man begreift, daß mehrere der Communisten sich nach dem Segen der Civilisation sehnen mußten. Fünfzehn Jahre vor der Ankunft der Ikarier in Nauvoo hatte diese Stadt noch nicht bestanden, und blos eine fruchtbare Ebene hatte sich auf diesem Platze befunden. Obgleich in Amerika Städte rasch begründet werden, so trug doch natürlich Nauvoo die traurigen Spuren der Improvisation an sich und von dem farbenreichen Getümmel von Paris nach dieser Einöde geworfen, in der allein die unnatürliche Form des communistischen Lebens realisirt werden konnte, mußten viele Ikarier schon aus Langeweile Händel suchen. Um Eifersüchteleien und Mißtrauen zu entwaffnen, gibt Cabet seine zehnjährige Dictatur auf und erklärt, daß er blos die Verwaltung auf ein Jahr übernehme. Trotzdem er im Jahre 1850 wieder zum Präsidenten von

Ikarien gewählt wird, finden bei dieser Gelegenheit neue Betrügereien und Kämpfe statt, welche beweisen, daß Ikarien den Todeskeim in sich trage.

Indessen sind von Europa Nachrichten eingelaufen, welche zeigen, daß man sich nie von der civilisirten Welt abschließen könne.

Man hatte nämlich bereits früher erfahren, daß schon vierzehn Tage nach der Abreise Cabets nach Amerika, Anfangs Januar 1849, alle Bücher und Register des Populaire mit Beschlag belegt worden seien. Nun erfährt man, daß dies in Folge einer Klage auf Betrug, die gegen Cabet erhoben worden war, geschehen sei, und daß seitdem eine geheime gerichtliche, mehrere Monate dauernde Untersuchung eingeleitet worden sei, welche nun durch die Aussage derjenigen abtrünnigen Mitglieder des ersten Vortrabs, welche nach Paris zurückgekehrt waren, an Gewicht gewonnen habe. Am 6. Juni 1849 autorisirt das Polizeitribunal von Paris zur gerichtlichen Verfolgung gegen Cabet und seinen Repräsentanten Krolikowsky, der in Paris zurückgeblieben war, um den Populaire fortzuführen und die Bewegung zu leiten. Um Cabet Zeit zu lassen, sich vor Gericht zu stellen, wird der Prozeß auf den 27. September verschoben. Cabet und seine Colonie schicken vergebens Protestationen nach Paris; der Prozeß wird

am bestimmten Tage trotz der Abwesenheit Cabets begonnen. Zwei Tage hierauf wird Krolikowsky freigesprochen und Cabet wegen Betrugs in contumaciam zu zwei Jahren Gefängniß und fünfjährigem Verluste aller bürgerlichen Rechte verurtheilt. Cabets Vertheidiger appellirt gegen dieses Urtheil, und Cabet selbst entschließt sich endlich im Mai 1851, nachdem die Ikarische Gesellschaft förmlich vom Congresse des Staates Illinois anerkannt und sie gänzlich organisirt ist, nach Paris zu gehen, um sich zu vertheidigen. Der Populaire americain, der in Ikarien gedruckt wird, enthielt in seiner Nummer vom 17. Mai 1851 eine Adresse der Ikarier, in der dieselben ihre Zustimmung zu Cabets Abreise nach Paris geben.

Am 11. Mai schifft sich Cabet in Nauvoo nach St. Louis ein, von wo er sich über New-York nach Paris begibt und endlich am 23. Juli 1851 vor Gericht erscheint und durch eine glänzende Vertheidigung den Gerichtshof bestimmt, das Urtheil erster Instanz umzuändern und ihn frei zu sprechen.

Wir haben absichtlich Cabet bis an das Ende seiner Laufbahn begleitet; obschon wir im nächsten Kapitel uns genöthigt sehen werden, wieder zu den Zeiten, welche der Februar-Revolution vorangingen,

zurückzukehren. Wir haben es gethan, um den Communismus abzuthun und zu zeigen, wie er in Ikarien Banquerott gemacht hat. Es ist wahr, daß Ikarien noch heute besteht, aber es hat nicht den mindesten Einfluß auf die französische Arbeiter-Bewegung ausgeübt, der Communismus hat sich daselbst in seiner dürftigen bornirten Natur zeigen können und ist nun für immer gerichtet.

Sollen wir noch zum Schlusse berichten, auf welche Art Cabet selbst zu Grunde ging? Nach seiner Freisprechung im Jahre 1851, ging er nach London, wo er sechs bis sieben Monate blieb und sich mit Pierre Leroux und Louis Blanc vereinigte, um eine Gesellschaft zu begründen, welche den Zweck hätte, communistische Propaganda zu machen. Felix Pyat, der auch eingeladen wurde, dem Comité beizutreten, lehnte es ab, und da er eines Tages darüber spöttelte, daß schon die drei Mitglieder nicht überein kommen könnten, so antwortete Pierre Leroux: L'amour de l'humanité couvrira tout!!

Trotz aller Anstrengungen Cabets, Leroux' und L. Blanc's treten nur einige wenige Flüchtlinge der Gesellschaft bei, und es gelang nicht, dem Communismus in London eine Grundlage zu verschaffen.

Cabet verließ daher Ende 1851 London und kehrte nach Ikarien zurück, entschlossen, der Mensch-

heit durch seine Colonie das reinste, schönste Bild des Communismus zu verschaffen. Um dieses Ideal einer communistischen Gesellschaft hinzustellen, erließ er eine Unzahl von Dekreten, durch welche er die Ikarier in Engel verwandeln zu können glaubte. So lange es sich blos um brüderliche Liebe handelte und blos Gefühle anbefohlen wurden, erhob sich keine Opposition. Bald aber nahmen die Dekrete eine andere Form an, welche der Majorität sehr mißfiel und welche die Veranlassung abgab, daß der „Populaire americain“, welcher das öffentliche Organ Ikariens war, häufig zerrissen wurde. Eines Tages dekretirte Cabet, daß kein Ikarier rauchen dürfe, weil der Tabak ein Gift sei; ein anderes Dekret untersagte den Ikariern den Genuß aller geistigen Getränke, man durfte nur dieses oder jenes Kleidungsstück tragen, an diesem oder jenem Tag mußte man blos Pflanzenspeise genießen, an diesem oder jenem Tage war es gestattet Fleisch zu essen. Mit einem Worte, je älter Cabet wurde, desto tugendhafter und enthaltsamer wollte er seine Anhänger machen. Dies war um so schwieriger, als sich eine große Anzahl von Abenteurern, in Ermanglung irgend eines Anhaltspunktes, nach Ikarien begeben hatten, um im Communismus die letzte Zufluchtsstätte zu finden. Die Ikarier, welche von

Frankreich nach Nauvoo gekommen waren, hatten mindestens eine confuse Vorstellung davon, daß es ihre Pflicht sei, die Märtyrer des Communismus zum Besten der armen Menschheit zu werden. Allein der Auswurf der Auswanderer von Europa, welcher sich erst in Amerika den Ikariern angeschlossen hatte, war im Herzen nie communistisch gesinnt gewesen. Es gelang ihnen daher bald, sei es durch ihr böses Beispiel, sei es durch heimliches Aufreizen, die große Mehrheit der Ikarier gegen Cabet, der mehr und mehr den Propheten und Tugendhelden zu spielen anfing, einzunehmen. Anfangs begnügte man sich, wenn man die Produkte der Colonie nach dem Markte trug, sich dort allen Genüssen, die in Ikarien verboten waren, zu ergeben. Als aber Cabet, wenn die Leute betrunken zurückkehrten, zu grollen anfing, entstand bald ein offener Aufstand gegen ihn, und Cabet wurde mit einer kleinen Minorität, die ihm treu geblieben war, von Nauvoo vertrieben. Er zog sich mit einem gebrochenen Herzen, lebensüberdrüssig und verzweifelnd, sich aller Opfer, die er dem Communismus gebracht, schämend, und an sich und der Welt irre geworden, nach St. Louis zurück.

Cabet hatte seine Frau und Tochter bei seiner Abreise von London nach Nauvoo in England unter

der Obhut eines Freundes zurückgelassen und ihnen verboten, ihm zu folgen, damit sie in Europa die Interessen des Communismus verträten. Kurze Zeit, nachdem seine Familie seine Flucht nach St. Louis erfahren hatte, brachte ein amerikanisches Journal die Nachricht nach Europa, daß Cabet, der einst ein großes Vermögen besessen und es zu Gunsten des Phantoms, das ihn beherrschte, aufgezehrt hatte, der unter L. Philipp General-Procurator und Mitglied der Deputirten-Kammer gewesen war, der nach der Februar-Revolution in Paris mit mehr als 100,000 Stimmen zum Mitglied der National-Versammlung gewählt worden war, mit einem Worte, daß Cabet, der Reformator, welcher die Menschheit hatte beglücken wollen, in St. Louis vor Hunger gestorben sei. Spätere Briefe von den wenigen Freunden Cabets, die ihm nach St. Louis gefolgt waren und die sich nach seinem Tode zerstreuten, berichtigten diese Mittheilung dahin, daß er einem Schlaganfalle unterlegen sei.

Jedenfalls hat er ein kümmerliches Ende genommen.

Seine Frau und seine Tochter leben noch heute in einer Vorstadt von Paris, und die französischen Communisten, (denn es gibt deren noch immer) sparen sich Pfennige ab, um der Wittwe Cabets

eine kleine Rente zu gewähren. Unmittelbar nach dem Tode Cabets hatte sie durch eine öffentliche Subscription 11,000 Francs erhalten und seitdem erhält sie jährlich ungefähr 1500 Francs.

Auf diese Art sind nicht nur die communistischen Versuche, die Owen zuerst in Schottland und später in Amerika gemacht, mißglückt, sondern auch Ikarien kann als mißglückt betrachtet werden, obschon eine kleine communistische Colonie noch immer in Nauvoo besteht, welche im Jahre 1859 405 Theilhaber (darunter 325 Franzosen und 65 Deutsche) hatte, eine Zahl, die sich seitdem wahrscheinlich noch vermindert hat.

XXX.

Während der ganzen Dauer der Juli-Monarchie bestand ein fast ununterbrochener Conflict zwischen dem Arbeiterstande und der Regierung. Diese Kämpfe sind aber namentlich von ihrer politischen Seite bereits von so vielen Schriftstellern geschildert, daß sie

hier unberührt bleiben können. In Bezug auf die sociale Bewegung braucht blos im Allgemeinen angeführt zu werden, daß die fortwährende Herabsetzung des Arbeitslohns zahlreiche Arbeitseinstellungen veranlaßte, und daß trotz der schweren Strafen, welche allen behufs der Erhöhung des Arbeitslohns geschlossenen Arbeiter-Verbindungen angedroht waren, desungeachtet schreckliche Protestationen gegen das Mißverhältniß zwischen Arbeit und Lohn vorfielen ...

Es würde ein eigenes Buch erfordern, die Geschichte aller dieser Coalitionen zu schreiben. Nur die wichtigste derselben, die der Schneidergesellen von Paris, soll hier kurz erwähnt werden! Dieselbe fiel im Jahre 1840 vor, weil sich die Schneider der beabsichtigten Einführung der Wanderbücher (livrets) in ihr Gewerbe widersetzten und deshalb die Arbeiten einstellten. Jeder Schneider brachte all sein erspartes Geld in die gemeinschaftliche Kasse. Diejenigen, welche kein Geld hatten, verkauften ihre Kleider, ihre Geräthschaften, Weiber verkauften ihre Juwelen, und A. Lambert, der über diese Arbeits-Einstellung einen Bericht geschrieben, fügt hinzu, daß einige Weiber sogar ihre Haare verkauften, um Geld beisteuern zu können. Man errichtete eine gemeinschaftliche Küche, in der mehrere Tausende von Arbeitern täglich ihre Mahlzeiten einnahmen. Die übrigen Gewerbe unter-

stützten diesen Widerstand der Schneider, in welchem sie einen Kampf für die Rechte des Arbeiterstandes im Allgemeinen sahen, durch Subscriptionen und andere Beiträge.

Bei vielen anderen Gelegenheiten und in vielen anderen Städten Frankreichs fanden gleichfalls Arbeits-Einstellungen statt, welche nicht blos Verhaftungen und Bestrafungen zur Folge hatten, sondern an manchen Orten wurde sogar auf die versammelten Arbeiter, welche eine Coalition zur Einstellung der Arbeit gebildet hatten, geschossen. Die Arbeits-Einstellungen unter L. Philipp waren in politischer Beziehung eine Vorbereitung zu den geheimen Gesellschaften und in socialistischer Beziehung waren sie eine Vorschule der Arbeiter-Associationen. Der Arbeiterstand fühlte instinktmäßig, daß er blos durch Vereinigung gegen das Capital kämpfen könne. Allein anstatt sich den Arbeiter-Associationen zuzuwenden, hielten sie sich irrthümlich während langer Zeit an Coalitionen und wollten das Capital aushungern. Es ist dies der älteste Irrthum des Volkes, der nur einmal im alten Rom ein gutes Resultat hatte.

Einige, zur Zeit L. Philipps, von Arbeitern redigirte und von ihnen herausgegebene Zeitungen, wie z. B. l'Imprimerie, l'Union, le Travail und mehrere in Lyon von Arbeitern geschriebene Journale

setzten dagegen auseinander, daß die Emancipation des Arbeiterstandes nicht durch Coalitionen bewirkt werden könne, und so führte auch diese Tendenz des Arbeiterstandes zur Arbeiter-Association.

Allein die wenigsten Vorschläge, welche in diesen Arbeiter-Zeitungen und vielen von Arbeitern ausgehenden Flugblättern gemacht wurden, bezogen sich auf die Bildung von Arbeiter-Associationen, wie sie Buchez und seine Freunde vorgeschlagen hatten, weil Ideen von Buchez nie populär geworden sind. Fast alle Arbeiter verstanden während der Regierungs-Epoche L. Philipps die Association auf ihre eigene Weise, und der Zweck derselben war stets, den Meistern gewisse Concessionen abzuzwingen, aber sie dachten nicht an die Möglichkeit ihrer völligen Emancipation, sei es durch Coalitionen, sei es durch Associationen. Alles was man erzwecken wollte, war die Bildung von Comités, welche sich mit den Meistern in Verbindung setzen, und von ihnen eine Erhöhung des Arbeits-Lohnes und eine Verminderung der Arbeits-Stunden verlangen sollten. Fast in allen Gewerben hatten die Arbeiter solche Comités gebildet, welche übrigens Manches zur Verbesserung der Lage der Arbeiter durchsetzten. So bestanden vor der Februar-Revolution mehrere Etablissements in Paris, in denen die Meister ihren Ge-

sellen außer dem Arbeitslohne noch einen Antheil an dem Gewinne des Geschäfts gaben, und andere, in denen die Arbeiter Ermuthigungs-Prämien erhielten. Allein Theodor Fix zeigte, aus welchen Gründen dadurch kein Resultat erlangt werden konnte. Die Schwierigkeit der Rechnungs-Ablage, die nomadische Natur der Arbeiter-Bevölkerung, der Einfluß der Concurrenz u. s. w. hinderten den Erfolg dieser Begünstigungen, welche den Arbeitern durch ihre Meister bewilligt worden waren. Der erste Versuch, die Arbeiter an dem Gewinne des Meisters Theil nehmen zu lassen, wurde von einem gewissen Leclaire, einem Baumeister und Anstreicher in Paris, gemacht. Es giebt fast kein einziges französisches national-ökonomisches Werk, in dem nicht die Broschüre erwähnt wäre, welche Leclaire über das Verhältniß zwischen ihm und seinen Arbeitern veröffentlicht hat. L. Philipp fand das Beispiel, das durch Leclaire gegeben worden war, so bedenklich, daß ihm, wie Leclaire selbst in seiner Broschüre erzählt, von der Polizei mit Berufung auf die September-Gesetze verboten wurde, seinen Arbeitern einen Antheil an dem Gewinne seines Geschäfts zu geben. Man begreift übrigens sehr wohl, daß dem Systeme Leclaires kein demokratisch-socialistischer Gedanke zu Grunde gelegen. Leclaire entwickelte in seiner Broschüre blos, daß es

in dem Interesse des Meisters liege, den Arbeitern außer einem Minimum des Arbeits-Lohnes auch noch einen Antheil an dem Gewinne zu bewilligen, nachdem zuvörderst auch noch von dem Gesammt-Ertrage ein Minimum für den Eigenthümer des Geschäfts abgezogen worden sei. Diesem Systeme zufolge ließ Leclaire blos die tüchtigsten seiner Arbeiter zur Theilnahme an dem Gewinne zu, während die übrigen theilweise blos hin und wieder eine „Ermuthigungs-Zulage", oder nach der allgemein üblichen Sitte einen bestimmten Tageslohn erhielten. Leclaire veröffentlichte mehrere Jahre hindurch eine Rechnungs-Ablage für das verstrichene Jahr. Er schrieb sich selbst ein Minimum von 600 Francs per Jahr zu Gute und die Arbeiter erhielten gleichfalls einen bestimmten Jahreslohn als Minimum, während der Reingewinn (der sich ergab, nachdem alle diese Summen, ferner alle übrigen Ausgaben, Kosten und Verluste der Unternehmung und 5 % Interessen von dem Anlage-Capital, die dem Eigenthümer bezahlt werden mußten, abgezogen worden waren) nach einem liberalen Maßstabe zwischen Leclaire und seinen Arbeitern vertheilt wurde. Leclaire versichert, daß durch die Einführung dieses Systems in seine Werkstätte dieselben Arbeiter zwei Drittel mehr Arbeit verrichteten als früher, und daß

diese Zunahme an Fleiß und Thätigkeit seinen Gewinn bedeutend erhöhte und größere Ordnung in der Werkstätte schuf. Man bekennt aber dagegen, daß die Lage der Arbeiter selbst dadurch nicht beträchtlich verbessert wurde, und vor Allem blieben die Arbeiter in dem früheren Abhängigkeits-Verhältniß zu ihrem Meister.

Auch die Gesellschaft der von Paris nach Orleans führenden Eisenbahn bewilligte von 1844 bis 1849 jenen Individuen von ihrem Personale, welche einen Jahres-Gehalt erhielten, einen Antheil an dem Gewinne, sobald derselbe 8 % des gesellschaftlichen Capitals erreichte, in welchem Falle 15 % des Reingewinns nach drei verschiedenen Klassen unter die Angestellten vertheilt wurde. Wenn wir nicht irren, hat diese Eisenbahn-Compagnie diesen Gebrauch aufgegeben, weil es nicht schien, daß dadurch der Eifer der Arbeiter und des übrigen Personals erhöht worden war. Es bestanden noch viele andere industrielle Anstalten vor der Februar-Revolution, in denen die Meister das Princip, ihre Arbeiter je nach der Geschicklichkeit an ihrem Reingewinn Theil nehmen zu lassen, anzuwenden suchten. Aber da der Antheil, den die Arbeiter erhielten, sich nach ihrer Geschicklichkeit und ihrem Fleiß richtete, so verursachte dies endlose Streitigkeiten, und die Meister mußten dieses

Princip aufgeben, ohne daß die Arbeiter dadurch verloren, weil diese Versuche nicht auf dem Boden der socialen Revolution standen und blos eine Heuchelei der Association waren.

Auch Associationen unter Arbeitern gab es zur Zeit der Juli-Regierung in Frankreich. Allein Louis Philipp begünstigte nur eine einzige Form derselben, nämlich die der Gesellschaften zur gegenseitigen Unterstützung für den Fall von Krankheiten der Mitglieder oder zur Unterstützung ihrer Wittwen. Es bestanden ungefähr 300 solcher Gesellschaften in Paris bis zur Februar-Revolution, und dieselben haben sich wahrscheinlich seitdem noch vermehrt, da sie weder in politischer noch in socialer Hinsicht irgend Etwas bedeuten und blos einen Wohlthätigkeits-Gedanken ausdrücken.

Es gab auch schon vor der Februar-Revolution andere weitergehende Associationen zwischen den Arbeitern, ohne daß dieselben übrigens im Vergleich mit den von Buchez angeregten Associationen irgend eine Beachtung verdienen. Dieselben waren nichts als gewöhnliche industrielle Anstalten, blos mit dem Unterschiede, daß anstatt eines Meisters 12 oder 15 an der Spitze standen, welche den Gewinn unter einander vertheilten und gleichzeitig als Arbeiter beschäftigt waren. Eine dieser Anstalten war eine

ziemlich große Buchdruckerei, die in Paris von 19 unter einander associirten Arbeitern betrieben wurde. Da das Gesetz erheischte, daß man ein Brevet haben müsse, um eine Buchdruckerei zu betreiben; so bedienten sich die Arbeiter eines bereits bestehenden Privilegiums eines Buchdruckers Lacrampe, unter dessen Namen diese Association ihr Geschäft trieb. Die liberalen Journale begünstigten diese Association dermaßen, daß dieselbe sehr gute Geschäfte machte, eine der wichtigsten Buchdruckereien von Paris wurde und andere Setzer und Buchdrucker-Gehülfen beschäftigen mußte. Aber diese Arbeiter konnten sich nicht mehr mit jenen vertragen, die ehemals ihre Kameraden gewesen waren und nun ihre Meister geworden, so daß die Association gezwungen war, Setzer vom Auslande kommen zu lassen, um nur die bestellten Arbeiten liefern zu können.

Die Arbeiter-Association, welche sich auf solche Weise in eine Association von Meistern verwandelt hatte, verdiente kein besseres Loos, als das ihr zu Theil geworden wär, weil sie ohne die Hülfe der übrigen Arbeiter nicht fortbestehen konnte. Eine andere Association von 10 Buchdrucker-Gehülfen, welche sich kurze Zeit darauf gebildet hatte, aber denselben Zwitter-Charakter trug und unter dem

Namen der Demokratie das Handwerk des Monopols betrieb, hatte kein besseres Resultat.

Blos die Association der Goldarbeiter, welche auch schon vor der Februar-Revolution bestand, war gänzlich auf die Grundsätze Buchez' begründet und hatte einen so großmüthigen Charakter, daß Villermé von ihr mit Recht sagte, daß sie weniger im Interesse ihrer Mitglieder als in dem der Arbeiter, welche noch einmal in der Zukunft Mitglieder der Association werden sollten, gebildet sei.

Das Journal L'Atélier hatte in den Jahren 1847 und 1848 diese Association seinen Lesern als Muster einer Association hingestellt. Sie ging von dem Grundsatze aus, daß so viel Arbeiter als möglich in dieselbe aufgenommen werden sollten, ohne daß eine andere Bedingung für die Aufnahme gestellt würde, als Ehrlichkeit, Tüchtigkeit und Brüderlichkeit. Im Uebrigen war die Association gänzlich auf die Principien begründet, welche Buchez für Arbeiter-Associationen angegeben hatte. Die Association begann bereits im Jahre 1834 und hatte Anfangs blos zwei Mitglieder, deren Zahl sich gegen 1848 auf 13 vermehrte.

Alle Mitglieder der Association hatten gleiche Rechte, aber unterwarfen sich in Allem den Chefs, welche sie sich selbst gewählt hatten. Einige der

Mitglieder der Association wurden, als dieselbe bereits ein bedeutendes Capital erworben hatte, in dieselbe aufgenommen, obgleich sie nicht das Mindeste zu dem gesellschaftlichen Capital beitragen konnten.

Wir haben schon früher die Arbeiter-Association der Tischler erwähnt, welche direct durch Buchez' Einwirkung begründet worden war, und die von ähnlichen genialen Gedanken einer Wiedergeburt des Arbeiterstandes ausging.

Es gab außerdem noch einige andere Associationen schon unter L. Philipp, allein dieselben hatten nichts Schreckliches für die regierende Klasse so lange der Thron L. Philipps aufrecht stand. Erst die Republik ließ plötzlich die Spießbürger die Bedeutung des Wortes „Arbeiter-Association" verstehen. In den alten Familien-Katzenjammer-Stücken Ifflands öffnet in der letzten Scene der Fürst jedesmal plötzlich seinen Ueberrock, und die Leute, welche mit ihm zusammen gewesen und ihn in seiner Verkleidung für einen ordinären Mann gehalten haben, öffnen dann weit den Mund, wenn sie den Stern auf seiner Brust wahrnehmen, und wissen nicht mehr, was sie sagen sollen.

Auf diese Weise bildet die Februar-Revolution das Ende der Juli-Comödie und die Bourgeoisie

öffnete am 25. Februar ihre Augen weit, als die Arbeiter-Association die schmutzige Blouse, mit der sie ihre Brust verhüllt hatte, öffnete und der Stern der Republik auf ihrem Leibe sichtbar wurde. Man begriff dann augenblicklich in Frankreich, daß die Arbeiter-Association und die Republik eine und dieselbe Sache seien.

XXXI.

Um vollständig begreifen zu können, welche große Veränderungen die Februar-Revolution herbeigeführt hat, muß man die mysteriösen ja beinahe dämonischen Elemente des Volksgeistes, aus denen sie hervorging, zu würdigen wissen.

Wer den Volksgeist mit Gessnerischen Augen betrachtet, und sich das Volk nicht anders vorstellen kann, als im Rahmen einer schwächlichen Idylle, kennt die breite Basis der Menschheit gar nicht. Der Volkscharakter ist grandios, ihm fehlt alle Sentimentalität, wenn er auch in seiner gesunden,

flüchtigen, rohen Form einen kindlichen Geist verbirgt. Zu seinen Grundzügen gehört das Diabolische; die Menschheit erwacht erst im Volke, wenn der Dämon in ihm erwacht. Jahrhunderte hindurch kann das Volk schlummern, und dann ruht auch die schreckliche Kraft in ihm, die ihre eigene Macht nicht kennt. Wenn aber die dämonische Seite des Volkscharakters in die Geschichte tritt, dann wird sich die Menschheit des Mißverhältnisses zwischen der staatlichen Beschränktheit und ihrer inneren Ungeheuerlichkeit bewußt, und es entstehen Revolutionen. Das dämonische Element im Volkscharakter ist es daher, welches jede Revolution veranlaßt. Der Volksgeist schwillt in solchen Epochen in seiner unheimlichen Größe an; die Menschheit sprengt abermals einen Ring, und schreitet vorwärts. Es liegt eine elementarische, chaotische Macht im Volke, welche in revolutionären Zeitaltern hervortritt, und dann will es jenen Punkt des Staates, wo derselbe für die Menschheit unzulänglich ist, erweitern, und strebt dahin, daß der Staat alle Seiten der Menschheit befriedige. Das Volk will für seine kolossalen Glieder Raum gewinnen, es will die Producte, welche die Menschheit von ihren Kräften an die Gesellschaft abgeben muß, wenn diese zur Harmonie gelangen soll, nicht verlieren, die dämonischen Mächte des Volkslebens

brechen durch, und dies ist dann der tiefere Grund der Revolutionen. Die Hülsen der Geschichte können nicht anders weggeräumt werden, als durch dieses Ueberfluthen des dämonischen Elements im Volkscharakter; der geschichtliche Prozeß würde erstarren, wenn nicht solche Disharmonien in ihn gelangten, und hierin liegt die höhere Berechtigung dieser Wiederholungen des Chaos.

Ohne diese Philosophie der Revolutionen könnten die Polizeischriften eines Chênu, Delahodde u. s. w., welche dieselben als eine Escamotage darstellen, nicht widerlegt werden. Wäre eine Revolution eine Schlacht, so müßte das Volk immer verlieren, allein sie ist mehr als dies, sie ist ein Umkehren der ganzen Gesellschaft. Alles steht auf dem Kopfe während einer Revolution, und daher kommt auf die Seite der Machthaber ein blindes Verkennen ihrer Gewalt, und auf die Seite des Volks eine erhobene Unvorsichtigkeit und Unklugheit, welche unbewaffnet gegen Kanonen marschirt, zu stehen. Jede Revolution ist eben ein Mysterium der Geschichte, und als solches eben so unbegreiflich, wie alles übrige Mystische und Dämonische.

So wenig der Mensch je das Geheimniß der Zeugung ergründen wird, eben so wenig wird es je gelingen, die gebärende Kraft der Revolution

dem nüchternen Urtheil begreiflich zu machen. Zwischen Veranlassung und Wirkung, zwischen dem Willen des Volkes und dem, was es erreicht, zwischen dem Bewußtsein der Kämpfer und der Vollendung der Revolution besteht eine tiefe Kluft, die der bloße Verstand nie ausfüllen kann. So wie in dem Funken, welcher das ganze Haus in Brand steckt, die ganze Feuersbrunst liegt, so schlummert freilich in der Veranlassung zur Revolution die ganze Umwälzung, allein des ungeachtet begreift der bloße Verstand nie ein größeres Resultat, als die Ursache ist, die er sieht, und mithin auch nie eine Revolution.

Nüchterne Menschen, denen der revolutionäre Funke fehlt, und die einer Revolution beiwohnen, demonstriren stets, daß das Volk kein Bewußtsein habe, daß der Revolution das Programm fehle, und daß sie das Resultat nie erstrebt habe. Es ist dies gerade so, als ob man sich über den Liebenden ärgern wollte, daß er bei der Umarmung des geliebten Weibes kein Bewußtsein habe, welchem Kinde er das Leben geben werde. Ohne Berücksichtigung des dämonischen Gehalts einer Revolution wird daher oft behauptet, der revolutionäre Fortschritt sei ein unnatürlicher, und nur die organische Entwicklung eine vernunftgemäße. Schon auf empirischem Wege muß man dahin kommen,

zu erkennen, daß es keinen andern Fortschritt gebe, als den revolutionären, und daß bisher jede große Geschäftsepoche durch eine Revolution bezeichnet und eingeleitet wurde. Sogar die religiöse, scheinbar ganz abstracte Idee, konnte in ihrem Gestaltungsprozeß nur durch Revolutionen sich entwickeln. Diejenigen, welche die Geschichte als ein Kunstwerk betrachten, werden, wenn sie einer höheren, künstlerischen Anschauungsweise folgen, auch nicht durch das Formlose und Häßliche der Erscheinung einer Revolution irre gemacht werden. Denn auch im Kunstwerk gibt es ein Moment des Häßlichen, und es fragt sich nur, ob der Künstler im Stande sei, diese Dissonanz aufzulösen oder nicht. Was in der Tragödie die Leidenschaft ist, das ist in der Geschichte die Revolution. Der Verstand möchte freilich jede Revolution in eine Transaction verwandeln, und er calculirt innerhalb seines engeren Kreises ganz richtig, wenn er beweisen will, wie vermeidlich jede Revolution sei, weil die Unabweisbarkeit der Bedürfnisse sich von selbst geltend machen müsse. Mit demselben Rechte könnte man freilich gegen das doppelte, einseitig berechtigte Pathos in der Tragödie einwenden, wie vermeidlich der blutige Konflikt wäre. Aber Diejenigen, welche so sprechen, verstehen weder das Leben noch die Geschichte, und möchten beide in

mathematische Formeln verwandeln. Sie würden auch den Schöpfungsprozeß mit den Worten: „Wozu das Chaos?" kritisiren. Die noble Einseitigkeit im Handeln, die Zufälligkeit und die Nothwendigkeit in der Geschichte und im Leben kann eben nicht mathematisch konstruirt werden, und spiegelt sich daher ganz schief im Kreise des Verstandes. Der elektrische Strom, welcher alles in Bewegung setzt, ist unsichtbar, und deshalb sind seine Wirkungen für den Verstands-Menschen so unbequem. Könnte die Geschichte vom Verstand commandirt werden, so kämen wir nur zu Versteinerungen. Revolutionen sind die reinigenden Blitze, ohne welche die Menschheit ersticken würde. In Revolutionen verjüngt sich die Menschheit gerade wie der Phönix sich verbrennt, bevor er neu aufersteht. Die Eischale wird durch eine Revolution gesprengt, und das junge Leben tritt frei hervor. Wer einen andern Maßstab, als den des Mysteriums an die Revolution legt, dem wird sie stets kleinlich, zufällig und unvernünftig erscheinen.

Dieser mystische Inhalt der Revolution geht aus dem dämonischen Element des Volkscharakters hervor. So wie alles Edle, das im menschlichen Individuum ruht, in seinen Leidenschaften enthalten ist, so steckt auch alles Gute, das im Volkscharakter ruht, in diesem seinem geschichtlichen Pathos, und

es ist zweifellos, daß eine höhere Seite der Menschheit im Diabolischen verborgen liegt. Doch ist es natürlich, daß das Pathos des Einzelnen sich gerade entgegengesetzt äußert, als das Pathos des Volkes. Während der Einzelne in seinem Furore nichts als sein Ich kennt, und seine Individualität so concret wird, daß alles Uebrige vor diesem Bewußtsein der eigenen Berechtigung zurücktreten muß, wird das Volk, wenn diese dämonische Seite in ihm erwacht, ein Element, das zerfließt und sich gewaltig ausbreitet, sich nicht concentrirt, sondern auseinandergeht.

So oft das Volk in seiner Gesammtheit sich erhebt, kommt stets etwas Großes zu Stande, das unbefleckt von Eigennutz bleibt und die Menschheit weiter fördert. Jede Bewegung seines Riesenleibes läßt alles Individuelle, das sich ungebührend breit gemacht, verschwinden. Die geheime tiefsinnige Macht, die sich in derselben offenbart, findet dann stets das Schlagwort der Zeit, welches Allen auf den Lippen gelegen hatte. Wenn diese Lösungs- und Rettungsworte, welche die allgemeine Volksvernunft in ihrer kindlichen Größe auffindet, für die Menschheit nie ihren ganzen Segen ausbreiten, so liegt das nur an der kümmerlichen Deutung, welche die Erben der Volksthat ihnen geben, oder in der Ohnmacht ihrer

Durchführung. Alle geschichtliche Bewegung besteht aber blos darin, daß bald ein geniales Individuum die Volkskraft bändigt und sie seinem Zwecke dienstbar macht, bald diese Volkskraft maßlos aufsteigt und sich an dem Individuum, von dem es gebändigt worden, dadurch rächt, daß es alles Individuelle verschlingt. Weder das geniale Einzelwesen, noch die gesammte Volkskraft werden in ihren Thaten verstanden, beide werden wegen derselben gelästert und gehaßt, und dennoch besteht blos im Hervortreten der einen oder der anderen aller Fortschritt in der Geschichte. Beide Hebel der Geschichte stehen sich jedoch feindlich gegenüber, jeder Genius haßt, ja verachtet das Volk, und die Tatze des letzteren zerschlägt stets den Götzen, welchen die Menschen aufrichten. Die geschichtliche Deutung kann noch weit eher eine große Einzelthat begreifen, als eine große Volksthat. Es ist, als ob ein mystischer Schauder vor sich selbst den Menschen den Thaten des Volkes gegenüber ergreife, und sein Atheismus gegen das Göttliche im Volke geht so weit, daß er sogar überhaupt alles bewußte, vernünftige Thun des Volkes leugnet und in dessen Erhebungen nur ein wildes, unvernünftiges, unberechtigtes Element erblickt, dessen Wecken blos der Zufall zu einer heilsamen Wirkung gebracht habe. Der Mensch ist sein eigener Gottes-

leugner, deßwegen besteht die Scheu vor dem Volke, und deßwegen wurden die Regierungen erfunden. Aber es bleibt doch wahr, daß nur entweder einzelne Genie's, oder das sogenannte Volk Großes vollbringen, und alles Uebrige Rückschritt, Mittelmäßigkeit, Erbärmlichkeit sei. So wie der Knabe Daniel, als er im Tempel lag, lauschte, ob er nicht die Stimme Gottes vernehme, so müssen wir stets auf eines dieser beiden Orakel horchen, und wir taumeln blind und ängstlich fort, wenn wir trotz allem Horchen keine dieser beiden Stimmen vernehmen. Die Gesellschaft wird aber dann am Vernünftigsten eingerichtet sein, wenn es dem Genius am Leichtesten sein wird, sich zu entwickeln, und der Volkswille genöthigt werden wird, sich selbst zu äußern. Die Geltendmachung des Individualismus und dessen Aufgehen in der allgemeinen Volkskraft bildet die Aufgabe unserer Zeit.

Die Vorstellung einer solchen freien Gesellschaft hängt mit dem Begriffe der Form zusammen. Der Begriff der Form geht durch die Schöpfung. Deßwegen hat jedes Wesen nach dem Lebenstrieb kein mächtigeres Gefühl, als den Drang nach der Form. Wir verstehen nur, so weit wir die Form verstehen. Es gibt jedoch nichts, was tiefer und schwieriger zu ergründen wäre, als Lebens- und Kunstformen. Hier

beginnen die Mysterien der Menschheit und noch kein Genie hat das Senkblei bis auf den Grund werfen können. Der älteste Begriff der Form ist der Kreis, in welchem eine tiefe Symbolik der Einheit, Harmonie und Versöhnung liegt. Die Befriedigung, welche der Mensch durch den Kreis erlangt, läßt uns eines der Geheimnisse der Form kennen lernen: die ungeübte, abgeschlossene und vollendete Versöhnung, den Begriff des Ganzen, welchen die Form mit sich bringt. In der That ist der Abschluß zum Einen und Ganzen auf das oberste Gesetz der Form, und da die Wahrheit nur in der Idee liegt, so ist es das ideelle schöne Ganze, das allein die wahre Form besitzt. So weit ist die Form für Jeden verständlich. Allein die Form ist nicht immer sichtbar, die Kreislinie ist so versteckt, und der Mittelpunkt kann sogar, obschon dies den Gesetzen der physischen Welt widerspricht, außerhalb des Kreises liegen. Hier kommen wir auf einen Punkt, auf welchem das Leben nur durch das Kunstwerk zu begreifen ist, und uns blos der Künstler das All eröffnen kann. Denn es gibt nur ein Gesetz der Form, wo dieselbe auch auftreten mag, und da die Form nirgends reiner und schöner erscheint, als im Kunstwerke, so gibt es auch keinen hellern Reflex des Universums, als im Werke des Künstlers. Nirgends verletzt uns das Formlose,

Zerissene mehr, als im Kunstwerke, nirgends ist unser Drang nach Versöhnung und Einheit so peinigend stark, als in der Welt der Kunst.

Der gemeine Künstler kann im Kunstwerke eben nur die gemeine, Jedem sichtbare Form wiedergeben. Bei ihm setzt sich die Tugend zu Tisch und das Laster erbricht sich, die Versöhnung besteht in einem Pflaster, das ein Chirurgus am Ende des Werkes auf die Wunde legt, und die Einheit wird dadurch bewirkt, daß eine plumpe Hand das eine Ende des Fadens mit dem andern verknüpft. Wo uns jedoch im Kunstwerke eine tiefere Perspective eröffnet und ein symbolischer Gehalt gegeben wird, da ahnen wir, daß es neben der äußeren Form auch noch eine innere gebe. Wir erkennen, daß die Form nichts Starres und Festes sei, daß die tobende See eben so gut eine Form habe, als der kalte Marmor, daß die Raserei der Leidenschaft ihren inneren Mittelpunkt besitze und der Wahnsinn seine Gesetze habe. Wir erkennen, daß die Form nicht immer mit der Abgrenzungslinie zusammenfalle, und die Versöhnung im wahren Kunstwerke nicht stets knapp vor dem Schlußpunkte zu liegen komme, sondern sogar häufig außerhalb desselben liege. Die inneren Formgesetze sind die Geheimnisse der Kunst und des Lebens

und ohne dieselben wird nur das Starre, nicht aber das Bewegliche begriffen. Dieses Geheimniß zieht auch durch die geschichtlichen Formen. Weil die Menschheit einen Drang nach der Form besitzt, bilden sich menschliche Gesellschaften, als ihre natürlichen Formen. Allein die Menschheit wird von ihrem mystischen Drange noch Gesellschafts-Formen weiter getrieben, sie will eine sichtbare Abgränzung und gelangt auf diese Weise zum Staat. In der bloßen Gesellschaft findet sie nur so lange eine Befriedigung ihres Dranges nach der Form, als ihr kindliches, naives Auge seine ursprüngliche Sehkraft behält. Sobald sie den naturwüchsigen Urzustand verläßt, wird ihr Blick verdunkelt, und sie will zu ihrer Befriedigung eine sichtbare Form. Die Menschheit gelangte daher in der Kunst zuerst zur Plastik, in welcher die Form mit Händen zu greifen ist, und in der Gesellschaft zum Staate in seiner despotischen Form, in welcher die Gesellschaft von einem eisernen Ringe umschlossen wird. Der größere Theil der Menschheit hat eben nur für die äußere Form ein Verständniß und deswegen treibt sich die Geschichte schon Jahrtausende in einem nichtigen Streben nach dogmatischen und staatlichen Formen herum, ohne aus diesem Cirkel herauszukommen, ohne daher einen Schritt vorwärts zu machen. Die Staatsform

wurde schon mit dem edelsten Blute zusammengekittet, es wurde an ihr gemäkelt und geschachert, sie wurde mit allen möglichen Farben übertüncht. Allein sie kann nicht anders als starr bleiben, und jeder Mensch, der bis auf einen gewissen Punkt sich innerhalb derselben frei bewegen kann, gelangt einmal in seinem Leben auf eine Stelle, wo die unerbittliche, harte Staatsform ihn erdrückt, zermalmt. Der Trieb nach der Form ist so gewaltig in der Menschheit, daß sie es nicht wagt, die Staatsform einzureißen, aus Furcht, sodann in das Nichts zu fallen und zu zerfließen. Sie will die Linie, durch welche ihre sociale Einigung bewirkt wird, mit Händen greifen können und schaudert vor dem Gedanken des Aufhörens des Staates, wie vor der Vernichtung, zurück. Deswegen zahlt sie einen so fürchterlichen Tribut an den Staat, sie gibt ihre edelsten Producte an ihn ab, sie läßt sich von ihm verschlingen, sie geht in ihm auf, sie wirft sich, bitter klagend, in die glühenden Arme dieses Molochs, weil sie nicht anders ihrer Mission, die Menschheitsform zu erreichen, nachkommen zu können wähnt. Der Mensch bezahlt den Staat theuer', er gibt seine Freiheit für ihn hin, ja er muß sein Leben für ihn einsetzen, die Frucht seiner Arbeit in dessen stets offenen Rachen schleudern. Wo der Mensch mit der

Staatsform in Berührung kommt, da durchzuckt ihn ein ungeheurer Schmerz. Die ganze Kreislinie des Staates ist nur vom Henker und vom Gensd'armen bewacht. Der Staat nähert sich uns nur durch den Steuereinnehmer, wir fühlen seine eiserne Faust nur, wenn wir an seine starren Gebote stoßen. Die Menschheit kann im Staate nur gedeihen, wie die Pflanze im Treibhaus, und der Staat hat kein anderes System als das des Vormundes. Die Freiheit des Menschen beginnt nur da, wo er den Staat nicht fühlt und sich in einen Kreis flüchtet, in den ihm das Ungeheuer nicht folgen kann.

Die einzige sociale Wahrheit liegt im Individuum. Der Egoismus muß zum Princip erhoben werden, wir müssen Alle Egoisten werden, jeden heuchlerischen Gedanken an ein Collectiv-Interesse aufgeben. Nur dadurch gelangen wir zur wahren Freiheit und Brüderlichkeit. Jede Partei ist unser Unglück, weil jede die Regierungsgewalt anstrebt. Das allgemeine Stimmrecht ist nicht die Volkssouveränität, sondern durch dasselbe tritt das Volk seine Souveränität ab und verliert seine Freiheit.

Die Februar-Revolution hat diese Ideen auf den Kampfplatz gebracht, und die Verhältnisse, welche sie schuf, sind daher einer kurzen Betrachtung werth, wobei wir nur bemerken, daß wir die Anschauungen

über die Nothwendigkeit, die Gesellschaft staatslos zu machen, welche in der folgenden Entwicklung enthalten sind, nur objectiv hinstellen, weil man dadurch begreifen wird, auf welche Weise die Arbeiter-Associationen dahin kommen konnten, den Staat ablösen zu wollen.

Louis Philipp war geflohen. Die Capitalisten, Banquiers und Bourgeois, welche siebenzehn Jahre unter dem Schutze seiner Bajonette Wucher getrieben hatten, ließen ihn gleichgültig fallen. Diese Menschen wissen nicht, was Aufopferung heißt. Den 24. Februar, Mittags, war Frankreich zwei Stunden lang frei, denn mit der Flucht Louis Philipps hatte jeder Schein von Regierung aufgehört. Die Tuilerien, die Deputirten-Kammer, der Pairs-Palast, sämmtliche Minister-Hôtels, alle Aemter, die Polizeipräfectur, das Rathhaus, die Mauthgebäude, jede Räumlichkeit, welche für den riesigen Regierungsapparat bestimmt ist, Alles war leer und verlassen.

Die Regierung war verschwunden, in Nichts zerflossen. Ein Athemzug des Volkes hatte sie zerstäubt. Es trat ein mystischer Augenblick der Freiheit ein. Niemand hatte einem Andern Etwas zu sagen oder zu befehlen, die Stimme des Bettlers galt so viel als die des Millionärs. Jedermann hatte gleich viel Autorität. Jeder Herr war in diesen zwei

Stunden höflich gegen seinen Bedienten. Alle Kräfte galten gleich. Ein Augenblick der höheren Ordnung war gekommen. Es gab ein Volk, die Klassen waren verschwunden, die Jahrhundert lange entwendete Volkssouveränität befand sich, wie ein Diamant in den Händen des Kindes, wieder beim Volke, ohne daß dieses es wußte. Es war, als ob in einem wirren Fiebertraume ein prophetisches Bild einer fernen, freien Zukunft für einen Augenblick auftauchte und dann wieder unterginge. Wer damals das wahre Bewußtsein dieses Augenblicks ohne Regierung gehabt hat und ihn nicht mit befangenen Staatsvorurtheilen betrachtete, muß von einem erhebenden Gefühle beseelt gewesen sein.

Doch das Volk verstand sich selbst nicht, es wußte seine eigne That nicht zu deuten und kannte nicht den Sinn der Revolution. Was gegen die Regierung im Allgemeinen gerichtet gewesen, wurde, da der erhabene Wahnsinn der revolutionären That sich ernüchtert hatte, gegen eine bestimmte Regierung, gegen den Mann Louis Philipp gewendet. Lamartine, ein dichterischer Comödiant mit erkünstelten Worten, der in seiner Seele Begeisterung für den Absolutismus der Lilien, so wie für den orleanistischen Constitutionalismus hatte finden können, der Intriguant Marrast, Cremieux, Garnier-Pagès, die

noch vor wenig Stunden für die Regentschaft geschwärmt hatten, der abgelebte Greis Dupont de l'Eure, der ehrgeizige Ledru-Rollin, der hohle Louis Blanc, Arago, Marie, Carnot, Albert, die sich dazu gesellten, weil eben keine anderen da waren, diese Männer, die nicht den mindesten Sinn für unabhängiges, individuelles Leben hatten, begaben sich als Regierung nach dem Hôtel de Ville. Niemand hatte sie gewählt. Eine Rotte, welche in die Deputirtenkammer gedrungen war, und „Ja“ brüllte, als man ihre Namen ausrief, war von ihnen als Volk anerkannt worden. Ueber die Leichen der für die Freiheit Gefallenen zogen sie nach dem Stadthause, um wieder die Regierung herzustellen.

Selbst die Kämpfer auf den Barrikaden, die Demokraten und die Revolutionäre waren an das Regiertwerden so gewöhnt, daß sie erfreut waren, eine Regierung gefunden zu haben. Diese wenigen, einzelnen, kleinen Männer mit schwachen Nerven maßten sich schon beim ersten Schritte einen Willen an.

Sie wollten die vom Volke errungene Republik Anfangs gar nicht proclamiren und sprachen von einer Bestätigung durch die Departements. Desungeachtet behielt man sie als Regierung bei. Diese Männer, welche aus der Monarchie nicht heraustreten und nichts als decretiren konnten, die das all-

gemeine Stimmrecht mit Beibehaltung der polizeilichen, monarchischen Einrichtung des Staates anbefohlen, welche dieses allgemeine Stimmrecht blos auf die Wahl von Volksvertretern beschränkten, die Gemeinden in ihrer Abhängigkeit ließen, keine imperativen Mandate, keine Verantwortlichkeit gegen die Mandanten anordneten, sondern abermals eine souveräne, gesetzgebende Versammlung zusammentreten ließen, diese Männer, welche sich unterstanden, alles Ernstes zu regieren, welche die Republik zu einer Repräsentation der Volkssouveränität, statt zur Volkssouveränität selbst umgestalteten, diese Männer, deren kühnstes revolutionäres Bild der Convent war, konnten die gewaltige Protestation des Volkes gegen das Regiertwerden nicht fortführen. Die Revolution war zu Stande gekommen, weil jedes einzelne Interesse und Bedürfniß im Volke sich durch das Reglementiren und durch die Vormundschaft des Staats genirt fühlte und die Tyrannei des Schutzes, der vom Staate ausgeübt wurde, abschütteln wollte. Man kam aus Liebe zur individuellen Bequemlichkeit und Zwangslosigkeit zur Revolution. Die Revolution war eine anonyme That, welche ohne Führer vollzogen worden. Einige Männchen maßten sich an, sie zu vertreten, ihr ihren Namen zu geben, sie zu lokalisiren, die tausendfachen Strahlen des Volkes in

ihrer Stube einzufangen. Die Revolution wollte die Freiheit ohne die allgemeine Strömung der Interessen, unbegrenzte Fluthen des Meeres. Einzelne Tropfen wollten das Meer repräsentiren, ein paar Männer constituirten sich als Regierung, um die Interessen des Volkes zu vertreten. Das Volk hatte durch seine Revolution sich gegen die Vorsehung, als welche die Regierung sich stets zeigt, erklärt, jedes individuelle Interesse wollte sich die Freiheit der Initiative und der Selbstthätigkeit bewahren. Die sogenannte provisorische Regierung maßte sich die Vollmacht an, für die Interessen des Volkes thätig zu sein, ihm die Organisation der Arbeit zu versprechen, allerlei Begünstigungen und Erleichterungen zu decretiren, die Einzelthaten des Volkes durch ihre Thaten, Launen und Einfälle zu ersetzen, Gehorsam gegen ihren Willen zu fordern.

Anstatt es möglich zu machen, daß Jeder sich mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigen müsse, erneuerten sie die vormundschaftliche Thätigkeit des Staates; anstatt die Politik mit der Regierung abzuschaffen und die ökonomischen Verhältnisse in ihrer Reinheit darzustellen, führten sie den Kampf der politischen Parteien wieder ein. Die Möglichkeit einer Emancipation des Individuums konnten sie nicht fassen. Sie begriffen nicht, daß jede Beschäf-

tigung mit Politik und Regierungs-Angelegenheiten, sowie auch jede Opposition, d. h. jedes Bekämpfen irgend einer Politik durch eine andere Politik contrerevolutionär sei und die Menschen nicht weiter fördere. Nie hätten sie es fassen können, daß Robespierre, weil er Regierung und Volksbevormundung trieb, die Revolution gerade so in ihrem Gange gehindert habe, als etwa Louis Napoleon. Die Freiheit war ihnen ein Princip und keine individuelle Thatsache, deswegen konnten sie an eine Vertretung der Freiheit Anderer glauben, ohne einzusehen, daß eine solche nothwendig zur Autorität führen müsse. Sie verstanden es nicht, das Individuum an die Stelle des Staates treten zu lassen, die Fiction des Gesammtwillens durch die Realität des Einzelwillens zu ersetzen.

Es ist freilich schwer, das Gesetz der Gegensätzlichkeit, welches die Geschäfte und das Leben beherrscht, zu ergründen. Man erkennt wohl häufig, daß irgend ein Bestehendes durch seinen Gegensatz aufzuheben sei, ohne jedoch zu wissen, welches Minus einem Plus entspreche. Die Februar-Revolution hatte den Gegensatz zwischen Staat und Individuum sistirt. Die Männer, welche die Regierung wieder aufnahmen, glaubten, der Gegensatz liege im Kreise der Regierung und es handele sich darum, eine ty-

rannische, corrupte Regierung durch eine redliche, freisinnige zu verneinen. Daß dieser Gegensatz, den sie als den Zweck der Februar-Revolution aufstellten, nur ein scheinbarer sein könne und in der Wirklichkeit nicht der mindeste Unterschied zwischen einer despotischen und republikanischen Regierung bestehe, wenn man dieselbe in Beziehung zum Individuum bringe, war in der That von Personen nicht zu erwarten, welche von der Ansicht ausgingen, es müsse nun für das Volk etwas gethan werden.

Mag eine erbliche oder gewählte Regierung bestehen, mag dieselbe einen kaiserlichen, königlichen, präsidentiellen oder dictatorialen Titel führen, mag ein Sicherheitsausschuß oder ein Convent an der Spitze des Staates stehen, die Stellung des Individuums bleibt stets dasselbe. Stets vertritt diese Regierung die Staatsvernunft, und der Einzelne muß das denken, beschließen und thun, was sie denkt, beschließt und thut. Eine Revolution ist daher nicht gegen eine bestimmte, sondern gegen jede Regierungsform gerichtet. Der Gegensatz besteht also darin, daß jede Regierung sagt: „Ich bin der Staat," während die Revolution das Individiuum an die Stelle der Regierung setzen und jeden Einzelnen ausrufen lassen will: „Ich bin der Staat." Die Regierung will das kleinliche Verhältniß, in welchem ein Vater zu

seinen Kindern, ein Vormund zu seinen Mündeln, ein Meister zu seinen Lehrlingen steht, in den Kreis der Gesellschaft übertragen. Die Freiheit dagegen will in den großen Gesellschaftsverhältnissen jede Autorität abschaffen und blos den Grundsatz der Selbstbestimmung durchführen. Ueber dem Einzelnen darf Nichts, gar Nichts, nicht einmal eine Constitution stehen. Das Individuum ist Gott, es gibt Nichts, als den Menschen. Dieser Mensch erreicht seinen sittlichen Beruf nur, wenn er sich vollkommen frei bewegen kann. Sobald sein Wille auf irgend eine Art geleitet wird, und er gehorchen muß, kann er nicht zur Sittlichkeit gelangen. Es gibt daher keine menschliche, sittliche Würde, keine freie Selbstbestimmung, keine Verantwortlichkeit, sobald es irgend eine Regierungsgewalt gibt. Es kann keine wahrhaft menschliche That geben, so lange Drohungen existiren, und Gehorsam verlangt werden kann. Ich als Ich kann nicht vertreten werden, ich kann meine Souveränität, meinen Willen nicht abtreten, kein Votum kann mich angehen, das nicht von mir ausgegangen ist und nicht meiner Ansicht vollkommen entspricht. Alles andere ist Lüge und Unsittlichkeit. Ich kann sittlicher Weise nicht Etwas anerkennen, mich unter irgend Etwas beugen, Etwas thun, was innerlich meinem Gedanken, meinem Gewissen ent-

gegen ist. Meine That hört auf, sittlich und frei zu sein, wenn sie nicht vollständig in meiner Selbstbestimmung begründet ist.

Es ist für die Gesellschaft nichts nothwendig, als der mächtige, sociale Trieb, der in jedem Einzelnen liegt und ihn zu seinen Mitmenschen drängt, ihn von freien Stücken der größten Opfer fähig macht. Das Individuum wird um so mehr für die Gesammtheit thätig sein, je weniger Ansprüche dieselbe an es macht, je weniger sie einen Zwang gegen es ausüben will. Es liegt ein Ocean von Liebe und Aufopferung in der Menschheit, welcher jedoch erst sichtbar wird, wenn keine Gesetze mehr drohen und keine Furcht vor dem Individuum besteht. Diese Freiheit des Individuums ist es, welche das Volk durch eine jede Revolution erstrebt. Das Volk in seiner naiven Genialität versteht nichts von den erkünstelten Begriffen der Regierungsformen und Verfassungen. Es protestirt daher nicht etwa gegen die Erblichkeit der Regierung und kämpft nicht für ein constitutionelles System oder für eine Republik. Es protestirt nur gegen die Freiheit, es regieren zu wollen, es streitet blos für die Freiheit, es blutet und stirbt blos, um sich geltend zu machen; aber nicht um irgend Jemandem, und wäre es der Beste, die Regierung zu verschaffen.

Aber diese Logik des Volkes wurde bisher noch nicht befolgt, und deswegen stehen wir trotz aller Revolutionen dort, wo wir ehemals gestanden. Als das Volk die Bastille niederriß, bemächtigten sich Einzelne seines Sieges und ließen ein Sitzungsgebäude für den Convent, eine andere Bastille bauen. Jeder Respect vor Nationalvertretung ist dasselbe monarchische Gefühl, wie der Respect vor Königen. Die bisherigen Einrichtungen der Gesellschaft waren ganz unwürdig, man hält nur den Staat fest, weil man vor einander Furcht hat und der Meinung ist, daß ohne die Bajonette und die Polizei des Staates Raub und Plünderung eintreten würden. Also Furcht und Mißtrauen bilden den Boden, auf dem die Menschheit sich entwickeln soll. Außerdem ist man der Ansicht, die Bildung würde ohne den Staat, d. h. ohne die Regierung oder Bevormundung zu Grunde gehen. Man verachtet also das Individuum und gibt nur dem Treibhause des Staates productive Kraft. Der Staat kann das Individuum, obschon er es sich unterjocht, doch nicht anders aufheben, es besteht daher in seiner unedlen, egoistischen Form in ihm fort, während es außerhalb des Staates sich in seiner Größe entwickeln könnte. Der Staat ist Opium für das Individuum, und die Genie's sträuben sich, diesen Schlaftrunk zu nehmen, alle

übrigen individuellen Kräfte schlafen im Staate ein. Ach! Ist es denn so gar schwer, die Freiheit zu verstehen?

Die Demokratie construirt die Freiheit so abstract und leer, wie eine Luftblase. Sie weiß nur Formen zu gewinnen, ist aber ganz unfähig sie auszufüllen. Die Demokratie kann nur verneinen, nicht bejahen, sie versteht nur Opposition zu machen, aber nicht zu regieren, und noch weniger zu verwalten. Die Demokratie ordnet die Staatsbürger, wie Schatten, sie wacht ängstlich, daß alle Persönlichkeiten gleich berechtigt seien, vernachläßigt aber gänzlich das, was Persönlichkeit und Recht im Staate erst entstehen läßt: die Besitzverhältnisse. Das demokratische Prinzip ist daher ganz leer und zeigt sich in seiner Ohnmacht, wenn es zum Siege gelangt. Es kann nur durch den Socialismus beseelt werden.

Die demokratische Partei hat ihr Ziel erreicht, wenn sie das allgemeine Stimmrecht, Freiheit der Presse, des Glaubens, des Unterrichts, der Person, der Vereinigung, Einsetzung einer Kammer, der Jury, Verantwortlichkeit jedes Beamten, Abschaffung des Adels durchgesetzt hat. Dann überläßt sie die Gesellschaft sich selbst und glaubt durch diese Formen die Freiheit errungen, den Einklang gesichert zu haben.

Erschreckt sah die demokratische Partei, welche mit der Republik alle diese Institutionen errungen glaubte, daß man sich um dieselben gar nicht kümmere. Sie, welche den Kampf für beendigt und die Erreichung ihres demokratischen Zieles auf friedlichem Wege für nahe bevorstehend annahm, mußte zu ihrem Entsetzen wahrnehmen, daß nun ein Kampf zwischen Capital und Arbeit begonnen habe. Die Demokratie hatte die wirklichen Grundlagen der Gesellschaft gar nicht gekannt und war im Irrthum befangen, mit ihren abstracten Freiheitsformen die Formen des neuen Staates gewonnen zu haben. Nach dem Siege der Revolution war ihr die Macht in die Hände gefallen, weil beide sich gegenüberstehende Gesellschaftsklassen sie als den neutralen Uebergang anerkannt hatten. Sie übersah jedoch dieses Motiv und hielt sich für den Gegensatz der gestürzten monarchischen Verfassung, der durch den errungenen Sieg natürlicher Weise hervortreten mußte. Sie wollte freie und gleiche Staatsbürger schaffen, während diejenigen, mit welchen sie es zu thun hatte, sociale Menschen werden wollten. Sie bot den hungernden Arbeitslosen Dekrete für die Freiheit der Schrift und der Rede, und wunderte sich, sie damit nicht zufrieden gestellt zu haben. Aller Verkehr stockte, jedes Gesellschafts-Verhältniß war getrübt. Die Demokratie konnte nur

mit Einführung des unbeschränkten Vereinigungsrechtes antworten.

Die socialistische Partei trennte sich daher unmittelbar nach der Februar-Revolution von der demokratischen, mit welcher sie während des Kampfes Hand in Hand gehen konnte. Durch das Hinwegräumen des Thrones war die Scheidewand zwischen den einzelnen Gesellschafts-Elementen gebrochen und nur gänzliche Verkennung der Zustände konnte in der Republik eine bloße Königslosigkeit erblicken.

Nach der Februar-Revolution stockte aller Verkehr, die Arbeiten wurden eingestellt, Frankreich verzehrte sich in Furcht und Haß, ohne daß die Einen wußten, gegen was sie sich zu vertheidigen, und die Anderen, was sie anzugreifen hätten. Instinktmäßig fürchtete Jeder, der Etwas besaß, es zu verlieren, und wer Nichts hatte, fing an, Ansprüche an die Gesellschaft zu machen. Die Capitalisten erkannten sich an dem Rufe: „Nieder mit den Communisten!" und die arbeitende Klasse einigte sich in der Forderung des „Rechts auf Arbeit". Das Volk hat das Wort „Organisation der Arbeit" mit blutigen Buchstaben niedergeschrieben und starrte dieselben in seinem Hunger und seiner Verzweiflung als das Zauberwort seiner Erlösung an. Die Arbeit, das arme schmutzige

Aschenbrödel, war nun erst in ihrer ganzen Herrlichkeit erkannt und zu Ehren gebracht worden. Die Wissenschaft fühlte, daß sie sich mit den bleichen Arbeitern, mit den verkrüppelten Gestalten des Elends zu beschäftigen habe, wenn sie überhaupt fortbestehen wolle. Der Socialismus trat als der politische Protestantismus auf, und die Arbeit wurde als die Religion der Zukunft erkannt. Es wurde geahnt, daß man an einer Epoche angelangt sei, in welcher die Arbeit, welche den Menschen von der Erde frei gemacht hat, ihn auch von den Menschen frei machen müsse. Die Wissenschaft wandte sich den Verzweifelnden zu, und die Leute, die Nichts haben und Alles erzeugen, horchten auf den Socialismus, der eben nichts Anderes ist als Elend, welches brütet, denkt, sinnt, leidet und nach Rettung schreit, als die Vernunft, welche sich schaudernd vor dem Egoismus abwendet.

Allein nichts als Wünsche und Träume traten auf; die Männer, welche die neue Zeit erzeugen wollten, hatten nur die Zärtlichkeit der Impotenz, welche bekanntlich gegen Weiber am zärtlichsten ist, in ein System gebracht und Socialismus genannt. Um Louis Blancs dumpfe Gefühlsschwelgerei schaarte sich die Legion von Unzufriedenen, welche in einem unbestimmten Nebel ein Bild der Zukunft

erblicken, dem Undefinirten am liebsten zustreben, in dem Staate die Kuh erblicken, die für Alle Milch im Ueberflusse hat, wenn man sie nur zu melken versteht, und die ihren Drang nach Ideen, welche sie nicht in sich aufzunehmen vermögen, in einem bequemen Sichabfinden mit den Problemen der Zeit durch Worte und Phrasen betäuben. Alle Widersprüche zwischen der Initiative des Volkes und des Staates — zwischen einer Solidarität, die kein Communismus sein soll, und einem Reservefond der Gesellschaft, der bei einer Solidarität nicht entstehen kann, weil Production und Consumtion einander decken, (weil, wenn die Concurrenz aufgehoben wird, der Gewinn einer Industrie, der jetzt nur aus dem Deficit eines anderen Gewerbzweigs entsteht, nicht mehr eintreten kann) — zwischen einem Staate, der nach Aufhebung der Steuern kein Einkommen mehr besitzt, und Arbeiter-Associationen und Ackerbau-Colonien, die als Commanditen des Staates errichtet werden sollen — zwischen Abschaffung auch des kleinsten Wuchers und der Auszahlung von Interessen — zwischen der individuellen Freiheit und der Regelung der Associationen durch den Staat — alle diese Widersprüche verschafften Louis Blanc vielleicht mehr Anhänger als Gegner in der Journalistik. Ebenso reizten die Unmöglichkeiten, die Louis Blanc

gelassen forderte — die Festsetzung des Kostenpreises einer jeden Industrie, die Anordnung des erlaubten Gewinnes, die Herbeiführung einer Gleichheit in den Speisen u. s. w., lauter Dinge, welche die schöne Farbe, die sie in der Abstraction besitzen, in der Wirklichkeit sogleich verlieren — sie reizten viele Schriftsteller, ihm zu folgen. So sah man denn Louis Blancs Gesicht nach der Februar-Revolution verhundertfältigt: jeder Reformator eignete sich seinen Jargon an, und selbst wer ihn bekämpfte, hetzte nur seine eigenen Hunde gegen ihn. Alles war Louis Blanc, Alles wollte durch den Staat die Gesellschaft reformiren. Doch befanden sich nur lauter Mittelmäßigkeiten in seinem Gefolge, die für ihre Leere nicht einmal durch eine Poltronnerie entschädigten, sondern in einem doctrinären Nichts herumtaumelten, stets hinter dem Berge hielten, der Gesellschaft mit einer Miene grollten, als wenn sie das Bessere sagen könnten, wenn sie nur wollten, mit Louis Blancs aufgeschnappten Schlagworten um sich warfen und Anderen die Mühe überließen, sich dabei Etwas zu denken, stets von ihren Reformplänen redeten, und nie dazu kamen, sie zu entwickeln.

Statt eines Systems gab Louis Blanc den Delegirten des Luxembourg schöne Versprechungen. Es war wirklich grauenhaft, zwischen den Abgründen,

welche die Revolution geöffnet hatte, die leeren Declamationen L. Blancs zu hören. Man würde gar nicht begreifen können, wie es möglich war, daß ein solcher Moment der Geschichte so leere Blasen auftreiben konnte, wenn man nicht wüßte, daß der Mensch im Allgemeinen in seinen aufgeregtesten Momenten gerade die unbedeutenden Dinge sieht und zu schielen anfängt.

Das Phrasenthum L. Blancs hat nur eine geschichtliche Bedeutung: es hat die unbestimmten, ahnungsvollen Ideen der Zukunft, welche dazu beitragen, dem Arbeiter den Wunsch seiner Selbstbefreiung einzuimpfen, in den französischen Arbeiterstand gebracht. Außerdem mußte Louis Blanc den Arbeitern die Idee geben, daß die Gesellschaft gewaltsam umgeknetet werden könne, und daß man nur durch irgend eine Revolution Herrn Louis Blanc zum Minister des Fortschritts zu machen brauche, damit er die Befreiung der Arbeit decretire. Deshalb erging er sich in seinen Reden im Luxembourg-Palaste ebenso in Schmeicheleien der Arbeiter, wie früher in demselben Palaste dem Königthum geschmeichelt worden war. Wie oft bat er die Arbeiter, ihm zu erlauben, sich ihren Freund nennen zu dürfen, mit welchem Stolze nannte er sich den ersten Arbeiter Frankreichs!

Außerdem mögen seine Reden Vieles enthalten, was die Arbeiter von den friedlichen Versuchen zu ihrer Befreiung zu einer neuen Revolution führen konnte, eine Revolution, welche gegen die eben vollbrachte Revolution gerichtet sein mußte. Es ist gewiß, wie sich aus späteren Untersuchungen ergibt, daß weder der „Moniteur“ noch Louis Blanc selbst die Reden desselben unverändert veröffentlichten, und daß viele der stärksten Stellen unterdrückt wurden. Die Commission zur Untersuchung der Ursachen der Juni-Revolution hat dies durch die Aussagen der Stenographen bewiesen. Der Moniteur veröffentlichte von den Sitzungen im Luxembourg nur dasjenige, was dem Präsidenten und Vice-Präsidenten der Arbeiter-Commission gefiel. Wolowski Considérant und Le Chatelier haben sich darüber beklagt, daß alle Einwendungen, welche sie gegen das System L. Blancs im Luxembourg erhoben, im Moniteur mit Stillschweigen übergangen worden sind.

Louis Blancs Wirkung ging von seinem Style oder vielmehr von seiner Rhetorik aus. Er fing die Arbeiter mit den Bildern seiner Sprache, mit den Irrlichtern seiner Gedanken, mit der Leere seines Systems, in dem Jeder nach Belieben herumplätschern konnte, ohne sich an einer felsigen Logik zu stoßen. Louis Blanc hätte nicht so viel Glück mit

seinem Systeme gehabt, wenn nicht dessen Unbestimmtheit Jedem erlaubt hätte, seine eigenen nebelhaften, träumerischen Vorstellungen von einer Umbildung der Gesellschaft beizubehalten.

Louis Blanc stellte die Intervention des Staates als die Rettung der Arbeiter dar, was der Masse, die sich die Quellen des Staates als unerschöpflich vorstellt und sich vielleicht einbildet, daß die vorhandenen Reichthümer bei deren Vertheilung alle Staatsbürger reich machen würden, nothwendig gefallen mußte. Die Atéliers sociaux mußten mit der Vorstellung, die sich viele Arbeiter vom Paradiese machten, zusammenfallen. Auch die von L. Blanc vorgeschlagene Gleichheit des Arbeitslohns mußte sowohl von den neidischen, gemeinen Trieben als von den edleren, idealen Wünschen absoluter Gleichheit, die in der arbeitenden Klasse heimisch sind, als Theorie gebilligt werden, wenn auch die praktische Realisirung des Grundsatzes nur den Trägen und Unfähigen nützlich werden konnte.

Die Concurrenz, welche Louis Blanc abschaffen wollte und welche man als die Ursache aller industriellen Wunder unseres Jahrhunderts zu betrachten hat, ist nie von Denjenigen, die ihr jeden Fortschritt verdanken, verstanden worden. Wenn Louis Blanc dieselbe den „Krieg“ nannte, und nicht einsah, daß

sie die Aeußerung des Lebens sei, so mußte die mathematisch geregelte leidenschaftslose, mumienhafte Gesellschaft, die er an die Stelle der Freiheit und Concurrenz setzen wollte, der Masse gefallen, und sein System, dem zufolge Jedem so viel abgezapft werden solle, als er enthalte, und Jedem so viel Futter gegeben werden solle, als er brauche, konnte nicht verfehlen, auf Leute, die in der Arbeit nichts sehen als das Mittel, Geld zu verdienen, und die deren höhere Bedeutung für den Entwicklungsgang der Geschichte nicht ahnen, tiefen Eindruck zu machen.

Wenn endlich L. Blanc behauptete, die höhere Intelligenz begründe ebensowenig ein größeres Recht auf Genuß als die größere Muskelkraft, so kitzelte dieses Nivellirungs-System den Hang zur Rückkehr in die Barbarei, der sich in unserer Zeit dicht neben der krankhaften Tendenz, einen unmöglichen Punkt des Fortschritts zu erreichen, befindet.

XXXII.

Wir haben bisher die Philosophie der Februar-Revolution zu entwickeln gesucht, allein es ist auch nothwendig, einen Blick auf die gesellschaftlichen Zustände zu werfen, welche sie namentlich in den mittleren und höheren Klassen schuf, weil dieselben gleichfalls die Tendenzen der Arbeiter, eine neue Welt schaffen zu wollen, begreiflich machen.

Die Arbeiter konnten schon unmittelbar nach der Februar-Revolution so zu sagen handgreiflich wahrnehmen, daß alle früheren Einrichtungen aufgehört hätten, daß namentlich Alles, was früher oben gestanden, nach unten gekommen sei, und daß irgend etwas Neues geschaffen werden müsse. Eine allgegemeine Bangigkeit war über Frankreich gekommen, weil Jedermann das Gefühl hatte, als ob ganz unerhörte Dinge noch vorfallen müßten.

Der letzte Act des Februar-Dramas war vom Proletariat ausgegangen: das Volk hatte die Bourgeoisie auf eine fatale Weise mit der Republik über-

rascht. Louis Philipp hatte sich zum ersten Bourgeois von Frankreich gemacht, und da er gestürzt wurde, zitterten auch die anderen Spießbürger. Der Unterschied der ersten Republik Frankreichs und der Februar-Republik war ein doppelter. Zuvörderst bestand damals noch nicht die französische Industrie, welche erst Napoleon schuf, und sodann war sie durch die Bourgeoisie begründet worden, während die zweite Republik vom Proletariat ausging, welches sie als den ersten Act seiner Befreiung von der Herrschaft der Bourgeoisie proclamirte. Es liegt ein conservativer Geist in der Industrie, wie Englands Volk beweist. Der Grundsatz eines industriellen Staates ist Ruhe, deshalb ist der Bourgeois Frankreichs gegen jede Bewegung. Napoleon begünstigte, als er seinen Despotismus begründen wollte, vor Allem die Industrie; ihm verdankt Frankreich seine Fabriken; Louis Philipp setzte seinen Thron ebenfalls mitten zwischen Webestühle. Die Februar-Revolution trat nun mit einem der jetzigen, industriellen und ökonomischen Einrichtung der Gesellschaft feindlichem Programme auf. Die Worte hätte das französische Bürgerthum noch hingehen lassen, allein die Februar-Revolution äußerte einen unmittelbaren, nachtheiligen Einfluß auf die französische Industrie; viele große Bestellungen, welche in Lyon und in anderen Städten

gemacht worden waren, mußten wegen der gesteigerten Forderungen der Arbeiter abgewiesen werden, und kamen der Schweiz und England zu Gute; dieses Geld, das der französischen Industrie entging, konnte der Bourgeois der Republik nie verzeihen. Im Palais Luxembourg, in welchem ihn ehemals die schwarzen Staatskleider der Pairs geärgert, schreckten ihn nun die blauen Blousen der Arbeiter, und hatte er Jene wegen ihrer aristokratischen Langweiligkeit davongejagt, so mußte er nun in demselben Saale von „Organisation der Arbeit und des Credits“, von der „Ausbeutung des Menschen durch den Menschen“ reden hören, Worte, gegen welche er um so mißtrauischer wurde, als ihm Niemand genau sagen konnte, was sie bedeuteten.

Die erste Maßregel der provisorischen Regierung war ferner die Verkürzung der Arbeitszeit, was der Bourgeoisie, da der Arbeitslohn derselbe blieb, einen empfindlichen Schaden zufügte. Der Bourgeois hatte eine Reform verlangt, und man hatte ihm eine Revolution gegeben. Industrie und Revolution sind aber Gegensätze; Speculanten revoltiren nicht. Er, der von der Revolution zur Industrie übergegangen, mußte nun zu seinem Schrecken sehen, daß man aus der Revolution eine Industrie machen wolle. Die Opposition hatte er lieb gehabt, da er

sie auf der Gallerie der Deputirtenkammer von seinem bequemen Sitze aus wie irgend ein Schauspiel beobachten konnte; doch da sie den Parlamentsaal verließ und sich auf die Gasse begab, wurde er selbst zum König. Es gab in Frankreich so viele Könige, als es Bourgeois gab; Jeder glaubte, die Oppositionssprache gelte ihm und seinem Haus und Hof.

Während der ersten Wochen der Februar-Revolution suchte Jedermann so viel baares Geld als möglich an sich zu bringen, um es zu verstecken; Niemand wollte von seinem Gläubiger Wechsel annehmen; alle Arbeiten wurden eingestellt, und eine große Anzahl von Meistern ließ die Geräthschaften aus ihren Wohnungen in der Stadt auf's Land bringen, aus Furcht, daß die allgemeine Plünderung beginnen werde. Obschon die Straßen von Arbeitern überfüllt waren, so nahm man doch nirgends eine Arbeit wahr, ja noch mehr, man kann sagen, daß, obschon die Straßen voll von Menschen waren, dennoch eine gewisse Leere in denselben herrschte. Es fehlte Paris Etwas, man konnte es nicht mehr wiedererkennen; bloß die Wiederaufnahme der Arbeit und der regelmäßige, industrielle Verkehr hätte diese Leere ausfüllen können. Viele Personen begaben sich drei Monate früher, als es in ihrer Gewohnheit

lag, auf das Land, ohne wie gewöhnlich Aufträge zu Arbeiten, die während ihrer Abwesenheit ausgeführt werden sollten, zurückzulassen. In allen Häusern fühlte man sich nicht heimisch, es war Einem zu Muthe, als müßte man das Vaterland verlassen, als gehe Alles, was man bisher betrieben, nun zu Ende, oder als stehe noch eine große allgemeine Umwälzung bevor. Eine lächerliche aber dennoch unheimliche Bangigkeit, eine Gespensterfurcht am hellen Tage, eine anonyme Furcht hatte sich der Leute bemächtigt. Die reichen Frauen, welche sonst den Kindern der Armen in den Crêches und Salles d'asile ihre Pflege zu Theil werden ließen, flohen nun vor ihnen wie vor der Pest. Die Armuth war ein Verbrechen geworden, und man betrachtete die Armen wie Verbrecher, die aus dem Bagno entsprungen. Dennoch wollte sich Jeder die Miene geben, arm zu sein und sogar Rothschild ließ die Thatsache bekannt werden, das er seine besten Pferde verkauft habe.

Wohin man auch kam, allenthalben hörte man über Geldnoth klagen. Jedermann lebte ökonomisch; reiche Leute entließen ihre Bedienten, und man sah fast gar keine Equipagen in den Gassen; man verkaufte seine Pferde, man schmolz das Silberzeug ein, man bezahlte keinen Lieferanten, und aristokra-

tische Weiber affectirten, sich in Omnibus-Wagen zu zeigen; kein Mensch konnte sich selbst auf die besten Actien-Papiere Geld verschaffen, und auch die Staatspapiere waren auf die Hälfte ihres Werthes gesunken, ohne daß es für dieselben nominelle Käufer gab. Selbst auf die sicherste Hypothek konnte Niemand Geld aufnehmen und mehrere der reichsten Banquiers stellten ihre Zahlungen ein. Es kam soweit, daß Hr. Delamarre, der jetzt Eigenthümer des reactionärsten Blattes von Paris, der Patrie ist, der provisorischen Regierung den Vorschlag machte, eine Anleihe von 50 Millionen Francs auszuschreiben und sich anbot, eine Liste aller Capitalisten von Paris zu verfertigen, welche die provisorische Regierung einzeln Einen nach dem Andern berufen, und so lange gefangen zurückhalten sollte, bis sie ihr Mandat bezahlt hätten. Es gibt außer Delamarre noch jetzt mehr als Einen in Frankreich, der sich nicht gern an seine Haltung in jener Zeit erinnern ließe. Hatte doch der jetzige Finanz-Minister Napoleons, Hr. Fould, der provisorischen Regierung vorgeschlagen, die vom 22. März bis 22. September fälligen Renten nicht zu bezahlen, was einem Staats-Banquerott gleich gekommen wäre! Aber die damaligen finanziellen Wirren erklären dies hinlänglich.

Die Noten der Bank von Frankreich, die man gewöhnlich dem Silber vorzieht, waren um ihren Credit gekommen und die Bank war von Leuten belagert, welche Silbergeld für Banknoten verlangten, bis sie endlich die Baarzahlungen einstellen mußte. Die Capitalisten weigerten sich, die Wechsel der besten Häuser zu discontiren, und der gesammte Handelsverkehr gerieth in's Stocken. Die großen Häuser beschränkten ihre Geschäfte, die Reichen machten nur die nothwendigsten Einkäufe, die Armen konnten ihres Elends halber Nichts kaufen, und alle Läden standen leer. Das Volk brachte keine Beiträge mehr nach den Sparkassen, und dieselben wurden so sehr mit Forderungen von Rückzahlungen bestürmt, daß sie alle Ersparnisse der Armen, welche mindestens hundert Francs betrugen, statt in Geld in Schatzscheinen mit einer Verfallzeit von vier bis sechs Monaten, oder in 5 % tigen Renten al pari zu einer Zeit verwandelten, in welcher die Rente auf der Börse 40 % verloren hatte.

Die Capitalisten schickten ihre Gelder nach dem Auslande; man träumte von Assignaten und Confiscationen. Die Gemeinheit, der Eigennutz zeigten sich namentlich in den bemittelten Klassen, während in den Dachkammern eben so viel Aufopferung als Hunger zu Hause war.

Anfang März fand eine Zusammenkunft der finanziellen Notabilitäten im Börsengebäude statt, um über die allgemeine Geldnoth zu berathen. Man kam überein, die provisorische Regierung um eine Verlängerung der Verfallzeit aller Wechsel auf drei Monate anzugehen, was mit einem allgemeinen Banquerotte gleichbedeutend war. Obschon das Handelstribunal, durch Drohungen eingeschüchtert, sich dieser Forderung anschloß, so beschwor die Bank von Frankreich den Finanz=Minister deßungeachtet, nicht auf dieselbe einzugehen, weil sie sonst liquidiren müßte. Den andern Tag begaben sich drei tausend Banquiers und Geschäftsleute nach dem Hotel und suchten durch Drohungen und selbst durch Beschimpfung ihr Verlangen durchzusetzen. Die Fabrikanten drohten sogar ihre Werkstätten zu schließen, um der Regierung durch ihre Arbeits=Einstellung Verlegenheiten zu bereiten. Der Finanzminister ließ sich jedoch nicht erschüttern, und auch die Forderungen mehrerer bedeutenden Banquiers, z. B. der Herren Ganueron und Boudon, daß die Regierung ihnen Geld vorschießen möge, weil sie sonst ihre Zahlungen einstellen müßten, blieben gleichfalls erfolglos.

Während sehr viele Familien aus Furcht Paris verließen, vermehrte sich die flattante Bevölkerung

fortwährend. Zahlreiche fremde Arbeiter kamen nach Paris, die einen um in den National-Werkstätten zu schmarotzen, die andern um im Trüben zu fischen. Die Regierung besorgte sogar eine förmliche Ueberfluthung von Armen und Bettlern von Belgien aus, so daß die nördlichen Grenzstädte Befehl erhielten, den Andrang abzuwehren.

Jeden Tag nahm die Arbeit ab, und nur mit Mühe konnten die Arbeiter verhindert werden, die fremden Arbeiter nicht aus Paris zu verjagen. In einigen Werkstätten hatten die Arbeiter bereits Fremde, namentlich Savoyarden, zu vertreiben angefangen. Fortwährend fand ein Andrang von Arbeitern in der Präfectur und im Luxembourg statt. Man verlangte Erleichterung der Arbeit, Beschränkung der Arbeitszeit, Erhöhung des Tagelohns, Organisation der Arbeit. Nur durch Bitten und Versprechungen konnten Conflicte und Aufstände verhindert werden. Wollten doch eines Tages alle Bäckergesellen von Paris ihre Arbeit einstellen und die Stadt aushungern, wenn nicht ihre Arbeitszeit, die sich freilich auf 16—17 Stunden des Tages beläuft, beschränkt werde.

Anfang März wollten mehrere tausend arbeitslose Schneidergesellen die Magazine der großen Schneider-Werkstätten, welche ihnen eine verderbliche

Concurrenz machten, stürmen und plündern. Bereits bildeten sich in der Rue de Montesquieu Zusammenrottungen, die Läden wurden geschlossen, und nur mit Mühe konnte man durch starke Patrouillen den Sturm abwenden. Einzelne Arbeiter schickten ihren Meistern Drohbriefe, die auf Erhöhung ihres Lohnes oder Plünderung hinausliefen. Viele Delegirte des Luxembourg bedienten sich ihrer Zulassungs-Karten wie einer legalen Vollmacht, um die Streitigkeiten zwischen Meistern und Arbeitern nach ihrem Gutdünken zu regeln.

Da jeder Verdienst aufgehört hatte und man in den Vorstädten nur von einem Tag auf den andern lebte, so war nicht daran zu denken, daß die ärmere Bevölkerung den Hauszins hätte zahlen können. Als daher im April die vierteljährige Miethe fällig wurde, entstand in der Faubourg's eine große Aufregung und es wurde den erschrockenen Hausherren bedeutet, daß Niemand den Zins bezahlen werde. In ruhigen Zeiten wendet sich der Hauseigenthümer an das Gericht, läßt die Habseligkeiten der widerspenstigen Partei mit Beschlag belegen und sie selbst mit Gewalt aus dem Hause bringen. Doch daran war damals nicht zu denken. Die Hauseigenthümer befanden sich vielmehr in einem solchen Schrecken, daß eine 65jährige Hauseigenthümerin mit Gewalt da-

von abgehalten wurde, sich zu verbrennen, weil sie fürchtete, von ihren Miethsleuten gehängt zu werden!!

Die Namen jener Hauseigenthümer, welche auf ihre Miethe gänzlich Verzicht leisteten, wurden auf Fahnen geschrieben, die im Triumph herum getragen wurden. Dagegen mußten sich jene, welche den Forderungen der Miethsleute nicht nachkamen, flüchten, um nicht beschimpft und mißhandelt zu werden. Man befestigte schwarze Fahnen an ihren Häusern, als ob dieselben der Verwüstung preisgegeben wären, und verbrannte große Puppen in Schlafröcken und Nachtmützen vor ihren Fenstern.

Eine Scene, die in Balleydier's Geschichte der republikanischen Garde als Beweis dafür angeführt wird, daß dieselbe bei Streitigkeiten intervenirte, kann einen Begriff von diesen Zuständen geben. In der Rue du Marais konnte ein unglücklicher Hauseigenthümer den fälligen Hauszins nicht von seinem Miethsmann erhalten. Er bat ihn, nur die Wohnung zu räumen ohne die Miethe zu bezahlen, aber der Mann erwiderte: geben Sie mir zehn Francs, wenn nicht, so bleibe ich in dieser Wohnung, ob es Ihnen gefällig ist oder nicht, da sie mir ansteht. Der Hauseigenthümer ereiferte sich über diese Zumuthung, daß er nicht nur seinen Zins verliere n,

sondern auch noch die Kosten des Ausziehens tragen solle. Man begann sich zu zanken, Gruppen bildeten sich um das Haus und eine Patrouille der republikanischen Garde, welche herbeieilte, fand die Erbitterung so groß, daß der Capitain die zehn Francs, um die es sich handelte, aus seiner Tasche bezahlte, um auf diese Art dem Streit ein Ende zu machen.

Das Volk war seit 1830 daran gewöhnt worden, an die Möglichkeit von socialen Reformen zu glauben. Ein dunkles Gefühl herrschte in den Massen, daß auf friedlichem Wege Reformen möglich seien, welche die ganze Gesellschaft umgestalten würden. Das Wort „Organisation der Arbeit", welches L. Blanc zuerst ausgesprochen hatte, entsprach in seiner Allgemeinheit diesen nebelhaften Volksgefühlen so sehr, daß es von allen socialistischen Secten angenommen wurde. Das Volk seinerseits erfand nach der Februar-Revolution noch außerdem die Formel „demokratische und sociale Republik", und mit diesen beiden Fahnen suchte es nach einem Ausweg aus der allgemeinen Nacht, nach einem Führer für die Wanderung, nach einer Lösung des Problems. Das Volk begriff nur Eins: daß die Republik dieses Problem lösen müsse, wenn sie überhaupt eine Bedeutung haben sollte. Als St. Just ausgerufen:

„Tout qu'il y aura un pauvre dans l'Etat vous n'aurez point fait une véritable Republique,“ hatte auch er diese Vorstellung von der Republik gehabt.

Die Häupter der verschiedenen socialistischen Secten hatten das Volk seit langer Zeit an die irrige Vorstellung gewöhnt, daß alle socialen Reformen durch bloßes Decretiren improvisirt werden können, und es war daher natürlich, daß die Arbeiter von Paris das Hôtel de Ville, in dem sich die provisorische Regierung constituirt hatte, belagerten, um von dort aus das Heil zu erwarten. Der Anblick, den die Umgebung des Stadthauses während der ersten Zeit der Februar-Republik bot, war schrecklich. In allen Straßen gab es täglich Gruppen, welche mit Fahnen und Trommeln einherzogen und patriotische Gesänge sangen, und alle diese Züge nahmen die Richtung nach dem Platze vor dem Hôtel de Ville. Während der ersten Tage nach dem Sturze L. Philipps umringten hunderttausend Arbeiter das Rathhaus, und jeder derselben schrie, jeder war bewaffnet, selbst die Knaben, welche sich damit amüsirten, Patronen zu verschießen. Selbst die Mitglieder der provisorischen Regierung konnten nur mit der größten Anstrengung sich den Zutritt nach dem Hôtel de Ville durch einen Vortrab von Anhängern

erzwingen und mußten ihre erste Sitzung in einem Dachzimmer, in dem blos ein kleiner Tisch und nicht einmal die genügende Anzahl von Sesseln sich befand, halten. Dieses Gedränge in der Nähe des Hôtel de Ville dauerte wochenlang fort.

Das Hôtel de Ville war dermaßen vom Volke belagert, daß Caussidière, als er am 26. Februar der provisorischen Regierung einen Besuch abstatten wollte und sich mit einer Patrouille dahin begab, in dem Sturmlauf, den er machen mußte, um sich Zutritt zu verschaffen, seine Patrouille bis auf einen Mann verlor, daß ihm eine seiner Pistolen entrissen wurde, und er nur allein athemlos sich dem Sitzungs-Saale nähern konnte. Der Befehl, Niemanden einzulassen, wurde so strenge beobachtet, daß den Tag zuvor Ledru-Rollin Mühe gehabt hatte, sich zu seinen Collegen begeben zu können, und daß Caussidière eine halbe Stunde parlamentiren mußte, bis die verbarricadirten Thüren des Sitzungs-Saales sich vor ihm öffneten. Im Saale angelangt, fand er zerrissene Decrete, die bis zu Mannshöhe reichten, und sah, wie andere Decrete niedergeschrieben wurden, von denen ein Theil dasselbe Loos haben sollte.

Louis Blanc und der Arbeiter Albert, der noch am 23. Februar in einer Pariser Werkstätte beschäftigt gewesen, vertraten in der provisorischen Regie-

rung die socialistische Minorität. Louis Blanc hatte Albert früher nicht gekannt. Nach der ersten Sitzung der provisorischen Regierung näherte Albert sich ihm und sagte: „Ich sehe wohl, daß Sie das Volk lieben.“ Von diesem Augenblicke an waren sie Freunde. Die arbeitenden Klassen richteten alle ihre Hoffnungen blos auf Louis Blanc und Albert, und Lamartine war mehr als einmal in der größten Todesgefahr, da die Arbeiter wähnten, daß er es sei, der deren sociale Tendenzen lähme. Die Männer des „National“, welche in der Regierung saßen, galten als Einschläferer des Volkes, weil sie blos die democratische und nicht die sociale Republik wollten. Es war natürlich, daß auch das Atélier, welches die Durchführung der Revolution in der populären Initiative und nicht in Decreten suchte, und welches die Arbeiter-Association als Lösung des Problems, welches alle Welt beschäftigte, dargestellt hatte, allen Einfluß verlor, weil die innige Verbindung des Atélier mit dem National bekannt war. Louis Blanc galt als der Apostel der Arbeiter, ohne daß die wenigsten derselben seine wahre Theorie genau kannten.

Louis Blanc will „absolute Abschaffung des Arbeitslohnes, Abschaffung des Wuchers, d. h. des Capitals, Begründung einer allgemeinen Solidarität

auf den Ruinen der Concurrenz, Ende des Proletariats und Elends" und erklärt, daß das 19. Jahrhundert „bei Todesgefahr" dieses Problem lösen müsse.

Viele dieser seiner Phrasen waren in das Volk gedrungen, und in der That gebührt Louis Blanc das große Verdienst, das sociale Problem mit einer großen Schärfe der Kritik und einem tiefen Geist des Ausdrucks dargestellt zu haben, wenn auch dieses Verdienst durch die lächerlichen Hausmittel des Luxembourg, durch welche er diese tiefen Wunden heilen zu können wähnte, geschmälert wurde. Er hatte namentlich dadurch den Volksgeist irre geführt, indem er fortwährend die Idee vertrat, daß während vor 1789 die Privilegien die Ursache alles Uebels der Industrie gewesen, es nun der Mangel aller Privilegien und die große Concurrenz seien, welche die Uebel herbeiführten. Es schmeichelte dem französischen National-Charakter, der Alles durch die Regierung abgemacht wissen will, anzunehmen, daß Louis Blanc ein Geheimniß besitze, durch welches er alle Concurrenz abzuschaffen vermöge, und daß allen Uebeln des Volkes über Nacht geholfen werden könne, wenn nur die übrigen Mitglieder der provisorischen Regierung sein Decret, das er in der Tasche bereit habe, unterzeichnen wollten. Keine Nation wird von

ihrer Phantasie so sehr beherrscht, und hält den Sprung von den abenteuerlichsten Theorien in die Wirklichkeit so leicht für möglich, als die französische.

Madame de Staël sagte einmal: „Il n'y a que les hommes mediocres qui mettent en opposition la théorie et la pratique.

Dieser Grundsatz geht durch alle Klassen der französischen Gesellschaft und macht es erklärlich, daß, während die französische Regierung, ja während selbst Louis Blanc nicht daran zu denken wagten, daß eine Regierung Frankreichs socialistische Träume plötzlich durch ein Decret realisiren und dadurch die Gesellschaft auf den Kopf stellen könne, das Volk bereits mit Ungestüm diese sociale Revolution forderte und sie decretirt haben wollte. Es war daher durch den Arbeiter-Stand und nicht durch die provisorische Regierung, daß die Februar-Revolution ihren socialen Charakter erhielt.

Louis Blanc beschreibt, auf welche Art das Decret, durch welches das Recht auf Arbeit anerkannt wurde, der provisorischen Regierung abgezwungen worden war. Am Morgen des 25. Februar war die provisorische Regierung eben beschäftigt, die Organisation der Mairien der 13 Viertel von Paris zu discutiren (und dies allein beweist, daß das Volk

die Situation besser verstand als die provisorische Regierung), als die Thüre des Sitzungssaales sich öffnete und ein Arbeiter eintrat, von dem Louis Blanc sagt, daß er dieselbe Wirkung hervorrief, welche die Erscheinung eines Gespenstes verursacht hätte. Wohl war es ein Gespenst, nämlich das der Revolution, welches Blanc und seine Collegen daran erinnerte, daß es sich um etwas Anderes handele, als die Verwaltung der Stadt Paris zu organisiren.

Sein Gesicht war bleich, seine Augen, mit denen er die Mitglieder der Regierung anstarrte, blitzten, und er hatte ein Gewehr in der Hand. Wer schickte ihn? Was wollte er? Er erklärte, daß er ein Abgeordneter des Volkes sei, wies mit einer herrischen Miene auf den Platz vor dem Hôtel de Ville, auf dem Tausende ihre Stimme brüllend zum Himmel erhoben, stieß mit seinem Gewehr auf den Boden und forderte die Anerkennung des Rechts auf Arbeit.

Der Name dieses Arbeiters war Marche. Es war das erste Mal, daß das Proletariat auf diese Weise vor einer Regierung erschien. Marche rief aus: daß das Volk den Absichten der provisorischen Regierung mißtraue und sich nicht zurückziehen werde, bis man ihm nicht seine Existenz mit Hülfe der Arbeit durch ein Decret garantirt habe.

Lamartine wollte ihn beschwichtigen, aber Marche

unterbrach ihn mit den Worten: „Keine Phrasen! genug Poesie! Das Volk ist Herr, und es befiehlt Euch, ohne Verzug das Recht auf Arbeit zu decretiren.“

Lamartine hatte den Muth zu antworten, daß, wenn man ihn vor die Oeffnung der vier geladenen Kanonen, welche vor dem Rathhause aufgeführt standen, binden und ihn mit dem Tode bedrohen würde, man ihn nicht bestimmen würde, ein Decret zu unterzeichnen, durch welches die Organisation der Arbeit versprochen werde, und zwar aus zwei Gründen. Der erste Grund sei: weil es, obgleich er sich nicht für weniger intelligent halte, als irgend ein anderer Mann seines Jahrhunderts und seines Landes, obgleich er seit zwanzig Jahren das Wesen der industriellen Gesellschaft studirt habe, ihm doch unmöglich gewesen sei, diese zwei Worte zu verstehen, und er nie etwas unterzeichnen würde, was er nicht verstehe. Als zweiten Grund führte er an, daß, wenn man dem Volke die Organisation der Arbeit versprechen würde, keine menschliche Macht dieses Versprechen halten könne, und er nicht Verpflichtungen übernehmen wolle, die er nicht zu halten vermöge.

Lamartine nahm hierauf die Hand des Arbeiters, schilderte ihm alle Gefahren, welche die Republik bedrohen und bestand darauf, daß eine Frage wie das

Problem des Rechts auf Arbeit nicht ohne die Mitwirkung aller competenten Personen gelöst werden könne. Je länger Lamartine sprach, desto bewegter wurde Marche, und er rief endlich: „Nun wohl, wir wollen warten. Die Arbeiter leiden, Alles mangelt ihnen, heute kein Brod, morgen keine Arbeit, nichts als das Elend. Aber was würden sie nicht für die Republik ertragen? Ja, fuhr er fort, wir wollen Euren Versprechungen glauben, wir wollen Vertrauen zu der Regierung haben, da sie Vertrauen zu uns hat. Das Volk wird warten, es bringt drei Monate Elend zum Besten der Republik."

Daniel Stern erzählt die sonderbare Thatsache, daß während auf diese Weise die Proletarier durch ihr Organ Marche die Verwirklichung ihrer Wünsche auf bessere Zeiten verschoben, Louis Blanc sich mit Ledru-Rollin und Flocon in eine Fenster-Nische zurückgezogen und noch bevor die Unterhandlung Lamartines mit Marche zu Ende war, das folgende Decret redigirt hatten:

„Die provisorische Regierung verpflichtet sich, die Existenz der Arbeiter durch die Arbeit zu verbürgen. Sie verpflichtet sich, allen Bürgern Arbeit zu garantiren. Sie ist der Ansicht, daß alle Arbeiter

sich associiren müssen, um die Früchte ihrer Arbeit zu erhalten."

Ledru-Rollin, welcher das Volk nie begriffen hatte, fügte zu diesem Decrete hinzu: „Die provisorische Regierung gibt den Arbeitern, welchen sie gehört, die Million der Civilliste, welche bald fällig sein wird, zurück." Dieses Decret wurde von allen Mitgliedern der provisorischen Regierung unterzeichnet. Auch Lamartine, welchem es genügte, daß Louis Blanc die Worte „Organisation der Arbeit" und „Recht auf Arbeit" nicht aufgenommen hatte, unterzeichnete dieses Decret, welches mit einem Zuge die ganze Grundlage der Gesellschaft veränderte. Vielleicht dachte der Dichter Lamartine, daß er genug gethan, wenn er die Anforderung des Proletariats mit einer schönen Rede abgefertigt hatte. Was Louis Blanc betrifft, so ist er naiv genug, zu erklären, daß er beim Niederschreiben dieses Decrets nicht genau dessen Tragweite kannte.

Aber, fügt er hinzu, dies sei gerade der Werth des Decrets gewesen, weil gerade die Unbestimmtheit des Versprechens es möglich mache, daß man noch darauf werde zurückkommen müssen!

Es zeigt die politische Reife des französischen Arbeiter-Standes, daß derselbe keine andere Forderung an die Gesellschaft richtete, als die, fortwährend

arbeiten und sich durch Arbeit erhalten zu können, und daß derselbe daher dieses Decret mit großer Genugthuung aufnahm.

Das Volk zeigte ein noch tieferes Verständniß der wahren Sachlage dadurch, daß es einsah, daß ein bloßes Decret ohne allen Werth bleibe, wenn es nicht augenblicklich zur Anwendung käme, und daß zu letzterem Behufe ein eigenes Ministerium geschaffen werden müsse.

Die verschiedenen Gewerbe mit Fahnen an ihrer Spitze, auf denen die Worte „Abschaffung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, Gleichheit" geschrieben waren, zogen schon wenige Tage hierauf am 28. Februar nach dem Hôtel de Ville. Ihre Abgeordneten begaben sich nach dem Sitzungs-Saale der Regierung und begehrten, daß ein Arbeits-Ministerium, das heißt ein Ministerium des Fortschritts, ernannt werden solle."

Caussidière hat die Scene beschrieben, welche im Sitzungs-Saal der provisorischen Regierung vorfiel, während die Arbeiter bewaffnet, ruhig aber entschlossen das Resultat der Berathung abwarteten. Garnier-Pagès und Lamartine sprachen sich mit Heftigkeit gegen die Bewilligung dieser Forderung der Arbeiter aus und behaupteten, die provisorische Regierung könne diese Frage nicht lösen; dieselbe müsse

der National-Versammlung vorbehalten bleiben. Louis Blanc dagegen drohte damit, seine Entlassung zu nehmen, wenn man den Arbeitern nicht nachgäbe. Arago wandte sich hierauf an Louis Blanc und sagte: „Ich, der ich Ihnen Vater gewesen bin, beschwöre Sie bei meinen weißen Haaren, auf diese Idee der Organisation Verzicht zu leisten und sich nicht von uns zu trennen. Wollen Sie uns denn ermorden lassen?“

Das Volk wartete inzwischen noch immer unten auf die Antwort seiner Dictatoren.

Indessen hatte sich Garnier-Pagès und Marrast in einem Winkel besprochen und waren über eine banale Concession übereingekommen.

„Statt eines Ministeriums des Fortschritts wollen wir,“ sagte Einer derselben, „eine Commission in's Leben rufen, welche diese Frage studiren soll.“

Man wollte auf diese Weise dem Volke scheinbar nachgeben. Ein Ministerium hätte ein eigenes Budget erhalten und practische Schritte nehmen müssen, während eine Commission blos theoretisches Material sammeln und gefährliche sociale Elemente in einen Winkel bringen und ohnmächtig machen konnte.

Man bot Louis Blanc die Präsidentschaft dieser

Commission an, die natürlich keine Macht und keine Initiative haben konnte.

Louis Blanc weigerte sich sie anzunehmen und verlangte, daß man dem Volke buchstäblich nachgäbe. Arago wiederholte seine Bitten und bot sich als Vice-Präsident an. Louis Blanc weigerte sich desungeachtet, und draußen hörte man die Arbeiter mit ihren Gewehren auf den Boden schlagen.

Endlich bestürmten auch die übrigen Mitglieder der Regierung Louis Blanc, und es wurde endlich beschlossen, eine „Commission der Arbeiter“ zu schaffen, welche im Palaste des Luxembourg, in dem früher die Sitzungen der Pairs-Kammer Statt gefunden hatten, sitzen und Louis Blanc zum Präsidenten und Albert zum Vice-Präsidenten haben sollte.

Man rief hierauf die Delegirten in den Saal und Louis Blanc, der in diesem Augenblicke sich durch Energie an die Spitze der Revolution hätte stellen können, wenn er nur das Volk nicht eingeschläfert hätte, verrieth das Vertrauen, welches dasselbe in ihn setzte und bestimmte die Arbeiter, sich mit dieser leeren Concession zu begnügen. Louis Blanc hielt an diesem Tage die sociale Revolution in seiner Hand, er hätte dieselbe blos zu öffnen gebraucht, und er hätte der Februar-Revolution eine andere Richtung gegeben.

Unglücklicherweise besitzt Louis Blanc einen glänzenden Styl, und gute Stylisten sind stets schlechte Revolutionäre, weil sie eine schöne Phrase für eine schöne That halten. Louis Blanc hat sich noch nach Jahren damit getröstet, daß denn doch die sociale Revolution im Luxembourg zum ersten Male in der Geschichte eine Tribüne erhielt! Er hätte sagen sollen: daß er eine Tribüne erhielt, auf welcher er declamiren konnte.

Am 1. März fand die erste Versammlung der Arbeiter=Delegirten im ehemaligen Sitzungs=Saale der Pairs von Frankreich im Luxembourg=Palaste statt. Es war eine der merkwürdigsten Scenen dieses Jahrhunderts. Fast alle Arbeiter erschienen in ihren schmutzigen Blousen und Westen, und die Diener der ehemaligen Pairs=Kammer, die ihr früheres officielles Costüm beibehalten hatten, nahmen sich mit dem Frack und dem Degen an der Seite sonderbar neben diesen neuen Senatoren aus, welche übrigens die Sammet=Lehnsessel mit großer Zuversicht ausfüllten. Die Weltgeschichte hat wenige solche Contraste aufzuweisen, als diese Proletarier, deren erste instinctmäßige Bewegung es war, sich vorwärts zu beugen, um die Namen der Pairs, auf deren Sitzen sie saßen, auf dem Pulte zu lesen und deren Briefe und Papiere, welche sie in den Pulten vorfanden,

mit Verachtung ungelesen wegzuwerfen. Die Wahlen für diese erste Versammlung hatten den vorhergehenden Tag blos in einigen Werkstätten und ohne eine genügende Controle stattgefunden. Es wurde daher bestimmt, daß jedes der Pariser Gewerbe drei Arbeiter als Vertreter nach diesen „General-Staaten des Volkes", wie Louis Blanc sie nannte, schicken solle.

Am 10. März fand sich die Versammlung vollständig constituirt, 250 Arbeiter, die Vertreter von 88 Professionen waren an diesem Tage zugegen, bis spätere Wahlen diese Anzahl am 20. März auf 500 Mitglieder brachten.

Auch drei Arbeiterinnen befanden sich schon in der Eröffnungs-Sitzung unter den Mitgliedern, die in diesem glänzenden Palaste vereinigt waren.

Man lud auch die Meister ein, Delegirte zu diesen Verhandlungen zu schicken, wodurch die Industrie reformirt werden sollte. Blos 77 Gewerbe entsprachen dieser Anforderung und schickten 150 bevollmächtigte Vertreter nach dem Luxembourg, welche sich übrigens nie mit den Arbeitern verschmolzen und ein separirtes Element im Luxembourg bildeten.

Es liegt im Volksgeiste ein so praktischer Sinn, daß die einzigen Maßregeln von irgend einer Bedeutung, welche vom Luxembourg ausgingen, auf Anre-

gung der Arbeiter selbst getroffen wurden, und diese Maßregeln waren die Verminderung der Arbeits-Stunden und die Abschaffung der Arbeiten durch Vermittlung von Werkmeistern (marchandage).

So unbedeutend diese Maßregeln scheinen mögen, so berühren die Arbeiter doch durch diese ihre Forderungen den ganzen Inhalt der socialen Revolution. Denn diese kann nur eine Tendenz haben, nämlich die, einen Zustand herbeizuführen, in welchem der Arbeiter die volle Frucht seiner Arbeit erhalte und nicht von Anderen ausgebeutet werde. Solche Ausbeutung sah der Arbeiter am klarsten in dem, was man in Frankreich Marchandage nennt, nämlich die Bestellung, welche ein Meister bei einem Einzigen seiner Arbeiter macht, welcher die volle Bezahlung dieser Accordarbeit erhält, dieselbe durch seine Kameraden ausführen läßt, und deren Lohn herunterdrückt, um seinen eigenen Gewinn zu erhöhen. In diesem kleinen Spiegel erscheint das ganze Mißverhältniß zwischen Capitalisten und Arbeitern in einer grellen Fratze. Vor dem Capital beugt sich der Arbeiter wie vor einer Naturnothwendigkeit, aber die Marchandage, die Ausbeutung des Arbeiters durch den Arbeiter begriff das Volk am schnellsten und protestirte dagegen. Die Marchandage wurde auf Antrag der Arbeiter-Commission von der provisorischen Re-

gierung verboten. Gleichzeitig wurde die Zahl der Arbeits-Stunden in Paris von 11 Stunden auf 10 und in den Departements von 12 Stunden auf 11 herabgesetzt. Die Arbeiter, welche diese Reduction der Arbeitszeit forderten, berührten damit die zweite Seite des socialen Problems, welche darin besteht, daß eine zu große Anzahl von Arbeits-Stunden den Menschen erschöpfe und verdumme, und ihn des wahren Lebensgenusses beraube, und daß solche Zustände unmöglich das letzte Wort der Civilisation sein können.

Bei dieser Gelegenheit konnte man übrigens am klarsten einsehen, daß die Lösung der socialen Frage nicht nur auf das Engste mit dem Tarife in Verbindung stehe, sondern daß dazu auch eine Verständigung aller Nationen unter einander nothwendig sei. Denn wie konnte Frankreich die Zahl seiner Arbeits-Stunden vermindern und dabei die fremde Concurrenz auf auswärtigen Märkten ertragen?

Außer diesen beiden Maßregeln wurden noch einige andere Palliativ-Maßregeln angeordnet, worunter sich die Errichtung von unentgeltlichen Auskunfts-Bureaux für Arbeiter und Arbeitgeber, das Verbot der Concurrenz durch Gefängniß- und Kloster-Arbeit, das Project, billige und gesunde Wohnungen für Arbeiter zu begründen, gehören. So kläglich schrumpfte

die sociale Revolution zu einigen Maßregeln zusammen, welche jede despotische Regierung hätte treffen können! Man überredete sich, daß die große sociale Lösung noch kommen werde, sobald man nur die ersten dringendsten Fragen gelöst habe, und wollte vor Allem ein Comité ernennen, welches die Basen der Reformen der Gesellschaft ausarbeiten sollte. Man trieb jedoch das Princip der Gleichheit bei dieser Gelegenheit bis zu der Absurdität: nicht etwa die fähigsten Mitglieder in dieses Comité zu wählen, sondern es dem Loose zu überlassen, welche Männer die Grundlagen für die wichtigste Reform, welche das 19. Jahrhundert zu lösen hat, angeben sollten. Selbst wenn Louis Blanc blos die Bedürfnisse des Arbeiter-Standes kennen lernen wollte, so war dies nicht der richtige Weg hierzu, weil nicht anzunehmen war, daß der Zufall gerade jene Männer in das Comité bringen würde, welche das gehörige Verständniß besaßen.

Zwei Comités, jedes von 10 Mitgliedern, das eine die Arbeiter und das andere die Meister vertretend, wurden durch das Loos bestimmt, nachdem jeder der Delegirten seinen Namen in die Urne geworfen hatte. Louis Blanc entwickelte seinen Plan, die Gesellschaft zu reorganisiren, in diesen engeren Comité-Sitzungen. Der Plan Louis Blancs bestand darin, daß der Staat alle Fabriken und Werk-

stätten ankaufen solle, und daß die Arbeiter sich unter einander associirten, um diese Etablissements auszubeuten. Der Gewinn sollte in vier Theile getheilt werden, nämlich ein Viertel für den Ankauf der Fabriken und Werkstätten, ein Viertel zur Unterstützung der alten und kranken Arbeiter, ein Viertel zur Vertheilung unter die gesunden Arbeiter, und ein Viertel, um einen Reservefond zu bilden. Er wollte außerdem, daß der Preis aller Waaren durch den Staat bestimmt werde, um jede Concurrenz zu verhindern. Er schlug ferner vor, daß alle Gewerbe solidarisch unter einander verbunden würden, damit auf diese Weise eine allgemeine Solidarität entstehe.

Dieses Programm wird gewöhnlich das Programm des Luxembourg genannt, aber diese abenteuerliche Theorie wurde blos von Louis Blanc persönlich vertreten, und selbst die wenigen Mitglieder des Comités der Arbeiter theilten die Ansichten Louis Blancs nicht, um so weniger wurden sie von dem Comité der Meister gebilligt, und sie wurden nun der allgemeinen Versammlung der Abgeordneten des Luxembourg mitgetheilt, weil bald die Wahlen für die National-Versammlung politische Leidenschaften unter die Abgeordneten brachten und die socialen Fragen in den Hintergrund schoben, bis endlich die Conferenzen des Luxembourg abgebrochen wurden. Es

geht daher aus dem Vorhergehenden hervor, daß es nie ein eigentliches Programm des Luxembourg gegeben hat, indem Louis Blanc sein System nur in einer General-Versammlung der Arbeiter-Abgeordneten vortrug. Man kann ferner entnehmen, daß die Art und Weise, auf welche Louis Blanc die Association verstand, ein Aufgehen des Staates in die Association gewesen wäre, und daß dieselbe daher fast gar keinen praktischen Einfluß auf die Bildung der Arbeiter-Associationen hatte. Jedenfalls hat jedoch Louis Blanc auf die Ereignisse, die uns beschäftigen, einen solchen Einfluß ausgeübt, daß wir ihn, bevor wir weiter gehen, einer näheren Besprechung unterwerfen müssen.

XXXIII.

Louis Blanc ist in seinen Reformvorschlägen demokratischer Absolutist; er will keinen harmonischen Einklang der menschlichen Bestrebungen erzielen, sondern alle Töne bis auf einen starken General-

Ton ersticken. Da er die Uebelstände der commerciellen Concurrenz nicht anders zu beseitigen weiß, so erdrückt er sie durch eine noch größere Concurrenz, die des Staates. Sein Staat soll nach und nach alle Industriellen verschlingen und sich dadurch selbst zur Betreibung der Industrie heranbilden, seine National-Industrie nimmt sodann alle Staatsbürger in Dienst und behandelt sie wie die Deportirten in Sibirien, welche nicht mehr mit ihren Namen, sondern mit Zahlen aufgerufen werden. Sie schafft das Individuelle ganz ab und will nur durch Zahlenverhältnisse wirken.

Durch diese todten Gruppirungen von Menschen, durch dieses Abfinden in Bausch und Bogen nivellirt Louis Blanc Alles, er behandelt alle Individuen gleich, und wo ihm ein größerer Mensch entgegen tritt, den köpft er, um nur die symetrische Gleichheit zu erhalten. Der Grundsatz der Arbeit durch den Staat und des gleichen Arbeitslohnes ist nichts anderes, als Communismus, allein Louis Blanc fürchtet sich vor diesem Worte, er weicht ihm aus. Louis Blancs Staat will die Capitalisten nöthigen, das Beil, mit welchem sie geköpft werden sollen, ihm selbst zu reichen. Das ungeheure Anlehen, welches der Staat bei allen Industriellen machen soll, um sie mit demselben bezahlen zu können, ist ebenso

chimärisch, als wenn man von dem Apfel, den man essen will, begehrte, er möge sich selbst schälen. Den Geist des Lebens und des Widerspruchs, die Gegensätzlichkeit, welche das Weltall zusammen hält, die eigene Schöpfungsthätigkeit des Menschen, welche eben das Gewöhnliche in ihm ist, glaubt Louis Blanc mit roher Hand ausreißen zu können. Er will die Leidenschaften der Menschen, die so viel Unheil stiften, dadurch beseitigen, daß er jedem Menschen das Blut abzapfen läßt.

Sodann gibt es in seinem System einen Moment des Ueberganges aus dem jetzigen Zustande der Dinge in denjenigen, welchen er vorschlägt, der einem Salto mortale gleicht. Diesen Moment des Chaos will Louis Blanc nicht sehen. Die Lücke dieses Nichts, die gänzliche Ruhe, die während der Ablösung Statt finden soll, den Augenblick, in welchem die alte Welt zusammen stürzt, und noch keine da ist, diesen Moment ohne Welt, in dem die Menschheit verhungern, der Geist versiechen müßte, vernachläßigt Louis Blanc, er hüpft über diesen Abgrund mit dem Leichtsinn eines Franzosen hinweg, er schlägt davor die Augen nieder, wie Mephisto vor dem Kreuze. Um eine neue Welt zu schaffen, braucht Louis Blanc eine kurze Zeit, ein Chaos, und findet darin das Gottähnliche in seinem Systeme. Er

hackt die neue Welt von der alten ab und knetet Organismen wie todte Materie in neue Formen. Das Gesetzmäßige, der bequeme Gang eines Mechanismus gefällt ihm so sehr, daß er die höhere Gesetzmäßigkeit in der Welt des Lebens, die dem Mechanismus gerade entgegen gesetzt ist, nicht sieht und die Gesellschaft zum mechanischen Apparat machen will, vor welchem der Director der National-Industrie steht und orgelt.

Ferner will Louis Blanc den Menschen mit Gewalt glücklich machen; als wenn ein religiöser Fanatiker herumzöge und die Menschen todtschlüge, um sie der Freuden der andern Welt theilhaftig werden zu lassen, so schreibt, drängt und peitscht er seine Menschen, oder vielmehr seine Automaten, in die neue industrielle Welt, in die weltlichen Klöster und die waffenlosen Kasernen, in den Tod des Individuellen. Wie wenig kennt Derjenige die Gesetze des Lebens und der Geschichte, welche nur auf die Entwicklung und auf das Bewußtwerden des Individuellen hinzielen, der das Industrielle schmälern, Alles mit derselben Farbe anstreichen und die Staats-Bürger zu Livrée-Trägern der Staats-Industrie machen will! Zu dem Willkürlichen, Gewaltsamen, dem Leben Widerstrebenden, das in Blancs System liegt, scheint er erst in der provisorischen Regierung

gekommen zu sein, als wenn seine damalige hohe Stellung ihn tyrannisch gemacht, und er von der früheren Stelle des Thrones, die er einnahm, den dort wurzelnden Satz: Car tel est mon plaisier, in sich aufgenommen hätte. Louis Blanc will sich an einer neuen Gesellschaft der Brüderlichkeit erfreuen, und befiehlt allen Menschen, gleiche Gesichter zu bekommen, damit die Familien-Aehnlichkeit bei ihnen Fraternität erzeuge. Mit einem Worte, die jetzige Gesellschaft gefällt Louis Blanc nicht, er will eine andere Menschheit haben, und ohne dies ausdrücklich auszusprechen glaubt er doch im Stande zu sein, es bewirken zu können. Seine Wünsche hält er für Ideen, und indem er das Räthsel auf den Kopf stellt, und wo Plus ist, durchgehends Minus setzt, glaubt er eine Lösung und Umgestaltung geliefert zu haben. Die Jahrtausende, welche die Menschheit zurückgelegt hat, die schwere Wucht der Zeit bläst er mit einem Hauch um, und die Menschheit verändert er durch — Dekrete. Einen Menschen decretirt man nicht, sondern man muß ihn erzeugen und auch in der Erzeugung ist es nicht in unserer Willkür, diesen oder jenen Menschen zu erzeugen, — und Louis Blanc will eine neue Gesellschaft decretiren! „Jedem nach seinen Bedürfnissen!“ schreibt Louis Blanc als Motto zu seiner neuen Welt; Jeder

von uns hat aber ein Bedürfniß nach Allem, jeder Einzelne trägt die ganze Menschheit in sich und will die gesammte Welt in sich aufnehmen. Dieser göttliche Geiz, diese erhabene Unersättlichkeit des Menschen, die keine Grenzen kennt, ist der Sporn der Weltgeschichte, das mystische Erhaltungswort des Alls. Louis Blanc will dies jedoch dadurch umändern, daß er die Mägen der Menschen abmißt, und Jedem so viel gibt, als er zur Füllung desselben braucht. Ein erbärmlicher Materialismus soll das Elend der Unersättlichkeit, der fürchterlichen Tragik das Lebens erdrücken.

Den Fürst will Louis Blanc dadurch unmöglich machen, daß er ihn abwägt und genau nach seinen „Bedürfnissen" abfüttert. Lieber das jetzige Elend tausendmal vergrößert, als es auf diese monotone Art beseitigt!

Die Apotheke Louis Blancs hat nur ein einziges Mittel, mit dem er quacksalbert, und ach, der Krankheiten des Menschen gibt es so viele! Blanc kennt keine anderen Brüder, als Zwillinge, der größere Bruder ist ihm kein Bruder mehr. Bisher fand die Ungerechtigkeit statt, daß die Arbeiter nicht die vollen Früchte ihrer Arbeit genossen, weil sie für die Capitalisten arbeiteten; Louis Blanc ändert in der Sache gar Nichts, er will nun die Arbeiter für

einander arbeiten lassen, anstatt für den Capitalisten. Dasjenige, um was Einer mehr arbeitet, als der Andere, soll diesem zugewiesen werden. Louis Blanc will in einem Moment die Gesellschaft versteinern lassen, und findet sein Ideal in diesem ruhigen, stillen Anblick befriedigt. Fort von mir, du traurige Gespensterwelt ohne Blut und Leben, die Louis Blanc die wahre Menschheit nennt!

Während Lamartine dem Volke die rothe Fahne aus der Hand wand und die Blutflecken von der Tricolore abwusch, brachte er Louis Blanc dahin, daß die provisorische Regierung eine Organisation der Arbeit garantirte. Lag in diesem Versprechen schon der Form nach mehr, als ein Provisorium zu thun befugt war, so überschritt der Inhalt dieses Versprechens noch mehr die Kräfte dieser provisorischen Regierung. Louis Blanc sah Symptome und glaubte, wenn er diese bekämpfte, die Krankheit, die er gar nicht kannte, anzugreifen. Am 28. Februar kündigte die provisorische Regierung an, daß ihr Hauptaugenmerk dahin gerichtet sei, den langen und ungerechten Leiden der Arbeiter ein Ende zu machen und dem Volke die Frucht seiner Arbeit zu garantiren, weßwegen sie eine permanente Regierungs-Commission für diesen Zweck niedergesetzt, und, um zu zeigen, welche Wichtigkeit sie der Lösung dieses

Problems widme, zwei ihrer Mitglieder, Louis Blanc und Albert, zum Präsidenten und Vicepräsidenten dieser Commission ernannt habe. Am 1. März zeigte die provisorische Regierung den Zusammentritt dieser Commission an und bestimmte, „daß jedes Handwerk einen Abgeordneten in den Palast Luxembourg, den Sitz der Commission, schicken solle."

Der Socialismus unterließ es, von dem Terrain, das ihm zu Gebote stand, sogleich Besitz zu nehmen und schwelgte im Kitzel der Situation. In der ersten Zeit schon sagte Louis Blanc: „Zum ersten Male in der Geschichte sind die Arbeiter berufen mit der Regierung über ihr eigenes Loos und über dessen Verbesserung in Berathung zu treten, und dies zwar noch dazu in diesem Saale, in welchem die ehemalige Aristokratie ihre Versammlungen hielt." Auf diese Bedeutsamkeit des Augenblicks, auf den Reiz des Schauplatzes ihrer Berathungen kommt Louis Blanc im weiteren Verlaufe seiner Reden eben so oft zurück, wie auf den Ausdruck seiner Liebe zum Volk. Es ist rührend, zu sehen, wie er jeden Augenblick die Wunden des Volkes küßt, und da er kein Heilmittel für dieselben findet, sie durch Küsse heilen will. Das große Problem der socialen Reform läßt er sich durch die abgeordneten Arbeiter stückweise in einzelnen Beschwerden

derselben zuschieben, und glaubt die Wurzel angegriffen zu haben, wenn er einzelne welke Blätter abschneidet.

Die Arbeiter begehren durch ihre Abgeordneten eine Verkürzung der Arbeitszeit und die Abschaffung der Mittelspersonen bei Arbeiten.

Darüber hielt nun Louis Blanc, wie Variationen über ein gegebenes Thema, die rührendsten Reden, voll Theilnahme für das Volk, und er bewirkt, daß die provisorische Regierung am 2. März ein Decret erläßt, worin die Arbeitszeit sowohl in Paris als in den Departements um eine Stunde herabgesetzt wird und die Zwischenpersonen bei industriellen Unternehmungen beseitigt werden. Dieses Decret gibt sich als den Anfang der socialen Reform. Sie glaubten die Arbeit organisirt zu haben, wenn sie die Arbeit verringerten. Als wenn das Uebel nicht viel tiefer läge! Als wenn der Arbeitgeber, dem hier wie einem Tyrannen ein grausames Vorrecht abgenöthigt wird, in irgend einem reellen Zusammenhange mit der Ausbeutung der Arbeiter stände, als wenn nicht er selbst ein Ball in den Händen der Capitalisten und des Geldeinflusses wäre! Ueber diese Reduction der Arbeitszeit wurde nun unendlich viel geredet und decretirt; lauter Schönheitspflästerchen auf brandige Stellen! Da

dadurch die Arbeit noch immer nicht in den Vollgenuß ihrer Resultate gelangt und die Arbeiter klagen, so erwiedert Louis Blanc, das Problem der socialen Reform sei schwer, man müsse Geduld haben. Louis Blanc horchte auf die Wünsche des Volkes, gab ihnen blindlings nach, und handelte dadurch wie der Arzt, der dem Fieberdurst des Kranken das Getränk reicht. In dem Decrete über die Verkürzung der Arbeitszeit, welche für Paris auf 10 und und für die Departements auf 11 Stunden festgesetzt wurden, nahm er die Arbeiter für das Volk, und vergaß, daß alle Staatsbürger das Volk bilden, und eine Organisation der Arbeit alle Interessen umfassen müßte. Noch mehr, er fing seine Organisation der Arbeit damit an, daß er die Arbeitszeit verkürzte, aber den alten Arbeitslohn beibehielt. Auf diese Art wurde die Arbeit als eine Art Frohne, und die Arbeitgeber wurden als die Unterdrücker der Arbeitenden betrachtet. Blanc schien zu glauben, den Untnehmern und Capitalisten könne der Vortheil der Arbeit abgezwungen werden, und wenn nur sie besiegt würden, dann wäre der Gesellschaft geholfen.

Er wußte nicht, daß das Uebel ganz andere Ursachen habe, und daß die Capitalisten und Unternehmer, wenn sie auch wollten, nicht helfen können.

Die Arbeit rief: Ich will weniger arbeiten, und Louis Blanc gab dem Rufe buchstäblich nach. Er identificirte sich mit dem Volke, und kam in seiner Erkenntniß nie über die Symptome hinaus. Wenn wir aber auch zuförderst von der national-ökonomischen Impotenz, die in diesem ersten Decrete lag, absehen, so war es an und für sich schon ungerecht gegen den Arbeiter und verderblich für den Fabrikbesitzer. Es war ungerecht, zwischen dem Arbeiter von Paris und dem der Departements einen Unterschied zu machen, und jene blos zehn, diese aber elf Stunden arbeiten zu lassen. Diese Willkürlichkeit ward jedoch dadurch noch größer, daß alle Arbeiter in Bausch und Bogen behandelt wurden. Es gibt Arten von Arbeiten, die so anstrengend sind, daß sechs Stunden schon die Gesundheit des Arbeiters angreifen, und andere, die so wenig gefährlich und so bequem sind, daß man die Arbeitszeit auf 12 Stunden des Tages erhöhen kann. Die Arbeitszeit der Ackerbauers richtet sich wieder naturgemäß nach den Jahreszeiten und nach der Länge des Tages, sowie die manches Maschinenarbeiters nach besonderen industriellen Verhältnissen. Louis Blanc blieb jedoch immer im Abstrakten, behandelte alle Industriezweige auf gleiche Weise, verwundete dadurch alle Interessen, und reducirte das Einkommen Frank-

reichs um 10 bis 15 Procent, ohne daß den Arbeitern irgend ein Vortheil erwachsen wäre. Frankreich zählt gegen 10 Millionen Arbeiter, und die Arbeitsstunde, die aufgehoben wurde, kann im Durchschnitt zu 25 Centimes berechnet werden. Zehn Millionen Stücke zu 25 Centimes machen täglich 2,500,000 Francs, mit welchem Schaden die französische Industrie durch dieses Decret getroffen wurde. Und wen traf diese Last? Wen anders als das Volk selbst, welches zugleich consumirt, und welches diese Summe unter den mannigfaltigsten Formen, Nahrung, Kleidung, Miethzins u. s. w. wieder bezahlen mußte.

Diese Reduction der Arbeitszeit war so ziemlich die einzige praktische Maßregel, die Louis Blanc hervorrief. Im Uebrigen beschränkte er sich im Luxembourg darauf, Arbeiter-Wirthschaften, Nachweisungs-Bureaux und vornehmlich seinen großen Plan einer nationalen Organisation der Arbeit in farbenreichen, geistvollen Reden darzulegen. Sehr gerne verließ er in diesen Reden den praktischen Boden, da seine Stärke im Gegensatz zu dem Manne in der Mythe nicht auf dem Boden beruht, sondern im Gegentheile erst erwacht, wenn er sich von diesem entfernt. Er berauschte sich dann stets in wehmüthigen Liebes-Erklärungen, die er dem Volke machte,

wie ein Kind, das seiner kranken Mutter etwas aus einer Apotheke mitnehmen will und nicht weiß, wo es zugreifen soll. Er kommt oft darauf zurück, daß es sein größter Stolz sei, mit den Arbeitern in diese Verbindung treten zu können, und indem er in phantastischen Worten ihnen die schönsten Schaubrode vorlegt, glaubt er, ihnen wirkliches Brod verschafft zu haben. Er kommt über das Gefühl nicht hinaus, daß die Concurrenz dem Einzelnen nachtheilig sei, und ohne sich damit zu beschäftigen, wie sie zum allgemeinen Nutzen gewendet werden könne, wünscht er nur ihre gänzliche Unterdrückung. Er schnellte abermals ein Sandkorn weg, um die Lasten der Arbeit zu erleichtern, indem er sich dagegeen ereiferte, daß der billige Preis der Arbeiten, die in Gefängnissen, Klöstern, Kasernen u. s. w. vorgenommen werden, den gewöhnlichen Arbeitern Nachtheile bereite, und indem er die Aufhebung dieser Arbeiten wünschte. Er betrat hiermit den gefährlichen Weg, der Arbeit dadurch helfen zu wollen, daß weniger gearbeitet werde, während gerade in der möglichsten Steigerung der Arbeit ein Theil der Lösung des socialen Problems liegt. Die Association betrachtet Louis Blanc bei allen seinen Vorschlägen nicht als Mittel, sondern als Zweck. Sein Lieblingsproject ist, daß der Staat allen Eigenthümern industrieller Anstalten

dieselben abkaufe, und ihnen als Entschädigung Obligationen, die auf die abgetretenen Etablissements hypothecirt sein und Interessen tragen sollen, gebe. Den Arbeitern würde nun der Staat diese Anstalten einräumen und sie sofort bezahlen, wobei nach Louis Blanc's Ansicht die Gleichheit des Lohnes den Wetteiferer nicht tödten würde. Nachdem hierauf von dem Gesammt-Ertrag die Löhnungen, Interessen des Kapitals und Erhaltungskosten abgezogen wären, würde ein Viertel des Restes zum Tilgungs-Fond des Capitals, mit welchem der Staat die früheren Eigenthümer zu entschädigen hätte, ein Viertel für die Invaliden der Arbeit, ein Viertel zur Vertheilung unter die Arbeiter, und ein Viertel zu einem Reservefond geschlagen werden. Außerdem müßte zwischen allen einzelnen Etablissements eine Solidarität begründet sein, welche zu einem Fonds gegenseitiger Aushülfe und brüderlicher Einigung führen sollte. Den Einwurf, daß durch dieses System die Schnellkraft individuellen Strebens wegfiele, sucht Louis Blanc mehr wegzuräumen, als weg zu räsonniren, wenn dieser Ausdruck gestattet ist. Der Zusammenhang Louis Blancs mit der Geschichte wird sich aus dem Folgenden ergeben.

XXXIV.

Die Mitglieder der provisorischen Regierung hatten, als sie die Commission des Luxembourg einsetzten, blos eine Absicht: Louis Blanc, dessen Einfluß auf die Arbeiter sie fürchteten, sich durch unpraktische, träumerische Theorien abnutzen zu lassen. Louis Blanc und Albert wurden von ihren Collegen gehaßt, und man zielte dahin, daß die Arbeiter sich selbst von der Leere des Systems Louis Blancs überzeugen sollten und daß er auf diese Art seine Armee verlieren möge.

Die größte Eifersucht herrschte nämlich zwischen allen Mitglieder der provisorischen Regierung, von denen ein jedes den Hintergedanken hatte, sich der Dictatur zu bemächtigen. Jedes Mitglied der provisorischen Regierung hatte seine eigene Polizei, die dazu diente, die übrigen Mitglieder der Regierung zu überwachen. Caussidière, der sich selbst zum Polizeipräfecten ernannt, sich in der Polizeipräfectur förmlich verbarricadirt und eine eigene Prätorianer-Garde, welche sich Montagnards nannte, organisirt

hatte, Caussidière war Anfangs gar nicht von der provisorischen Regierung anerkannt worden und trieb auch später die Polizei auf seine eigene Faust. Er wurde natürlich am meisten von den Mitgliedern der provisorischen Regierung überwacht, und obschon Niemand in die Polizei-Mannschaft Caussidière's aufgenommen wurde, der nicht nachweisen konnte, daß er auf den Barrikaden gefochten oder ein politischer Gefangener gewesen war, so fanden sich doch Spione unter seinen Montagnards, die Alles, was er that, der provisorischen Regierung verriethen.

Allein, wie schon bemerkt, auch die übrigen Mitglieder der provisorischen Regierung hatten ihre eigene Polizei, und namentlich war Marrast darauf versessen, eine starke Polizei zu besitzen und die Polizeien Caussidière's, Ledru-Rollin's und Lamartine's überwachen zu lassen. Erzählt doch Caussidière, daß einer seiner Agenten einen Mann verhaftete, welcher Letztere dann einen Fiaker nahm und allerlei Ausgaben machte, und als Caussidière's Agent Vorstellungen dagegen erhob, ihm zur Antwort gab, daß er es auf die Rechnung stellen werde, wodurch herauskam, daß Caussidière's Agent den Agenten einer andern Polizei verhaftet hatte.

Alles war daher kleinliche Intrigue im Schooße

der provisorischen Regierung, und während die Nation blutete, standen die Männer, welche die Zügel ergriffen hatten, nüchtern und kalt auf der Seite und dachten nur an ihren persönlichen Ehrgeiz.

Auf diese Art wollte die provisorische Regierung auch ein Gegengewicht für die Commission des Luxembourg schaffen, das führte zur Begründung der National-Werkstätten, welche von dem Minister der öffentlichen Arbeiten Marie in's Leben gerufen wurden, um die Arbeiter von Louis Blanc abwendig zu machen. Uebrigens drängten die Gesammt-Zustände die Regierung dahin, die National-Werkstätten zu öffnen. Bei jeder früheren politischen Crisis hatte die Regierung in Frankreich der Industrie auf irgend eine Weise unter die Arme gegriffen.

Schon die Cahiers von 1789 hatten gefordert, daß der Staat „Atéliers publics de charité“ eröffnen, und die National-Versammlung hatte im Jahre 1790 solche Werkstätten eingerichtet, weil, wie es in dem Decrete hieß, „die Gesellschaft einem jeden ihrer Mitglieder Nahrung und Arbeit schuldig sei.“ L. Philipp hatte, als nach der Juli-Revolution eine ähnliche Crisis ausgebrochen war und alle Geschäfte stille standen, dem Handel 30 Millionen vorgestreckt, damit die Arbeiten wieder aufgenommen werden konnten. Dies war aber der französischen Regierung

unmöglich. Dieselbe hatte dem Arbeiterstand durch ihr vom Arbeiter Marche beinahe dictirtes Decret vom 25. Februar seine Existenz durch die Arbeit garantirt. Da dieses Decret Gesetzeskraft besaß, so nahmen tausende von Arbeitern dieses Versprechen buchstäblich, verließen ihre Meister, mit denen sie sich nicht über eine Erhöhung des Arbeitslohnes verständigen konnten und forderten Arbeit vom Staate.

Diese Tendenz wurde durch die von L. Blanc gepredigten Lehren, welche Haß gegen die Meister hervorzurufen und den Staat an die Stelle aller Arbeitgeber zu setzen trachteten, nur noch erhöht. Hätte die Regierung gewagt, von diesem Prinzip abzuweichen und den Meistern Geld vorzuschießen, damit die Privat-Werkstätten offen erhalten wurden, so wäre eine Insurrection ausgebrochen.

Man mußte sich daher dazu entschließen, die Arbeiter und nicht die Meister zu unterstützen. Eine Fabrik nach der andern wurde geschlossen, und die arbeitslose Menge drängte sich daher an die Mairien der verschiedenen Arrondissements von Paris, um die Arbeiten zu erhalten, welche der Minister Marie allen brodlosen Arbeitern zugesagt hatte. Da aber die Mairien nicht genug Arbeit für so viele Tausende

von Arbeitern, deren Anzahl sich noch dazu täglich vermehrte, hatten, so schickte eine Mairie die Arbeiter zur anderen, und dieselben mußten daher Paris von einem Ende nach dem andern durchziehen und kamen des Abends ermüdet, erbittert und hungrig nach Hause, ohne Arbeit gefunden zu haben. Drohende Gruppen bildeten sich täglich vor den Mairien, und ein Aufstand schien unvermeidlich. In dieser Verlegenheit befahl die Regierung einem jeden Maire, allen unbeschäftigten Arbeitern eine Unterstützung von je 1 Frcs. 50 Centimes per Tag zu bezahlen. Dieser Befehl bestimmte eine große Anzahl von Arbeitern, welche noch Arbeit hatten, dieselbe aufzugeben, um von diesem Almosen zu leben. Und Arbeiter kamen nicht nur aus der Provinz, sondern sogar aus dem Auslande her, um sich das Almosen zu verschaffen. Dabei ließ es sich unmöglich hindern, daß manche Personen sich betrügerischer Weise diese tägliche Unterstützung von mehreren Mairien auszahlen ließen. Diejenigen Arbeiter, welche von den Mairien Arbeit erhalten konnten, wurden mit 2 Frcs. per Tag bezahlt, und wenn keine Arbeit vorhanden war, erhielten sie 1 Frcs. 50 Cent., so daß die Arbeiter berechneten, daß der Staat ihnen blos 50 Centimes mehr gebe, um zu arbeiten, und daß sie daher blos Arbeit für diese Summe zu

vollziehen hätten, so daß die von ihnen geleistete Arbeit ganz illusorischer Natur war.

Endlich erklärten die Mairien, daß es ihnen unmöglich sei, diese Wirthschaft länger fortzuführen, da jede andere locale Verwaltungsthätigkeit unmöglich geworden sei. Dies war die Lage der Dinge, als ein junger Civil-Ingenieur, Namens Emile Thomas, sich anbot, die National-Werkstätten auf einer anderen Grundlage zu organisiren und alle in denselben beschäftigten Arbeiter nach dem Plane St. Simons, welcher eine halb militärische Organisation der Arbeiter vorgeschlagen hatte, unter eine Central-Aufsicht zu bringen. Sein Antrag wurde angenommen, und er wurde zum Director der National-Werkstätten ernannt, deren Leitung den Mairien gänzlich entzogen wurde.

Es ist überflüssig, hier in eine detaillirte Beschreibung der von Tomas durchgeführten Organisation der Staats-Werkstätten einzugehen. Es genügt anzuführen, daß Emile Thomas die Arbeiter in Brigaden und Compagnien eintheilte, und daß deren Führer nach dem allgemeinen Stimmrecht von den Arbeitern gewählt wurden. Jede Compagnie hatte ihre Fahne, und Emile Thomas bediente sich bei dieser Organisation anderer Civil-Ingenieurs und der Schüler der polytechnischen Schule, welche durch

ihre Jugend einen moralischen Einfluß auf die Arbeiter ausübten, weil die Jugend am meisten Berührungspunkte mit dem Volke hat.

Thomas hatte namentlich vor Augen, daß in den National-Werkstätten wirklich gearbeitet werden und nicht ein verkapptes Almosen vertheilt werden sollte. Aber trotzdem die Minister der öffentlichen Arbeiten den Ingenieurs des Staates befahl, Arbeiten vorzuschlagen, die durch die Staats-Werkstätten ausgeführt werden könnten, entschlossen sich die Ingenieure der Direction der Brücken und Wege doch nicht, diesem Befehle des Ministers nachzukommen, weil in Frankreich von jeher eine große Eifersucht zwischen den officiellen und den Civil-Ingenieurs besteht, und es die letzten waren, welche die National-Werkstätten dirigirten. Thomas war daher auf seine eigenen Ressourcen angewiesen, und er konnte nie einer solchen Armee von Arbeitern, die sich täglich vermehrte, irgend eine nützliche Arbeit anweisen. So ließ er z. B. Bäume aus der Umgebung von Paris nach der Stadt bringen, um dieselben auf den Boulevards pflanzen zu lassen, weil während der Februar-Kämpfe die ehemaligen Bäume der Boulevards niedergerissen worden waren. Die Arbeiter zogen singend und träge mit den Bäumen durch Paris, da sie wohl begriffen, wie illusorisch diese Arbeit

war. Andere Arbeiter, die z. B. Brückengeländer zu reinigen hatten, wurden zum Gespötte der Vorübergehenden, und so kam denn auch die Mehrzahl dahin, ihre Zeit blos mit Kartenspiel, Singen u. dgl. auszufüllen. Die tüchtigen Arbeiter wurden durch diese Zustände entmuthigt, die übrigen Gesellen machten sich über die Regierung lustig, welche sie für Nichtsthun bezahlte. Die National-Werkstätten wurden aber bald der Anziehungspunkt für alle Vagabonden und Müssiggänger, deren ganze Arbeit darin bestand, mit ihren Fahnenträgern durch die Straßen zu ziehen, hie und da das Straßen-Pflaster zu verbessern oder Erde aufzuwerfen und dgl., aber im Ganzen genommen zerlumpt, verwildert, schreiend und singend zu thun, was ihnen eben in den Sinn kam.

Die Fabrikanten von Paris hatten bis dahin ihr Möglichstes gethan, um die Arbeiten in ihren Etablissements fortzuführen. Einige hatten jeden zweiten Tag arbeiten lassen, andere sogar ihre Anstalten mit Verlust fortdauernd offen gehalten. Aber bald verließen viele der Arbeiter ihre Meister, um ihre Ansprüche auf das Recht der Arbeit gegen den Staat geltend zu machen, von dem sie erst zu spät wahrnahmen, daß er ihnen blos ein demüthigendes Almosen bot, auf das sie im Regen und in der Kälte

warten mußten, bis sie die Reihe traf, es in Empfang zu nehmen. Leute, die bisher an eine sitzende Lebensart gewohnt waren, die nur die Feder geführt hatten, gesellten sich bald zu dieser Armee von Heloten.

Eines Tages kamen auf einmal 600 Schauspieler, Maler, Künstler, Commissionairs, welche erklärten, daß die Republik jedem Bürger Arbeit garantirt habe, und daß daher auch sie darauf Anspruch machten; Tomas machte dieselben zu Inspectoren. Aber auch alle Personen, die auf irgend eine Weise gegen die Monarchie sich verschworen, oder intriguirt, oder gekämpft hatten, oder Freunde oder Bekannte von Jenen waren, kurz welche irgend einen Titel der Mithülfe für die Begründung der Republik aufzuweisen hatten, meldeten sich, um in den National-Werkstätten auf irgend eine Weise als müssige Aufseher der müssig umhergehenden Arbeiter beschäftigt zu werden. Da jeder Staatsbeamte wußte, daß bei den bevorstehenden Wahlen das allgemeine Stimmrecht entscheiden werde, so wollte man sich Niemanden zum Feind machen, und Thomas erhielt daher jeden Tag Briefe und Empfehlungen von allen Seiten. Sogar die ehemaligen Gardes municipaux, die Polizei-Mannschaft Louis Philipps, welche vom Volke gehaßt wurde, die aber auch nicht verhungern wollte,

wandten sich an Thomas und wurden gleichfalls in diesen allgemeinen wahnsinnigen Kreis, aus dem bald so fürchterliche Dinge hervorgehen sollten, gezogen. Jeden Tag wuchs diese Armee, welche, als man sie zuletzt auflösen wollte, 150,000 Mann zählte.

Weder die Maires noch die Polizei-Commissaire, die die Bulletins unterzeichnen mußten, durch welche die Zuständigkeit der Arbeiter zu Paris bezeugt wurde, konnten bei den Drohungen, die gegen sie laut wurden, irgend eine Controle ausüben. Sie gaben in ihrer Angst sogar Kindern von 10 Jahren Bulletins, mit denen dieselben sich präsentirten und um Zulaß in die National-Werkstätten ansuchten. Die fortwährende Vermehrung der Zahl der Arbeiter der National-Werkstätten war namentlich auch durch die Gereiztheit zwischen Meistern und Gesellen veranlaßt, welche sich jeden Tag steigerte, je allgemeiner die Lehren des Luxembourg bekannt wurden.

Es war vergebens, daß Thomas fortwährend dem Minister der öffentlichen Arbeiten Vorstellungen machte, die öffentliche Ruhe hänge davon ab, daß dieser organisirte Müssiggang sobald als möglich aufhöre. Die Ingenieure des Staates wollten keine Arbeit schaffen.

Da viele der Arbeiter in zerrissenen Stiefeln und

zerlumpten Kleidern einhergingen, so befahl Thomas, daß wenigstens alle Schuhmacher- und Schneider-Gesellen, welche sich in den National-Werkstätten befanden, Stiefel und Kleider machen sollten, welche um den Kostenpreis an die Arbeiter verkauft würden. Allein die Schuster und Schneider weigerten sich, eine wirkliche Arbeit an die Stelle einer fictiven Arbeit treten zu lassen, und wollten jedenfalls nicht um 2 Francs per Tag arbeiten, weil sie sich an die Ansprüche um Erhöhung des Arbeitslohns, die sie an ihre früheren Meister gerichtet hatten, erinnerten, so daß Thomas diese Weigerung blos durch die Drohung, die widerspenstigen Arbeiter zu entlassen, besiegen konnte. Immer mehr und mehr wurde es klar, daß die Regierung die Situation nicht begriff, daß sie die Stimme des Haufens für die Volksstimme nahm, daß sie auf der einen Seite alles finanzielle und industrielle Eigenthum entwerthete, alle Einnahmequellen sich mit Eis bedecken ließ und doch gleichzeitig die Arbeitgeber aufforderte, arbeiten zu lassen und die Capitalien beschwor, sich zu zeigen. So wandte sich auch Thomas an die Maurer-Meister von Paris und machte ihnen im Namen der Regierung den Antrag, daß ihnen Vorschüsse gemacht werden sollten unter der Bedingung, daß sie die Arbeiter wieder aufnähmen. Es versteht

sich von selbst, daß dieser Vorschlag, obschon die Maurer-Meister damit einverstanden waren, doch zu keinem Resultate führte. Die Regierung theilte den Irrthum der Arbeiter, welche die Meister als ihre Tyrannen betrachteten und sich einbildeten, die Revolution habe die Unterdrückung einer Kaste durch die andere abzuschaffen, während das Uebel viel tiefer liegt und Alles, was in der industriellen Welt vorgeht, auf einem national-ökonomischen Systeme beruht, das die Meister nicht ändern konnten, wenn sie auch wollten; denn es liegt nicht in der Macht eines Einzelnen, die Uebel unseres Credit-Systems und die wuchernde Kraft des Capitals, welches die vorzüglichsten Ursachen des socialen Uebels sind, hinwegzuräumen.

Inzwischen hatte die Reaction, die bisher erschrocken und sprachlos in einem Winkel stand, am 16. April, dessen innere Geschichte hier nicht geschrieben werden kann, zum ersten Male kühn den Schauplatz wieder betreten, und die gemäßigten Mitglieder der provisorischen Regierung ermuthigten sich zu dem Gedanken, ob es nicht möglich wäre, die Arbeiter, welche sich an Louis Blanc und den Luxembourg hielten, durch die Arbeiter-Armee der National-Werkstätten in Schach zu halten. Thomas erzählt, daß ihm Marie im Mai gesagt habe: „Be-

unruhigen Sie sich nicht darüber, daß die Zahl der Arbeiter in den National-Werkstätten zunimmt, vorausgesetzt, daß Sie gewiß sind, sie beherrschen zu können. In diesem Falle kann die Zahl nicht zu groß sein. Trachten Sie, sich derselben zu versichern, sparen Sie kein Geld; nöthigenfalls wird man Ihnen geheime Fonds bewilligen. Glauben Sie, daß Sie diese Leute commandiren könnten? Vielleicht ist der Tag nicht fern, an dem wir sie in der Straße brauchen werden. Trachten Sie, daß sie bewaffnet seien."

Außer diesen Worten des Ministers gibt es noch viele andere Anzeichen, welche darauf hinweisen, daß die gemäßigte republikanische Partei einen Kampf mit den rothen Republikanern voraussah, wenn auch vielleicht der Vorwurf unbegründet ist, daß sie denselben hervorzurufen suchte. Man sah das Gewitter kommen und wiegte sich in der Illusion, daß man im Stande sein könnte, es zu beherrschen. So lange es sich nur darum handelte, kleinliche Eifersüchteleien zwischen den Arbeitern des Luxembourg und den Arbeitern der National-Werkstätten zu nähren, bei Processionen ihre Abgeordneten in Zänkereien zu verwickeln und eine Vereinigung zwischen beiden Gruppen zu verhindern, konnte man reussiren und sich damit

schmeicheln, einen neuen Altar neben dem des Luxembourg errichtet zu haben.

Allein bald mußte man sich davon überzeugen, daß die Arbeiter der National-Werkstätten dennoch nicht ihre Brüder vom Luxembourg bekämpfen würden, und das war der Hauptgrund, weshalb die gemäßigte republikanische Partei ihre Tactik änderte, und sich entschloß, dem Uebel auf den Grund zu gehen und die National-Werkstätten aufzulösen. Die Arbeiter dieser hatten nämlich gemeinschaftlich mit jenen des Luxembourg Freiheits-Bäume gepflanzt, indem sie die Bäume hiezu in den öffentlichen Gärten, ja in Privatgärten ausgruben.

Außerdem hatte sich in einigen National-Werkstätten eine große Aufregung unter den Arbeitern gezeigt, die man nur mit Mühe bemeistern konnte. Je näher die Wahlen kamen, desto größer wurde diese Aufregung. Die extreme Partei wollte, daß diese Wahlen so lange als möglich verschoben würden und drohte damit, die National-Versammlung zu verjagen, falls die Wahlen gegen den Socialismus ausfallen sollten. Die Aufregung in Paris wurde namentlich durch die Clubs, die Straßen-Scenen und durch die Presse unterhalten. Clubs fanden allenthalben, sogar in Schauspielhäusern, Wein-Stuben, ja in Kirchen und im Palais Royal statt.

Die Pariser Bürger, welche sich das Ungeheuer Revolution, das sich plötzlich unter ihnen eingebürgert hatte, in der Nähe besehen wollten, gingen jeden Abend in diese Clubsitzungen. Jeder suchte seine schlechtesten Kleider aus, um mitten unter dieser Gemeinde von Blousenmännern, welche das vorherrschende Element des Publikums bildeten, und wo alle Reden Angriffe gegen den Reichen enthielten, nicht in den Verdacht zu kommen, reich zu sein. Jeder dieser Clubs reizte die Leidenschaften des Volkes auf irgend eine andere Art.

Von Barbes und Raspail, zweien Republikanern von wahrhaft antiker Größe, in deren Clubs die socialen Fragen mit großer Gewissenhaftigkeit discutirt wurden, bis zu den Clubs Blanquis, Cabets, in denen die Montagne und der Babouvismus der ersten Revolution sich abspiegelten, gab es über dreitausend Clubs aller Farben, in denen die Proletarier jeden Abend sich an kühnen Phrasen berauschten, nachdem sie den Tag über bei jedem Schritte der rauschenden Welle der Revolution begegnet waren. Wenn die Club-Sitzungen zu Ende waren, so durchzog man die Straßen, und die schlafenden Bürger wurden entweder durch Rufe: „des lampions, des lampions!“ denen zu Folge sie ihre Fenster illuminiren mußten, geweckt, oder muthwillig abgefeuerte

Gewehre schreckten sie aus dem Schlummer, und ließen sie von mysteriösen Verbrechen, welche begangen worden wären, träumen. Es waren Saturnalien eines Volkes, welches im Wahne lebte, daß es nun endlich nach so vielen Jahrhunderten Freiheit und Wohlstand errungen habe.

Man ging in diesem Rausche bis zu wahnsinnigen Aeußerungen. Man durchzog in endlosen Processionen Paris unter Fackelbeleuchtung, und einmal kam es sogar vor, daß ein Mädchen sich entkleiden ließ und sich bei dem Fackellichte ganz nackt der Menge zeigte, was dieselbe blos als eine Erinnerung an die Göttin der Freiheit der ersten französischen Revolution betrachtete. Der Schimmer des Fackelscheins ließ jeden Bourgeois fürchten, daß nun der Augenblick gekommen sei, in dem Paris in Brand gesteckt und geplündert werden würde, obschon nie weniger Verbrechen und Diebstähle in Paris begangen worden waren, als während dieser Epoche. Der Polizeipräfect Caussidière erließ wohl einmal eine Proclamation gegen diese Fackel-Processionen, welche jedoch die Bürgerschaft von Paris noch mehr erschreckte, weil darin ausgesprochen wurde, daß das Volk erst die Fackel in die Hand nehmen solle, wenn die Republik in Gefahr käme. Hatte doch derselbe Polizeipräfect das Volk aufgefordert, seine Waffen

nicht niederzulegen! Bei Tage wimmelte es in allen Straßen so sehr von Leuten, als ob die Zahl der Bevölkerung von Paris sich verdoppelt hätte! Allenthalben gab es Gruppen, Processionen, Discussionen, Gesänge u. s. w. Da alle polizeilichen Schranken aufgehört hatten, so krochen alle Bettler, Mißgestalten, Krüppel und Gebrechlichen aller Art, alle Possenreißer, Musikanten und Puppenspieler aus den Winkeln hervor und vermehrten das Gedränge. Alle Mauern waren mit revolutionären Affichen bedeckt, welche Alfred Delvau einige Jahre später unter dem Titel „Muraillées révolutionaires“ in zwei starken Bänden wieder abdrucken ließ, so daß man sich noch jetzt den Eindruck dieser merkwürdigen Affichen-Literatur verschaffen kann. Es gab keinen Palast und keine Kirche, auf der man nicht dergleichen Affichen bemerkt hätte. Nie zuvor war eine solche Menge von Anschlägen in irgend einer Stadt bemerkt worden. Selbst die Regierung veröffentlichte ihre Decrete und Proclamationen auf diese Art, während Tausende von anderen Personen ihre Ansichten über alle möglichen Fragen ihren Mitbürgern in Placaten zum Besten gaben. Je näher man der Eröffnung der National-Versammlung kam, desto leidenschaftlicher und wilder war die Sprache der Affichen. Außerdem hatte sich die Zahl der Journale mit jedem

Tage vermehrt, und der Cynismus der Artikel, die einige derselben veröffentlichten, überstieg alle Begriffe. Einige dieser neuen Journale, zum Beispiel Proudhons Représentant du Peuple, Lammenaires Peuple constituant u. s. w. waren sehr werthvolle periodische Schriften, andere jedoch waren blos berechnet, das Volk aufzureizen. Jederman schmeichelte dem Volke, in jedem Glaubensbekenntniß nannte man sich „Sohn eines Arbeiters“.

Die Zahl der öffentlichen Ausrufer vermehrte sich jeden Tag, Tausende und Tausende, die Nichts anderes zu thun hatten, wurden Zeitungs-Ausschreier, und vom frühen Morgen bis spät in die Nacht gab es keine Straße, in der nicht die wunderlichsten Dinge ausgeschrieen oder gesungen oder gebrüllt wurden.

Als die Wahlen zu der National-Versammlung vorüber waren, und man sah, daß die socialistische Partei in der Minorität geblieben war, und daß die Bourgeoisie nach wie vor die Verhältnisse der Arbeit zu regeln haben werde, da ertönte in allen Clubs, an allen Straßenecken ein fortwährender Ruf der Drohung gegen die künftige National-Versammlung.

Unter diesen Umständen trat die National-Versammlung zusammen. Die Mitglieder derselben waren fast sämmtlich aus der Provinz nach Paris gekommen, und das diabolische Panorama der Re-

volution erschreckte deren Nerven, sie fürchteten sich vor dem Volke, vor den Arbeitern, vor der provisorischen Regierung, ja vor sich selbst. Die vorhergegangene ganz flüchtige Darstellung der Pariser Zustände wird begreiflich machen, mit welchen Gefühlen des Schreckens die National-Versammlung namentlich die National-Arbeiter-Werkstätten, welche den Mittelpunkt dieses Höllentanzes bildeten, betrachten mußte.

Nach dem Attentate vom 15. Mai, an welchem Tage das Volk in den Palast der National-Versammlung eindrang, und einen Versuch machte, dieselbe aufzulösen und eine neue socialistische Regierung einzusetzen, mußte dieses Mißtrauen gegen die Armee der Arbeiter der National-Werkstätten sich bedeutend vermehren. Es kann hier in die Geschichte des 15. Mai 1848 nicht eingegangen werden, aber von diesem Tage an, nachdem die Rädels-Führer der Bewegung verhaftet worden waren, begann die National-Versammlung Muth zu fassen und ihr erster Angriff war gegen die National-Werkstätten gerichtet. Man sah hier eine Armee von 150,000 bezahlten Müssiggängern vor sich. So vollkommen falsch ist das Princip der Intervention des Staates in die industriellen Verhältnisse, und so unmöglich dessen Ausführung, daß ein Staat wie Frankreich mit allen

seinen Ressourcen nicht Arbeit für 100,000 Arbeiter finden konnte. Man konnte nicht daran denken, dieses System fortzusetzen. Die National-Werkstätten hatten während der wenigen Wochen ihres Bestehens bereits vierzehn Millionen viermalhundert achtundsiebenzig Tausend Francs gekostet, ohne daß eine einzige nützliche Arbeit vollzogen worden wäre. Da jedoch die Republik einem jeden Bürger Brod und Arbeit garantirt hatte, so wußte man nicht, wie man diesen Gordischen Knoten zerhauen könne. Endlich verfiel man auf die Idee, die Arbeiter der National-Werkstätten ins Militär einzureihen, da das letztere durch fortwährende Desertionen ganz desorganisirt worden war; diejenigen Arbeiter, welche nicht Soldaten werden wollten, sollten entlassen werden. Thomas, der Director der National-Werkstätten, der sich nicht dazu hergeben wollte, diese Maßregel auszuführen, wurde ohne irgend einen legalen Grund verhaftet und nach Bordeaux geführt; Salanne, ein Ingenieur der Regierung, ersetzte ihn.

Die unmittelbare Folge dieser Vorgänge war, daß sich die Abgeordneten des Luxembourg mit denen der National-Werkstätten verständigten. Eine Deputation wird von ihnen an den Minister der öffentlichen Arbeiten geschickt, welche ihn ersucht,

die Regierung möge neue National-Werkstätten für jene Professionen errichten in denen während eines Theiles des Jahres nicht gearbeitet werde.

Die Deputation wird schnöde abgewiesen.

Da nicht ein Tag vergeht, an dem nicht eines oder das andere Mitglied der National-Versammlung auf die Gefahren hinweist, welche mit dem Bestehen der National-Werkstätten verbunden sind, so schlägt eine Commission, welche der Minister zur Untersuchung dieser Frage niedergesetzt hat, vor, daß 200 Millionen Francs zur Unterstützung der Industrie und zur Verbesserung der Lage der Arbeiter bewilligt werden sollen. Trélat, der neue Minister der öffentlichen Arbeiten, sieht sehr wohl ein, daß blos eine Wiederaufnahme der nützlichen Arbeiten die Lösung der Crisis herbeiführen könne, und in einem schönen Augenblicke der Beredtsamkeit ruft er auf der Tribune aus: „Die National-Versammlung muß die Arbeit decretiren, wie ehemals der Convent den Sieg decretirte.“ Allein die National-Versammlung will nicht darauf eingehen, 200 Millionen zur Unterstützung der Industrie zu votiren, und sie beschließt, den ganzen Spuk der National-Werkstätte auf eine andere Weise, nämlich durch die Gewalt, los zu werden. Ein Credit von drei Millionen wird von der National-Versammlung bewilligt, um einem

jeden Arbeiter in den National-Werkstätten eine Entschädigung von 30 Francs zu ertheilen.

Außerdem wird allen Arbeitern zwischen 17 und 25 Jahren angeboten, in die Armee einzutreten.

Das Volk antwortet hierauf mit der Errichtung von Barrikaden. Eine eigentliche Schilderung der Juni-Insurrection gehört nicht in den Rahmen unseres Bildes, welches für dieselbe zu enge wäre. Es wird einmal die Aufgabe eines Geschichtsschreibers sein, die widersprechenden Elemente, welche zu dieser blutigen Insurrection geführt haben, zu schildern.

Hier können wir höchstens durch einen Vergleich eine entfernte Vorstellung von dem Eindrucke geben, den diese Insurrection hervorrief. Die naive, mystische, mittelalterliche Kunst stellte die Gottheit durch ein Auge dar, das von einem Heiligen-Schimmer umgeben war. Es war gewiß eine tiefsinnige und poetische Auffassung der Gottheit, sie als unpersönlich darzustellen, und die Idee zu versinnlichen, daß dieselbe uns allenthalben betrachte. Da der Geist und das Gemüth sich am meisten im Auge des Menschen ausdrückt, so ist es begreiflich, daß auch der Urgeist des Weltalls als ein Auge dargestellt werden konnte, als ob das Auge der Ueber-

gang zwischen körperlichen Organen und geistigen Werkzeugen wäre. Auf dieselbe Weise könnte man die Juni-Revolution auch durch das Symbol eines Auges darstellen und zwar nicht durch ein friedliches erhebendes Auge wie jenes, welches die Gottheit symbolisirt, sondern durch ein schreckliches Auge, in dem Haß, Erbitterung und Leidenschaft sich ausspricht, durch einen Blick, der an Bürgerkrieg, an Umwälzung aller gesellschaftlichen Verhältnisse und an den Beginn von neuen, unerhörten Zuständen erinnert. Die Bourgeoisie fühlte das Auge der socialen Revolution auf sich lasten und erschrak davor auf das Tiefste. Die Bürgerschaft von Paris sah nicht ein bestimmtes Bild einer Revolution, eine genau erklärliche, bestimmte, sichtbare Gefahr vor sich, sondern es war eine mysteriöse, von Nebeln umgebene, monströse Gefahr, etwas Unbekanntes, Ungeheuerliches, mit einem Worte: die sociale Revolution, oder wie man sich in Paris ausdrückte: das rothe Gespenst. Blos diese Gespensterfurcht erklärt die schrecklichen Ereignisse, zu welchen die allgemeine Aufregung während der Juni-Revolution führte.

Die Motive dieser merkwürdigsten aller Insurrectionen sind so vielfach und so verwickelt, so viele widersprechende Elemente haben zu derselben beigetragen, so viele gänzlich entgegengesetzte Resultate hätten durch die-

selbe erreicht werden können, daß wir uns darauf beschränken wollen, einige Züge dieser furchtbaren Tragödie herzustellen, so weit dieselben dazu dienen können, einen der Abgründe zu zeigen, welcher neben der Arbeiter-Bewegung bestand. Die Juni-Insurrection war die Katastrophe jener socialistischen Tendenzen, welche die Reform der Gesellschaft durch den Staat erreichen wollten, es war die blutigste Kritik Louis Blancs, welche die Weltgeschichte schreiben konnte. Der Staat hatte durch die National-Werkstätten versucht, den Arbeitern Beschäftigung zu garantiren, und da er sich banquerott erklären mußte und diese Aufgabe nicht durchführen konnte, so brachen die Flammen auf allen Seiten aus und drohten alle Bildung und alles Bestehende zu verschlingen.

Am 23. Juni waren vom frühen Morgen an Barrikaden in großer Anzahl in den Vorstädten St. Denis, St. Martin, St. Antoine, St. Jaques, St. Marceau, in der Cité, auf der Insel St. Louis und in der Umgebung des Hotel de Ville errichtet worden. Die Fahnen der National-Werkstätten wurden auf die Barrikaden gepflanzt, an deren Errichtung selbst Weiber und Kinder mitgeholfen hatten. Das Volk entwaffnete die National-Garden, welche sich auf ihre Posten begeben wollten, und verschaffte

sich Waffen durch Plünderung der Läden der Waffenschmiede. Man befestigte die Fenster der Häuser, aus denen auf die Truppen geschossen werden sollte, und brach die Mauern durch, um sich von einem Hause nach dem andern begeben zu können.

Man hat berechnet, daß 4000 Insurgenten in der Nähe des Pantheon, 6000 beim Hotel de Ville, 20,000 in der Vorstadt St. Antoine, und daß im Ganzen ungefähr 50,000 Insurgenten kämpften. Deren Commandanten waren meistens Officiere der National-Garde. Die Leitung der Insurrection, das Ensemble ihrer Bewegungen, die strategische Kenntniß, welche sich in der Errichtung der Barrikaden verrieth, und alle Combinationen und Bewegungen waren so meisterhaft, daß sie das Erstaunen der Generäle erregten. Außerdem hatten sie alle möglichen Ressourcen, Waffen, Pulver und Munition aller Art, in großer Menge Provisionen und bedeutende Geldsummen, und sie kämpften mit dem größten Muthe. Man begreift daher, daß diese Insurrection erst besiegt werden konnte, nachdem fünf Generäle getödtet und sechs schwer verwundet worden, und nachdem eine große Anzahl von Officieren, Soldaten und National-Gardisten gefallen waren, und daß nicht nur die Armee von Paris verstärkt, sondern auch die National-Garden aus

vielen Departement nach der Hauptstadt berufen werden mußte, bevor der Sieg über diese furchtbarste aller Insurrectionen erkämpft werden konnte. Der Verlust auf beiden Seiten betrug 10,000 Todte und Verwundete. Auf einigen Punkten dauerte der Kampf stundenlang, ohne einen Augenblick unterbrochen zu werden. Der Angriff auf das Pantheon, das von den Insurgenten vertheidigt wurde, währte 15 Stunden, und nachdem dasselbe mit großem Verluste genommen worden war, mußten die Truppen noch während fünf Stunden Barrikaden in dessen Nähe mit Kanonen beschießen, bevor dieser Stadttheil von den Insurgenten geräumt wurde.

Viele der Insurgenten kämpften mit einer fast thierischen Wuth. Man sah Weiber siedendes Oel oder heißes Wasser auf die Soldaten gießen und dabei schreien und brüllen. Auf vielen Punkten gab man den Insurgenten Branntwein, der durch verschiedene eingemischte Ingredienzien dieselben bis zum Wahnsinn aufregte und die greulichsten Thaten veranlaßte. Einige Weiber schnitten mehreren gefangenen Mobilgarden die Geschlechtstheile ab, man weiß, daß ein Insurgent in Weiberkleidern mehrere gefangene Officiere köpfte, man fand den Leichnam eines Soldaten mit aufgeschlitztem Bauche und heraushängenden Eingeweiden, man sah Köpfe von

Soldaten auf Spießen, die auf Barrikaden aufgepflanzt waren. Viele Züge, die man erzählt, wären erfunden, z. B. daß die Insurgenten gefangene Mobilgarden zwischen zwei Bretter gebunden und so lebendig in Stücke gesägt hätten. Dagegen sind einzelne Dinge vorgefallen, die ganz eben so scheußlich waren. So wurden einem berittenen Gensd'arme die Füße abgehackt, und er wurde dann wieder auf sein Pferd gebunden, auf dem er starb. Viele Insurgenten bedienten sich solcher Kugeln, die nicht mehr aus den Wunden genommen werden konnten, weil ein Draht durch dieselben gezogen war, der auf beiden Seiten herausreichte. Hinter mehreren Barrikaden standen Spritzen, mit denen man Vitriol-Oel auf die angreifenden Soldaten spritzte. Es wäre unmöglich, alle die teuflischen Grausamkeiten anzuführen, welche von beiden Seiten begangen wurden, es genügt zu sagen, daß die Weltgeschichte nichts Aehnliches aufzuweisen hat. Um alle Gräuel dieser Geschichte kennen zu lernen, um die unterirdischen Strömungen dieser Zeit zu begreifen, müßten die Todten sprechen können, und blos von ihnen ließe sich erfahren, auf welche Art dieselben aus dem Reiche des Lebens getreten!

Dagegen gibt es auch viele Beweise, daß neben diesen unreinen Elementen, aus denen die Insurrection

bestand, eine noble Protestation des Elends gegen die bestehenden Uebel den Grundzug der Insurrection bildete. Hatten doch schon während der Nacht, die dem ersten Tage der Schlacht vorherging, Tausende von Arbeitern auf dem Place du Caire unter Fackelbeleuchtung über Gefahren der Situation berathen! und hatten sie doch dann mit Fackeln die Straßen von Paris durchzogen und dabei ausgerufen: Brod oder Blei! Als der ehrwürdige Arago versuchte, die Insurgenten der Barrikaden der Rue Soufflot durch eine Anrede von dem Aufstande abwendig zu machen, antwortete man ihm: „Sie haben nicht das Recht zu sprechen, da Sie nie Hunger gehabt haben!“ Dieser Ruf war der Schlachtruf dieser Insurrection, welche die wahre Revolution des Hungers war. In der National-Versammlung hieß es fortwährend, daß die Insurrection blos einen Zweck habe: die Plünderung. Gewiß gab es Tausende unter den Insurgenten, welche diesen Zweck vor Augen hatten, aber die große Mehrzahl derselben kämpfte für eine Theorie: den Socialismus, obschon sie selbst nicht genau wußten, was dieses Wort bedeute. Und es ist gerade diese blinde, wahnsinnige Wuth, mit der man sich auf beiden Seiten für ein Gespenst schlug, die Insurgenten für das Gespenst des Socialismus und die Bourgeoisie für das Gespenst

der Ordnung, welche diesem Straßenkampf den schrecklichen Charakter gab! Auf viele geschlossene Läden schrieben die Insurgenten: „Achtung vor dem Eigenthume, Tod den Dieben!“ Auf vielen Fahnen der Barrikaden standen die Worte: „Brod und Arbeit.“ In der Rué St. Martin war am ersten Tage ein Juwelier-Laden offen, ohne daß demselben irgend eine Gefahr drohte, während wenige Schritte davon ein Laden, in dem sich ein Lager von alten Eisen befand, geplündert wurde.

Man sah auf den Seiten der Kämpfer Züge, welche bewiesen, daß Jedermann sich der Bedeutung des Kampfes tief bewußt war. Die Pariser National-Garde kämpfte schon am ersten Tage, wie man nur kämpft, wenn man seine eigene Familie und sein Eigenthum bedroht sieht. Alle Bürger waren durch den schlechten Gang der Geschäfte, den Mangel an Kunden und an Credit gereizt und waren überzeugt, daß der Sieg der Insurrection gleichbedeutend mit Communismus wäre.

Als die Barrikade St. Denis am ersten Tage von der 2. Legion der National-Garde angegriffen wurde, fiel ein junger Mann, Namens Leclerc, von einer Kugel tödlich getroffen. Sein Vater, der neben ihm stand, verließ die Reihen, kehrte mit dem Gewehre seines todten Sohnes nach Hause zurück, gab

dasselbe seinem jüngeren Sohne und rief: „Komm und räche deinen Bruder!“ Als der Kampf auf derselben Barrikade am lebhaftesten war, sprang plötzlich ein großes schönes Mädchen aus dem Volke, die von der Rue de Clery mit einer Fahne in der Hand gekommen war, auf die Barrikade und ohne Kopfbedeckung mit fliegenden Haaren und blitzenden Augen beschimpft sie die National-Garde, welche die Barrikade angriff und bei ihrem Anblick das Schießen einstellte. Da jedoch die Insurgenten ihr Feuern fortsetzen, so erneuert die National-Garde den Kampf, und das Mädchen fällt nach den ersten Schüssen auf der Barrikade. Unter den Insurgenten befanden sich überhaupt viele Weiber, welche mit einem wahren Fanatismus kämpften.

Der Kampf wurde auf allen Punkten mit Wuth und Ingrimm geführt; wenn eine Barrikade genommen wurde, so wurden anfänglich alle auf derselben befindlichen Insurgenten erschossen oder niedergemetzelt. Von allen Seiten zieht die National-Garde der benachbarten Städte nach Paris, um die Sache der Ordnung zu vertheidigen. Die National-Garde von Amiens, welche per Eisenbahn anlangt, wird von den Insurgenten mit Flintenschüssen empfangen, und viele Gardisten werden getödtet, obschon sie unbewaffnet sind. In der Rue St. Se-

verin wirft die Mobil-Garde die Insurgenten aus den Fenstern der Häuser, welche sie genommen, auf die Straße hinab, indem sie dabei ausruft: „Die Elenden sind nicht einen Schuß Pulver werth.“ Viele Insurgenten hatten während des Kampfes ihre Weiber und Kinder auf den Barrikaden versammelt und riefen: „Da wir sie nicht mehr ernähren können, so wollen wir wenigstens Alle zusammen sterben!“ Während die Männer kämpften, fabricirten die Weiber Pulver, und ihre Kinder gossen Kugeln, indem sie sich dabei jedes Stückes Blei oder Zinn bedienten, das in ihre Hände fiel. Manche Kinder bedienten sich der Fingerhüte, um Kugeln zu gießen, Mädchen schleppten während der Nacht, wenn die Kämpfenden schliefen, Pflaster-Steine nach den Barrikaden, um dieselben fester zu machen.

Des Morgens beim Sonnenaufgang, um zwei Uhr, wird Paris durch die Kanonade, die auf mehreren Punkten zugleich beginnt, geweckt. Sowohl die Insurgenten als die National-Garde schreckten im Kampfe nicht vor ehrlosen Mitteln zurück, um sich des Sieges zu versichern. So hielten oft die National-Garden ihre Gewehre umgekehrt als Friedenszeichen, um die Insurgenten glauben zu machen, daß sie parlamentiren wollten, und wenn dieselben in die Nähe kamen, metzelten sie sie nieder. Die

Insurgenten ihrerseits steckten mehrere Male ihre Mützen auf die Spitzen ihrer Gewehre, um dadurch der National-Garde eine ähnliche Falle zu stellen.

Die Geister Baboeufs, Buonarotti's und Darthe's, welche in den Kellern von St. Geneviève für den Umsturz der Gesellschaft conspirirt hatten, waren gewiß durch die Kämpfe, die gerade auf diesem Boden vorfielen, heraufbeschworen worden.

Mitten unter den gräulichen Scenen begegnet man auch oft edlen Zügen. Capitain Loverdo, Adjutant des Generals Damesme, wird von den Insurgenten der Rue des Mulburins St. Jaques gefangen genommen und mit dem Tode bedroht, wenn er nicht das Commando über sie übernehmen wolle. Er verweigert es, und da man ihn erschießen will, so widersetzt sich der Chef der Barrikade und sagt, er werde nie dulden, daß man einen unbewaffneten Officier erschieße. Er führt ihn selbst zu den Soldaten zurück, und da man ihn dort über seine Handlungsweise beglückwünscht, antwortet er: „Messieurs, je vous laisse vous être à votre courage et je retourne au mien!“ Man kennt mehrere andere Fälle, in denen Insurgenten gefangenen Officieren ihre Blouse gaben, damit sie sich in dieser Verkleidung retten konnten. In dem Faubourg St. Martin haben sich die Insurgenten einer

von den Soldaten verlassenen Caserne bemächtigt und vertheidigen dieselbe mit Ingrimm. Jedes Haus der Straßen, in denen sich Barrikaden befinden, ist eine Festung, und die Barrikaden sind so fest gebaut, daß sie blos durch Kanonenschüsse genommen werden können. Sobald eine Truppe eine Barrikade genommen hat, stößt sie in derselben Straße auf eine andere, welche fast immer noch gewaltiger ist.

Das Pantheon ist am zweiten Tage das Hauptquartier der Insurrection und die Truppen müssen dieses schöne Monument mit Kanonen beschießen, um die Aufständischen aus demselben zu vertreiben. Ein anderer blutiger Kampf findet in einer Kirche, der Eglise Saint Severin, deren sich die Insurgenten bemächtigt haben, statt. Dagegen sieht man wieder als Gegensatz zu diesem Bilde, daß sich die Insurgenten mehrerer großer Kleidermagazine und Luxus-Waaren-Handlungen, welche ganze Häuser einnehmen, bemächtigen, so daß daselbst später Blut und Leichen weggeräumt werden müssen. Eine dieser Mode-Handlungen, die „Belle Fermière“, wurde gänzlich zerstört. Der Anblick von Paris während dieser vier Tage bot Eindrücke, die man nie mehr aus der Seele bringen kann, wenn man sie einmal gehabt hat. Der Place de la Concorde, sowie alle anderen Zugänge zur National-Versammlung und die

benachbarten Quais, waren von Truppen und Kanonen besetzt, und alle Circulation war daselbst verboten. Alle Läden der Stadt sind geschlossen, alle Hôtels der Minister und die Telegraphen-Gebäude sind gleichfalls geschlossen und stark mit Militär besetzt. Hier und da sieht man berittene Gardes republicaines schweigend und ernst mit gezogenen Säbeln durch die Straßen galopiren. Man hört fortwährendes Sturmläuten, Kanonenschüsse und Flintenfeuer.

Wenn man ein Spital passirt, so sieht man fortwährend verwundete Soldaten und National-Gardisten nach demselben tragen.

Alle Wagen, Omnibusse, Equipagen sind wie verschwunden. Ueberall erblickt man Gruppen von aufgeregten Personen, welche sich einander Gerüchte in Bezug auf den Kampf mittheilen, oder die Proclamationen, die mitunter angeschlagen werden, lesen und discutiren. Nur auf diese Weise erfährt man, was in der National-Versammlung vorgeht, und so erfährt auch die National-Garde, daß General Cavaignac zum Commandanten der Armee, Nationalgarde und Mobilgarde, sowie später, daß er zum Dictator ernannt, und daß Paris in Belagerungs-Zustand erklärt worden sei.

Die erste Proclamation Cavaignacs, sobald er

zum Dictator ernannt ist, bestimmt, daß jeder Bürger zur National-Garde gehöre, und daß Diejenigen, die nicht in den Reihen derselben stehen, ihre Pflicht gegen das Vaterland verletzen. Von dem Augenblicke an, in dem Paris in Belagerungs-Zustand erklärt worden, darf Niemand ohne ein „Laissez passer“ der Militär-Behörde von einer Straße nach der anderen gehen, wenn er nicht zur Armee oder zur National-Garde gehört, und jeder Dawiderhandelnde wird verhaftet. Paris nimmt immer mehr und mehr einen finsteren Anblick an. Man sieht Blut und Leichen, Trauer und Verzweiflung wegen der großen Verluste, die man zu beklagen hat, wenn auch der baldige Sieg über die Insurgenten einem Jeden gewiß scheint. Eine Proclamation des Generals Cavaignac befiehlt, daß keine Affiche mit Ausnahme der officiellen Kundmachungen angeschlagen werden dürfe.

Es wurde auch verboten, irgend ein Fenster, das auf die Straße ging, zu öffnen, weil aus vielen Häusern auf die Soldaten geschossen worden war. Die Boulevards und alle anderen breiten Straßen, in denen sonst das bunte, fröhliche Pariser Leben wogt, waren leer, und Niemand verließ seine Wohnung, und man sah blos bewaffnete Leute in den Straßen.

Noch am 27., als der Kampf vollständig auf-

gehört hatte, dauerten die Vorsichts-Maßregeln fort. Von Zeit zu Zeit hörte man einzelne Schüsse der Vorposten, welche große Aufregung veranlaßten. Alle Läden blieben geschlossen, und man sah allenthalben die fürchterlichen Spuren des Bürgerkrieges.

Einige Stadttheile sahen aus, als ob sie ein förmliches Bombardement ausgestanden hätten. Spuren von Kanonen-Kugeln, Kugeln, Leichen, Barrikaden, rauchende Trümmer, Blut, das nur theilweise mit Sand bestreut war, ängstliche, trauernde Gesichter, mit einem Wort ein Bild trostloser Verzweiflung! Viele Häuser waren durch das Kartätschenfeuer in Schutt und Ruinen verwandelt worden, aus denen noch mehrere Tage nach dem Kampfe der Rauch aufstieg.

Am 27. Juni öffnete man schüchtern einige Läden; es gab einige Wagen, die sich wieder zu zeigen wagten, und man konnte auf den Gesichtern den Ausdruck der Erlösung von einer großen Gefahr wahrnehmen.

Die Zahl der Todten und Verwundeten war so groß, daß die Spitäler bei weitem nicht hinreichten, und man provisorische Lazarethe und Todtenkammern errichten mußte. Die Truppen standen noch auf allen Straßen. Einige der öffentlichen Plätze glichen förmlichen Lagern. Man sah eine große Menge

von gefangenen Insurgenten, von National-Garden escortirt und ihre Hände auf den Rücken gebunden, nach den Gefängnissen ziehen, und wo die Garden zogen, da wehten Taschentücher und Jedermann rief: „Vive la Garde mobile!“ Man wußte damals noch nicht, daß die Garde mobile, welche nach der Februar-Revolution aus Kindern aus dem Volke gebildet worden war, beim Beginne des Kampfes gezögert hatte, ob sie sich nicht auf die Seite der Insurgenten stellen solle, und vielleicht nur, weil die Insurgenten dies nicht wußten und sie mit Flintenschüssen empfingen, die Mobil-Garde sich der National-Garde anschloß! Einmalhunderttausend National-Garden, die aus allen Departements nach Paris gekommen waren und nach dem Siege wieder nach der Provinz zurückkehrten, wurden gleichfalls allenthalben mit Jubel begrüßt! Man fühlte, daß bei jeder früheren Revolution es sich blos darum gehandelt habe, wer den überlieferten Staat regieren solle, während es sich diesmal darum handelte, den Staat und die Gesellschaft selbst gänzlich zu verändern. Hatten doch einige der Insurgenten, welche gefangen genommen waren, ausdrücklich erklärt, sich gegen Jene geschlagen zu haben, welche Etwas besaßen, und hatte man doch in der National-Versammlung gesagt, daß „die Nation, die Republik,

das allgemeine Stimmrecht und alle möglichen Freiheiten besitze, und daß die Insurgenten daher blos für Plünderung und Nothzucht gekämpft haben müßten!“ Zehntausend Leichen waren nach dem Kampfe in Paris gefunden worden: Opfer, die auf beiden Seiten gefallen waren. Es war, als ob man den Leichengeruch allenthalben athmete und nun die gerettete Civilisation vor sich sähe.

Noch glaubte man, die schreckliche Kanonade zu hören, welche vier Tage hindurch gewährt hatte und so stark gewesen war, daß mehreren Kanonieren das Blut aus den Ohren floß.

Man wußte nicht genau, welcher Gefahr man entronnen war, allein man hatte das Gefühl, als ob die Gesellschaft allen möglichen Gefahren ausgesetzt gewesen wäre. Hatte man doch auf einigen Barrikaden Fahnen gefunden, auf denen die Worte standen: „Nothzucht und Plünderung!“ und versicherte man doch, daß 12,000 befreite Sträflinge sich unter den Insurgenten befunden hätten. Auf der anderen Seite wußte man, daß die große Majorität der Insurgenten die sociale Republik wollte, und daß bereits auf den Barrikaden Namen der neuen provisorischen Regierung circulirten, welche in den Augen der Bourgeoisie mit Anarchie gleichbedeutend waren, wie z. B. der Name Proudhons.

Auf mehreren Barrikaden hatte man: Vive Napoléon! gerufen, da die Schriften des jetzigen Kaisers der Franzosen, der damals im Exile lebte, voll von socialistischer Heuchelei waren.

Man wußte, daß nicht nur mehrere bonapartistische Agenten verhaftet worden waren, sondern daß sich unter den Gefangenen auch Herr von Fouchecourt, der später zu zwanzigjährigem schweren Kerker verurtheilt wurde, befunden, und daß derselbe auf den Barrikaden für die rothe Republik mitgekämpft, aber ausdrücklich erklärt habe, das nur gethan zu haben, weil er wisse, daß man auf diese Weise zur Legitimität gelangen würde. Im Viertel St. Jaques in der Nähe der Kirche St. Severin hatten die Legitimisten, wie man nach dem Kampfe gleichfalls erfuhr, einen förmlichen Generalstab etablirt und an mehrere Insurgenten-Haufen Geld in großen Summen und legitimistische Medaillen vertheilt. In der Rue de Vaugirard war ein legitimistischer Agent, Graf von Narbonne, in dem Augenblicke von der National-Garde arretirt und erschossen worden, in welchem er Geld an die Insurgenten vertheilt hatte.

Man sah also ein Chaos hinter sich, aus dem entgegengesetzte Welten hätten hervorgehen können. Man hatte in der Kammer von den großen Summen gesprochen, welche im Besitz der Insurgenten

gefunden worden waren, und Herr Marie hatte öffentlich davon gesprochen, daß dieselben von Agenten fremder Regierungen herrührten.

Selbst nach dem Siege über die Insurrection herrschte während längerer Zeit eine dumpfe, düstere Stille in Paris. Aller Luxus war wieder verschwunden, der Belagerungs-Zustand dauerte fort, allenthalben standen Schildwachen mit geladenen Gewehren. Alle Clubs und öffentliche Versammlungen waren unterdrückt, alle extremen Journale waren verschwunden, in den Kirchen, ja selbst in den Theatern lagen Leichen, die man nicht anders unterzubringen wußte. Die revolutionäre Welle war von den Straßen verschwunden, die nüchterne, puritanische, demokratische Partei regierte, und die sociale Partei mit ihrem Rausche und ihren Hoffnungen und ihren Träumen war verschwunden.

Die regierende Klasse wird sich nie von dem Flecken befreien können, daß sie die mit den Insurgenten geschlossene Capitulation gebrochen habe, indem zahlreiche Kämpfer, nachdem sie capitulirt hatten, niedergemetzelt wurden. Nie hatte man nach einer Revolution eine so große Anzahl von Gefangenen (zwischen 15,000 und 20,000) gesehen, und die Art und Weise, auf welche sie behandelt wurden, war gleichfalls ohne Beispiel. Während die Zahl der

Insurgenten, die auf den Barrikaden getödtet wurden, sich auf 4—500 beschränkte, ist es kaum zweifelhaft, daß zwischen 2000 und 3000 derselben von den National-Garden niedergemetzelt wurden, nachdem sie gefangen genommen worden waren, so sehr übertrieben auch die Ziffer erscheinen mag. Aber die Bourgeoisie handelte wie in einem schrecklichen Traume, und als ob sie nicht wüßte, was sie thue. Cavaignac kann für diese Gräuel nicht verantwortlich gemacht werden, obschon er sich nicht ganz von dem Vorwurfe gereinigt hat, die Insurrection, die er anfänglich hätte leicht unterdrücken können, anschwellen gelassen zu haben, um durch Beseitigung einer größeren Gefahr für sich und für die Partei des Nationale die Dictatur zu erlangen. Er hatte in mehreren Proclamationen den Arbeitern zugerufen, daß die Arme der Republik für die Insurgenten offen seien, und daß sie dieselben wie reuige Brüder empfangen werde. Er hatte in einer späteren Proclamation noch gesagt: „Möge mein Name verflucht werden, wenn ich je dazu meine Zustimmung gebe, in Paris etwas Anderes zu sehen, als Sieger und Besiegte, aber keine Opfer!“

In Folge dieser Versprechungen gab sich eine große Menge von Arbeitern gefangen. Viele derselben wurden sodann von der National-Garde und

Mobil-Garde auf der Stelle erschossen. Andere wurden nach dem Hôtel de Ville geführt und auf dem Wege dahin niedergemetzelt. Eine bestimmte Anzahl von Gefangenen wurde auf dem Pont d'Arcole aufgestellt, und die Mobil-Garde stellte sich auf beiden Seiten der Brücke und feuerte auf sie, so daß bei dieser Gelegenheit mehrere Mobil-Garden von ihren Kameraden verwundet wurden. Auf dem Pont Louis Philippe wurden mehr als 40 Insurgenten in das Wasser geworfen. Andere wurden von dem Quai de l'Hôtel de Ville in die Seine gestürzt, und man schoß sodann auf sie, wenn sie schwammen. Einem der Insurgenten, der bei dieser Gelegenheit einen gewaltigen Widerstand leistete, stieß ein National-Gardist sein Bajonnet in den Rücken, und da er hierauf schrie und um sich schlug, so schossen 27 Mobil-Garden ihre Gewehre auf ihn los, und da sie fürchteten, er sei noch nicht todt, so hieben sie hierauf noch mit ihren Gewehren auf seinen niedergestreckten Körper. Mit Lebensgefahr trachteten einige Menschenfreunde diesen Metzeleien ein Ende zu machen. Flottard, Vice-Maire von Paris, wäre beinahe selbst erschossen worden, als er auf dem Platze vor dem Stadthause einen Insurgenten dadurch beschützen wollte, daß er ihn mit seiner Schärpe bedeckte. General Duvivier,

widersetzte sich gleichfalls diesen Metzeleien und fiel selbst von einer Kugel getroffen. Marrast zog es vor, die Gefangenen in den Kellern des Hôtel de Ville in einem Zustande zu lassen, in dem der Tod ihnen als eine Wohlthat erschien, als sie den National-Garden und den Mobil-Garden anzuvertrauen, um sie nach den Forts bringen zu lassen, da er wußte, daß dieselben sie ermordet hätten.

Schreckliche Dinge wurden über die Situation der Insurgenten, welche in diesen Kellern gefangen waren, berichtet. Die Insurgenten ständen daselbst in der Finsterniß an einander gedrängt und bis zur Hälfte des Körpers im Wasser. Eine Treppe von 32 Stufen führte in diese finsteren Keller, und sobald man Insurgenten nach dem Stadthause brachte, wurden dieselben die Treppe hinabgestoßen, so daß sie mit Quetschungen und Wunden in diesem Abgrunde anlangten. Mehrere derselben blieben volle 60 Stunden daselbst ohne irgend eine Nahrung, und wenn sie riefen, man möge ihnen etwas Wasser geben, so feuerte die Mobil-Garde auf's Gerathewohl auf sie durch die Kellerlöcher. Ein Officier, welcher sich dem widersetzte, wäre beinahe von seinen eigenen Mobil-Garden ermordet worden.

Diejenigen, die vor Erschöpfung oder von einer Kugel getroffen in dieses schlammige Wasser fielen,

konnten nicht entfernt werden und die Andern blieben ohne Luft, Licht, Nahrung in diesem Morast stehen, bis die Reihe an sie kam. Man hatte auf eine ganz willkürliche Weise gewisse Kategorieen der Insurgenten aufgestellt, und mehrere Officiere hatten sich anfänglich auf ihre eigene Rechnung und ohne alle Autorisation als eine Art Kriegsgericht constituirt. Alle Diejenigen, welche schwarze Hände hatten, was den Gebrauch von Schießpulver verrieth, wurden zum Tode verurtheilt, ohne daß natürlich irgend eine Art von Verhör vorgenommen wurde. Sobald man ihre Hände besichtigt hatte, wurden sie durch eine gewisse Thüre gelassen und das Losungswort für deren Tod war: „Faites les passer par là!“ Sobald ein Insurgent durch diese Thüre kam, wurde er erschossen. Einige derselben wurden an Eisenstangen aufgehängt, und die Leichen wurden im Hofe auf einander gehäuft. Als die Keller des Hôtel de Ville schon überfüllt waren, und die National-Garde fortwährend mehr und mehr Insurgenten herbeiführte, da wurde es zur Gewohnheit, ihnen zuzurufen: „Nous n'avons plus de place, donnez leur de l'air,“ und dies wurde das Signal sie zu erschlagen. Noch lange Zeit nach der Juni-Revolution erinnerte man sich mit Schaudern an diese Worte: Donnez leur de l'air,“ welche für

so Viele das Todes-Signal gewesen. Noch jetzt zeigt man sich den Salle Saint Jean im Hôtel de Ville, in dem Leichen in großen Haufen lagen, so wie den Quai vor dem Stadthaus, auf dem das Blut buchstäblich in Strömen floß. Es gibt wenige Straßen-Ecken in den Vierteln, in denen die Insurrection Statt fand, die nicht noch in der Erinnerung der Einwohner als Orte fortleben, an denen man Insurgenten niedergemetzelt hat. Als die Mairie des neunten Arrondissements von den National-Garden wieder eingenommen war, wurden alle daselbst gefangen genommenen Arbeiter erschossen und bis zur Höhe einer Barrikade aufgehäuft. Die Mobil-Garden warfen gefangene Insurgenten mit gebundenen Händen und Füßen in den Kanal des Temple. In mehreren Häusern des Marais und des Faubourg du Temple in der Rue Cloche Percée in der Nähe der Kaserne Pohimcourt, und in der Rue du Temple wurden Gefangene niedergemetzelt. Aehnliche Schlächtereien fielen in der Rue du Roi de Sicile, in der Rue de Jouy und in der Kaserne Ave Maria vor und die Leichen wurden von dort nach einem Holzplatz gebracht.

Auf dem Place Saint Jean wurde ein großer Haufen Insurgenten in eine Ecke des Platzes gedrängt, und es

heißt, daß, während auf sie gefeuert wurde, Weiber aus den Fenstern herausblickten und applaudirten.

Viele der gefangenen Insurgenten hatten, wie schon früher bemerkt, bedeutende Geldsummen bei sich. Dies war die Veranlassung, daß die National-Garde die Taschen derselben durchsuchte und ihnen alle Habseligkeiten abnahm. Es traf sich so, daß viele Personen, die gar nicht an der Insurrection Theil genommen hatten, sich unter den Verhafteten befanden. Wurde doch jede Denunciation von den Militär-Behörden und den National-Garden angehört und war doch der Eifersucht und dem Hasse ein so großer Spielraum gegönnt, daß Jedermann seinen mißliebigen Nachbar selbst durch eine ononyme Angeberei entfernen konnte. Beispiele waren vorgefallen, daß Weiber, welche Liebhaber hatten und ihre Ehemänner los werden wollten, heimlich angaben, daß die letzteren an der Insurrection Theil genommen hätten, was dieselbe sichere, unmittelbare fürchterliche Folge hatte, als Giftmischerei. Fast alle auf diese Art verhafteten Personen, die an der Insurrection nicht Theil genommen hatten, theilten das Schicksal der gefangenen Insurgenten. Nur Wenigen war es möglich, ihre Unschuld zu beweisen, und die Berichte, welche dieselben nachher über ihre Gefangenschaft gegeben haben, bestätigen unter An-

derem vollständig den Umstand, daß die National-Garde alle Gefangenen aller ihrer Habseligkeiten beraubte und ihnen nicht nur Geld, sondern sogar einzelne gute Kleidungsstücke, Taschentücher, Halsbinden, Brillen u. s. w. abnahm. Viele Personen wurden verhaftet, weil sie von Soldaten unmittelbar nach dem Kampfe auf Barrikaden gefunden wurden, obschon sie dieselben abtrugen und obschon sie von andern Soldaten gezwungen worden waren, ihre Häuser zu verlassen und die Barrikaden zu zerstören. Nur wenige Soldaten gaben sich die Mühe, die Hände und Lippen der Gefangenen zu untersuchen, um zu sehen, ob sie auf denselben Spuren von Pulver fanden, oder die Brust zu entblößen und zu sehen, ob die Haut auf der rechten Seite derselben nicht Spuren des Abdruckes des Kolben trug.

Welch ein Loos erwartete die Armen in den Kellern, welche als Gefängnisse dienten! Diejenigen, welche so glücklich waren, eine kleine Ecke zu finden, in der Unrath aufgehäuft war und sich auf denselben niedersetzen konnten, vergaßen allen Ekel, den sonst dieser Unrath ihnen eingeflößt hätte und preßten ihr glühendes Gesicht gegen denselben, um nur etwas Kühlendes zu fühlen. Ein unschuldig verhafteter Mann, Namens Marchol, der sich unter den zuerst Verhafteten befand, hatte sich wie ein Hund,

zwischen zwei Brettern, die ehemals für Flaschen gedient hatten, verkrochen und hatte in dieser Position drei Tage und drei Nächte zugebracht. Diejenigen, welche etwas mehr Luft schöpfen konnten, weil sie unter den Keller-Löchern standen, litten Torturen anderer Art, weil sie fortwährend die Drohungen der Schildwachen hören mußten, die oben auf- und abgingen und mitunter sogar hinunterschossen, wenn die Gefangenen laut wurden. Man flüsterte daher blos mit einander, erzählte sich, in welchem Stadttheile man verhaftet worden war und kam ewig darauf wieder und wieder zurück, ob denn wirklich alle Gefangenen ohne Verhör erschossen werden sollten, wie das Gerücht ging. Doch die Schildwachen wollten nicht einmal das Flüstern gestatten, und drohten, die Thüren der Keller sogleich zu schließen, sobald das mindeste laute Wort gehört werden sollte. Dies hätte zur Folge gehabt, daß alle Gefangenen erstickt wären, und so brachten dieselben diese furchtbaren Tage in der Finsterniß und in einem steten Stillschweigen zu, das nur dadurch eine Unterbrechung fand, wenn mitunter neue Gefangene herbeigebracht wurden, deren Wimmern jedoch auch rasch unterdrückt wurde. Die Hitze war so furchtbar und die Ausdünstung so schrecklich, daß viele der Gefangenen alle ihre Kleidungsstücke abnahmen

und dennoch der Schweiß von ihnen herabrannte. Sollte man es für möglich halten, daß einige National-Garden so weit gingen, die Keller-Löcher zu verstopfen, und daß die Gefangenen in jenen Kellern, in denen dies statt fand, erstickt wären, wenn nicht die Schildwachen es bemerkt und verhindert hätten!

Alle Keller, welche zu Gefängnissen dienten, wurden nach und nach geräumt, um die Gefangenen nach den Forts, welche Paris umgaben, zu bringen. Mit welchen Gefühlen verließen die Gefangenen ihre Keller, da sie glaubten, daß sie nun zum Tode geführt würden! Sie mußten zwischen zwei Reihen von National-Garden je Zwei und Zwei mit einander gehen und dabei zum Zeichen der Demüthigung ihre Mützen in der Hand halten. Mit welchen Beschimpfungen wurden sie allenthalben empfangen, wie scheuten sie sich, den Blicken der National-Garden zu begegnen, deren Haß und Blutdurst alle Grenzen überschritt, und welche alle Gefangenen ermordet hätten, wenn die Soldaten sie nicht daran gehindert hätten! Diejenigen National-Garden, welche Verwandte im Kampfe verloren hatten, konnten es nicht ertragen, Insurgenten zu sehen, welche nicht einmal verwundet waren und gaben denselben in blinder Wuth Säbelhiebe. Mitunter nahmen

die National-Garden, wenn Niemand sie daran hinderte, Einen aus der Mitte der Gefangenen heraus, ohne einen anderen Grund, als daß ihnen Etwas an ihm nicht gefiel, und erschossen ihn. Man schrie ihnen zu, daß sie nach dem Marsfelde geführt würden, um dort erschossen zu werden. Allein dies war blos eine leere Drohung, um sie zu erschrecken, und sie wurden nach mehreren Kasernen, den Festungswerken, mit einem Worte allenthalben, wo man nur Platz finden konnte, gebracht, damit die Keller im Hotel de Ville sowie in den Tuilerien für die provisorische Aufnahme anderer Insurgenten dienen konnten.

Mehr als Einer starb vor Erschöpfung während dieses Transports. In den Kasernen gab man endlich den Gefangenen etwas Brod und Wasser und schloß sie dann abermals dicht gedrängt zusammen. Ställe, die blos für zehn Pferde eingerichtet waren, dienten nun ein jeder für 80 Gefangene. Sehr viele Gefangene verloren durch diese furchtbaren Eindrücke ihren Verstand und schrieen Tag und Nacht in ihrem Wahnsinn so furchtbar, daß die anderen Gefangenen nicht schlafen konnten und dabei in steter Furcht waren, daß deren Geschrei Flintenschüsse der Schildwachen veranlassen könne. Man gab auch einige Zeit den Gefangenen Fleisch

und Suppe, aber so verdorben und übelriechend, daß Viele ihren Eckel nicht überwinden konnten und sich mit Brod und Wasser begnügten. Die furchtbare Situation wirkte auf Jeden der Gefangenen auf eine verschiedene Weise. Einige beteten, Andere fluchten, hier sprach Einer zu sich selbst und dort sah man Leute blödsinnig vor sich hinstarren, als wenn sie nicht sähen oder hörten.

Nichts war schrecklicher als die Seelen-Qualen, welche die Gefangenen dadurch ausstehen mußten, daß man sie so oft von einem Gefängniß nach dem andern brachte, ohne daß irgend eine Nothwendigkeit hierfür bestand. Man band bei diesen traurigen Prozessionen der Gefangenen gewöhnlich je vier derselben zusammen, so daß die Stricke in das Fleisch schnitten. Dabei schrie man den Insurgenten zu, daß bei der mindesten Bewegung, welche sie machen sollten, auf den ganzen Haufen gefeuert werden würde. Der Weg, auf dem man die Insurgenten transportirte, war dem gewöhnlichen Verkehr entzogen. Soldaten bildeten Spalier an jeder Straßen-Ecke, und alle zehn Schritte standen National-Garden mit geladenen Gewehren. Alle Fenster und Läden der Gassen, durch welche gefangene Insurgenten gebracht wurden, schlossen sich, als ob die Bevölkerung selbst vor ihrem Anblick Furcht hätte. Hie und da

hörte man Weiber, die sich hinter dem bewaffneten Spalier befanden, aufschreien und wie Verzweifelte sich geberden, und wußte dann, daß dieselben auf das Gesicht einer ihnen theuren Person gelauert und dieselbe erkannt hatten.

Die meisten Gefangenen wurden nach den Steinbrüchen und unterirdischen Gängen gebracht, welche sich unter den Forts von Paris befinden und die so weitläufig sind, daß die halbe Bevölkerung von Paris in denselben Platz hätte. Die Kälte in diesen unterirdischen Gallerien ist so groß, daß Viele blos durch fortwährendes Rennen oder durch Bewegung der Arme sich die Lebenswärme erhalten konnten und Niemand es wagte, sich auf die kalten Steine niederzulegen.

Wenn die Gefangenen ganz ermüdet sind, legen sie sich einer auf den andern, um sich gegenseitig zu erwärmen. Man wirft ihnen von Zeit zu Zeit wie Hunden Brod durch die Keller-Löcher zu, und sie müssen sich um ihre Rationen balgen. Man wirft ihnen auch Stroh hinab, und der Egoismus der Menschen zeigt sich dann unter Jenen, welche im Namen der Brüderlichkeit und Gleichheit gekämpft hatten, indem Jeder trachtet, mehr Stroh sich zu erbeuten, als er zu seinem Lager braucht. Es bilden sich in jedem Theile dieses Labyrinths Gruppen oder

Gemeinden, die unter einander ein Schutz- und Trutzbündniß schließen und sich gegenseitig Brod und Stroh garantiren, so daß, wenn Einer sein Lager verläßt, der Andere es für ihn beschützt. Diejenigen in dieser kleinen Gemeinde, die stärker sind als ihre Kameraden, erlauben dem Andern aus Mitleid für dessen zartere Natur den Kopf auf ihre Brust zu legen, um sich besser zu erwärmen.

Eine Art Tribunal bildet sich zuletzt unter den Gefangenen, und es wird beschlossen, daß Diejenigen, welche sich das Brod der Mitgefangenen aneignen, in einen der Brunnen des Labyrinths geworfen werden sollen. Trotz dieser Drohung versteckten viele Insurgenten dennoch Brode, die sie in der Finsterniß aufgenommen hatten, unter ihr Stroh, und man mußte für Diejenigen, die nichts erhaschen konnten, sammeln gehen, um für sie von einem Jeden ein Stückchen Brod zu erhalten. Niemand wußte den Namen seines Nachbars, da die meisten Gefangenen sich vor einander scheuten und fürchteten, daß Einer den Andern vor dem Richter angeben könne. Sie nahmen deshalb erdichtete Namen an, was es den Verwandten fast unmöglich machte, sie aufzufinden.

Die Gefangenen gaben allen Gängen Namen von Pariser Straßen, und gaben sich gegenseitig ihre Adressen, wenn sie sich begegneten. So lebhaft ist

der Trieb der menschlichen Natur nach gesellschaftlicher Ordnung! Auch hier kam es häufig vor, daß Gefangene wahnsinnig wurden, und daß sie dann die Treppe hinaufrannten, in welchem Falle auf sie geschossen wurde, obschon ihre Mitgefangenen stets riefen: „Schießt nicht, er ist toll!" Andere Gefangene begingen Selbstmord in den Steinbrüchen, und man fand eines Tages sieben Leichname in dem Brunnen, aus dem die Gefangenen ihr Wasser schöpften.

Viele der Insurgenten gaben im Gefängniß ihre Liebe zur socialen Republik, für die sie gekämpft hatten, auf, sie schmähten die socialistischen Chefs und schworen Frankreich zu verlassen, wenn sie frei gelassen werden sollten. Dagegen sah man wieder andere Insurgenten, welche sich mit noch größerer Leidenschaft den socialistischen Ideen hingaben.

Die Gegensätze, welche das sonderbare Gemisch von Personen in den Gefängnissen hervorrief, waren überhaupt sehr groß. Viele der Gefangenen hatten wohl auf den Barrikaden gekämpft, aber ohne im Mindesten Sympathien für die Insurrection zu besitzen; sie waren von den Insurgenten aus ihren Häusern gerufen und genöthigt, mit zu kämpfen. Außer solchen Insurgenten wider Willen gab es noch Viele in den Gefängnissen, welche es ihrer Neugierde

verdankten, sich im Gefängnisse zu befinden. Manche Leute waren nach Paris gekommen, um den Schauplatz zu sehen, auf dem die blutigen Kämpfe stattgefunden und sahen sich plötzlich ergriffen und verhaftet. Mehr als eine Familie wurde in Verzweiflung gestürzt, daß eines ihrer Mitglieder auf diese Art plötzlich verschwand und trotz aller Nachforschungen nicht mehr aufgefunden werden konnte.

Unter den gefangenen Insurgenten befanden sich mehrere Mädchen in Männerkleidung. Man kann sich also vorstellen, welch' sonderbares Gemisch hier in der Dunkelheit!

Auch nach dem unterirdischen Gange unter den Tuilerien, der sich unter der Terrasse neben der Seine befindet und eine Verbindung zwischen den Tuilerien und dem Quai bildet, waren sehr zahlreiche gefangene Insurgenten gebracht worden. Die Unglücklichen, welche sich dort dicht zusammengedrängt befanden, waren wahrscheinlich in der schrecklichsten Lage, die ein Mensch überhaupt ertragen kann. Die Schildwachen verboten ihnen, sich den Kellerthüren zu nähern, was jedoch Viele wegen des dichten Gedränges nicht vermeiden konnten, so daß dieselben, sobald sie von den Schildwachen gesehen wurden, erschossen wurden. Die Schildwachen verboten sogar jede Bewegung, ja schrieen, daß sie auf Jeden, der

sein Gesicht dem Kellerloch zuwenden sollte, was Jeder instinctmäßig in diesem Qualm, um Luft zu schöpfen, thun wollte, schießen würden. In dem unterirdischen Gange der Tuilerien gab es ungefähr 200 wahnsinnig gewordene Insurgenten, und wenn einer derselben sich der Oeffnung näherte, schrien die Uebrigen: „Schießt nicht, er ist wahnsinnig!“ — „Haltet sie zurück!“ war die Antwort. — „Es sind deren zu viele, wir können es nicht!“ schrien dann die Insurgenten. — „Erstickt sie, oder sie werden die Ursache seien, daß ihr Alle erschossen werdet!“ — Und hie und da fiel dann ein Schuß auf die Wahnsinnigen, die sich vordrängten, und Todtenstille folgte einem Schusse, blos unterbrochen durch das schreckliche Gelächter der Wahnsinnigen. Jedermann wußte, daß der Tod wenige Schritte davon lauere, man sah die Gewehre der Schildwachen vor jeder Oeffnung vor sich und fragte sich blos, wer das nächste Opfer sein werde.

Cormenin, der den Muth hatte, sich dieser Unglücklichen anzunehmen, ließ die bereits in Fäulniß übergegangenen Leichen, welche sich unter den Kellerlöchern befanden, entfernen. Aber es war ihm unmöglich, seine Absicht auszuführen, sich unter die Gefangenen selbst zu begeben. Sobald er die Treppe hinuntergehen wollte und er die erstickende Luft ein-

athmete, die aus diesem finsteren Abgrunde, in dem kein Licht und keine Luft sich befand, aufstieg, war es ihm, als ob er einem Schlagfluß nahe sei. Hunderte von Gefangenen waren in diesen Souterrains wahnsinnig geworden, und es wären gewiß Alle vom Typhus ergriffen worden, wenn sie nicht auf Veranlassung Cormenins entfernt worden wären.

Auch in den Kellern der militärischen Schule, im Kloster St. Benôit, im Hôtel de Cluny u. s. w. befanden sich gefangene Insurgenten-Haufen in einer ähnlichen schrecklichen Lage. In einem dieser Gefängnisse wurde ein verwundeter Insurgent, welcher auf einem Bund Stroh ausgestreckt lag, lebendig verbrannt!

Sollte man es nach allen diesen Schilderungen der Gefängnisse noch für möglich halten, daß sehr viele der Gefangenen desungeachtet es vorzogen, in dem Gefängniß zu bleiben, als nach einem anderen Orte transportirt zu werden? Die Schildwachen sagten ihnen mitunter: „Ihr klagt über eure schlechte Lage, aber wenn wir euch losließen, würdet ihr Alle von der National-Garde erschossen werden!“

Das war in der That die wirkliche Situation. Den Gefangenen war, so viel sie auch leiden mochten, so zu Muthe, wie einem Manne, der sich vor einem wilden Thiere flüchtet, das ihn verschlingen würde,

und auf irgend eine höchst schreckliche Weise eine Zufluchtsstätte findet, die er, so schrecklich sie auch sein mag, nicht verlassen will, um nicht eine Beute des auf ihn lauernden Thieres zu werden. Sobald die Truppen gefangene Insurgenten escortirten und einen von National-Garden besetzten Posten passirten, hatten sie große Mühe, dieselben gegen deren Wuth zu beschützen. Sobald Insurgenten aus ihren Gefängnissen escortirt wurden, hörte man sie einander zuflüstern: „Wir werden erschossen werden!“ Obschon man im Juni war, klapperten Vielen vor Kälte die Zähne bei dieser Betrachtung, und sie zitterten, National-Garden zu begegnen. Während des Transports ergriffen die Soldaten noch zahlreiche Personen auf dem Wege und nahmen sie oft ohne irgend einen Grund gefangen. Es genügte den Anschein der Armuth zu haben, um als Verbrecher behandelt zu werden. Man hatte in jenen Tagen das erfunden, was man „une figure d'insurgé“ nannte, und Jedermann, der dieses Aussehen hatte, wurde verhaftet. Die Gefangenen durften, wenn sie escortirt wurden, nicht ein Wort sprechen, oder es wurde auf sie gefeuert. Außerdem mußten sie dicht an einander gedrängt marschiren, um dadurch jeden Versuch zur Flucht zu erschweren, und sie waren von allen Seiten von drei Reihen Sol-

daten, Mobil-Garden oder National-Garden umgeben. Gewöhnlich fanden diese Transporte von einem Gefängnisse nach dem anderen in später Nacht statt, was dieselben noch schrecklicher machte.

Die Lust zu schießen ist bei Leuten, die nicht an Waffen gewöhnt sind, so groß, wenn sie ein geladenes Gewehr tragen, daß manche Patrouille von National-Garden aus der Provinz auf Pariser National-Garden schossen, wenn dieselben des Nachts Insurgenten transportirten. Eines der furchtbarsten Gemetzel dieser Art fand bei Gelegenheit eines Gefangenen-Transports auf dem Place du Carrousel statt, wo verschiedene Corps von National-Garden auf eine Escorte von Gefangenen schossen, da sie dieselbe für Insurgenten nahmen, und bald lagen verwundete und todte Insurgenten und National-Garden neben einander auf dem Boden.

Mehr als ein verwundeter Insurgent trachtete zu entrinnen, diejenigen, welche sich in ein offenes Haus flüchteten, wurden von dessen Bewohnern wie Pestkranke mit Schaudern betrachtet, auf die Straße hinausgeworfen, wo die Kugeln auf sie lauerten. Die Schildwachen, welche vor den Oeffnungen der Keller der Tuilerien standen, wurden durch dieses Schießen in Aufregung gebracht und dachten, daß der Kampf wieder beginne. Sie brachten daher

vor die Oeffnungen Stroh, das sie anzündeten und den Rauch in die Keller ziehen ließen, wo derselbe die erstickenden Dünste noch ärger machte. Sie feuerten auf's Gerathewohl unter die Insurgenten in den Kellern und riefen dabei höhnisch: „Gebt auf eure Köpfe Acht!“ Alle Gefangenen der Tuilerien wären auf diese Weise umgekommen, wenn sich nicht glücklicher Weise der blinde Lärm aufgeklärt hätte!

Sollte man es für möglich halten, daß die verwundeten Insurgenten mit hinter den Rücken gebundenen Armen, so daß die Stricke in das Fleisch schnitten, nach den Kellern des Palais Royal gebracht wurden, wo man die Unglücklichen die Treppe hinunterstieß und auf diese Art die Zahl der bereits daselbst dicht an einander gedrängten Gefangenen sich noch vermehren ließ? Aus dem Berichte Pardigons, eines der Verwundeten, der daselbst Stunden der Verzweiflung zubrachte, einem Berichte, dem man viele Details verdankt, kann man sehen, was die menschliche Natur ertragen kann, und welche Gräuel in unserer civilisirten Gesellschaft möglich sind, wenn deren Mitglieder glauben, daß ein böser Feind deren Grundlagen angetastet hat, und wenn ein Schwindel, ein wahnsinniger Rausch, Andere zu tödten, sie ergreift und Alles auf dem Kopfe steht.

Diejenigen Gefangenen, die nicht verwundet waren,

bewahrten trotz aller Leiden noch einen schwachen Hoffnungs-Strahl, während diejenigen, die verwundet waren, fühlten, wie man zu sterben anfange. In diesen Kellern des Palais Royal wurde der Höhepunkt des Elends erreicht, das die Juni-Katastrophe herbeigeführt hatte. Hier machten die Schildwachen nicht, wie vor den Kellern der Tuilerien, Stillschweigen bei Todesstrafe zur Pflicht. Desungeachtet sprach Niemand zu seinem Nachbar, und man hörte nur Schluchzen, Seufzer, Wimmern, oder Schreien und Heulen, oder das Lachen der Wahnsinnigen, von denen es hier wie in allen Gefängnissen sehr Viele gab. Hier sagte ein Gefangener die ganze Nacht laut Gebete vor sich hin, dort schrie ein anderer, daß er sich aufhängen wolle und müsse, und man sah ihn, wie ein wildes Thier, das in einem Käfig gefangen ist, sich mitten durch die Gruppen der anderen Gefangenen drängen und mit jedem Tritte den Schmerzruf eines Verwundeten veranlassen, bis er endlich im Keller eine Stelle fand, wo er sich aufhängen konnte, ohne daß irgend Jemand ihn daran gehindert hätte. Hier war Einer, der die Mobilgarde, welche den Posten besetzt hielt, fortwährend laut beschimpfte. Er schrie: „Ich habe einen Sohn in der Mobilgarde, er muß mich tödten, holt das Ungeheuer herbei, du Mörder draußen,

hörst du mich nicht.“ Und die Schildwache stieß dann mit dem Kolben an die Thüre und schrie: „Noch ein Wort, und ich schieße auf Euch,“ ohne daß dem Schimpfen Einhalt gemacht worden wäre.

In den Winkeln der Keller lagen die Verwundeten Einer auf dem Andern und fühlten mit Befriedigung, wie durch den sanften Blutabfluß aus ihren Wunden das Leben sie verließ. Andere Verwundete trachteten sich aufrecht zu erhalten, um durch die Erschöpfung, welche dadurch veranlaßt werden sollte, früher zu sterben. Jeder dieser Gefangenen fühlte, wie alle seine Geisteskräfte erstarrten, wie die Gedanken schwanden, es war nicht mehr die Verzweiflung, die sich windet, sondern das kalte, eintönige Abwarten des Todes! Wenn die Gefangenen in den Gängen Schritte und Waffenbewegungen hörten, so murmelten sie gleichgültig vor sich hin: „Jetzt kommen sie, um uns zu erschießen!“ Da diese Erlösung nicht kommen wollte, so übergab man sich anderen Gefühlen und wurde sich des physischen Uebels bewußt. Man schrie nach Wasser, Wasser, Wasser! Die Verwundeten kehrten sich nicht an die verweigernde Antwort der Schildwachen, sondern hämmerten und stampften gegen die Thüre und brüllten: Wasser oder den Tod! Endlich kam ein Krug mit Wasser, (so un-

widerstehlich ist der Schrei der Verzweiflung) und diejenigen der Gefangenen, die noch nicht aus dem Kruge getrunken hatten, zitterten davor, daß die Andern alles Wasser trinken könnten, bevor an sie die Reihe käme. Das Blut aus den Wunden der Trinkenden mischte sich mit dem Wasser, dessungeachtet erschien dies ekelhafte rothe Getränk einem Jeden ein Labsal, weil es kalt und flüssig war. Sobald sich die Verwundeten durch das Wasser einen Augenblick erfrischt fühlten, hatte der Schmerz über ihre verzweifelte Situation wieder mehr Gewalt über sie, und man hörte dann Rufe wie die folgenden: „Mein Weib, mein Kind, O Gott! Wer wird Euch ernähren!“ und darauf das Weinen und Schluchzen aller anderen Gefangenen, welche denselben Schmerz fühlten, und das Hohngelächter der Schildwachen, die sich über diese Thränen der Helden lustig machten, und das Ende ihrer Gewehre durch die Luftlöcher hielten.

Doch die Leiden dieser Unglücklichen sollten hier noch nicht endigen. Dem unbegreiflichen Systeme zufolge, wonach man die Gefangenen fortwährend von einem Orte zum andern schleppte, wurden nach zwei schrecklich zugebrachten Tagen die Unglücklichen abgeholt. Man ergriff sie und schüttelte sie, um sie zum Bewußtsein zu bringen, aber sie wurden nur

in Bewegung gebracht wie Sachen und nicht wie Menschen. Man bindet die Hände dieser Unglücklichen, die nicht die Kraft haben sich zu bewegen, hinter dem Rücken; waren es doch Insurgenten d. h. Leute, die außer der Gesellschaft standen, und mit denen Jedermann thun konnte, was ihm beliebte. So gebunden und an einander gekettet, taumelten diese Phantome fort, von National-Garden umgeben, die sie fortwährend mit den Kolben und mit den Füßen stießen und so in Bewegung setzten, taumelnd gleich Betrunkenen, sich gegenseitig mühsam aufrecht erhaltend und sich selbst nicht für Menschen, sondern für Schatten haltend. Viele der Gefangenen fielen augenblicklich wie eine todte Masse auf den Boden, sobald sie losgelassen wurden. Die meisten trugen bereits die Blässe des Todes in ihrem Gesichte und hatten kaum die Kraft das Wort: „Wasser" zu flüstern. So schleppte man diese Unglücklichen nach dem Spital.

Doch selbst auch dort verließ sie nicht der Belagerungs-Zustand mit seinen Schrecken! Schildwachen standen in dem Hospice de la Charité, wo die Insurgenten untergebracht worden waren, in den verschiedenen Räumen. Dieselben wachten Tag und Nacht auf die Bewegungen der Insurgenten und gestatteten denselben nicht einmal, dem na-

türlichen Drange, sich ihre Hoffnungen oder Besorgnisse mitzutheilen, zu folgen. Wenn mitunter ein Insurgent in seinem Schmerz ein halbes Wort ausrief oder nur für sich hinmurmelte, wurde er von der Schildwache bedroht; ja die blinde Wuth der National-Garden ging so weit, daß sie Fieberkranken, die in ihrem Delirium sprachen, „Silence" zuriefen und dieselben ermordet haben würden, wenn die Studenten sie nicht daran gehindert hätten. Gewöhnlich erscheinen die Wärterinnen in den Spitälern den Kranken herzlos und theilnahmlos. Aber einer der Insurgenten, der seinen Aufenthalt in diesem Spitale geschildert hat, sagt, daß deren Stimme ihm so süß erschien, als ob es die eines Vaters oder einer Mutter oder einer Schwester gewesen wäre, und ihr Erscheinen machte auf die Kranken den Eindruck, als ob ein unsichtbarer Schild zwischen sie und die drohenden Phantome, als welche ihrer Einbildungskraft die Schildwachen erschienen, geschoben würde. Fortwährend kamen National-Garden in das Spital, um das in der Nähe zu sehen, was man einen Insurgenten nannte.

Die National-Garde selbst hatte wohl die Februar-Revolution gemacht, allein es fiel ihr nicht ein, Diejenigen, die gegen einen König kämpften, Insurgenten zu nennen. Blos Diejenigen, die sich gegen

das Eigenthum in seiner jetzigen Form aufgelehnt hatten, hießen Insurgenten. Da die National-Garde, wie es damals hieß, „die Gesellschaft gerettet hatte," so konnte sie in jenen Tagen Alles thun, was ihr einfiel, und kein Arzt würde gewagt haben, ihr den Zutritt in das Spital zu verweigern. So kamen denn namentlich die Provinzial-National-Garden, bevor sie nach ihrer Heimath zurückkehrten, noch einmal nach dem Hospital, bewaffnet und viele mit bloßen Säbeln tumultuarisch auftretend und die Kranken verhöhnend und bedrohend, ja dieselben mitunter roh anfassend. Auch verwundete National-Garden befanden sich in dem Spital, aber man hatte sie in einem besonderen Saale, wo diese Rohheiten nicht vorfallen konnten, gebettet. Der berühmte Chirurg Roux hatte den Muth, Marrast, der ihn fragte, wie viele National-Garden und wie viele Insurgenten im Spital seien, zu antworten: „Ich kann es Ihnen nicht sagen, ich kenne hier blos Verwundete und Kranke."

Welche Tage brachten die Insurgenten in diesem Spitale zu! Sie sahen nichts vor sich als schreckliche Wunden und Amputationen; des Nachts konnten sie wegen der Klagerufe anderer Kranken nicht schlafen, bei Tage hörten sie nur eine Stimme, die des Geistlichen, der von Bett zu Bette ging und

den Insurgenten, selbst wenn sie auf dem Wege der Besserung waren, blos vom Tode vorsprach und dadurch oft das Werk der Natur und des Arztes wieder zerstörte. Sie hörten vom Tode sprechen und sahen den Tod vor sich, sahen, wie man die Todten aus ihren Betten entfernte, die blutigen Betttücher wegnahm, sie durch reine ersetzte und das Bett, in dem eben ein Mann gestorben war, so schön und rein wieder herstellte, daß es wie das Bett einer Jungfrau aussah und zur Aufnahme eines anderen Kranken bereit stand. Und Tag und Nacht über sahen sie die Schildwachen vor sich, welche auf sie warteten, um sie nach den Pontons zu führen, wußten sie doch bereits, daß Transportation ihrer harre! Die Rohheit der Schildwachen gegen die gefangenen Kranken hatte sich um so mehr vergrößert, als einer derselben deren Wuth durch den komisch-schrecklichen Ausruf: »Je demande des cotelettes de garde national! qu'on me serve des cotelettes de garde national!“ gereizt hatte.

Die Insurgenten fürchteten weit mehr die National-Garde, die Vertheidiger des Eigenthums, als die Soldaten, die Vertheidiger der Ordnung. Blos die National-Garde begriff die wahre Bedeutung des Juni-Kampfes. Während die Soldaten in ihm

blos eine politische Insurrection wahrnahmen, wie sie deren bereits mehrere bekämpft hatten, stand die Juni-Insurrection vor der National-Garde, welche die bewaffnete besitzende Klasse ist, wie ein schrecklicher Traum von einem allgemeinen Angriff auf das Eigenthum; und dies erklärt die blinde Wuth, mit welcher die Garde sich auf Diejenigen warf, welche sie als die Erzfeinde der Gesellschaft betrachtete.

So standen sich in der Juni-Revolution der Wahnsinn der Ordnung und der bis zum Wahnsinn getriebene Socialismus gegenüber, und dies erklärt, daß so schreckliche Dinge zum Vorschein kamen.

Die Februar-Revolution war das Resultat der Einigung zwischen der Bourgeoisie und dem Volke gegen das Königthum gewesen. Nie hatte man eine größere Harmonie der Nation wahrgenommen, als unmittelbar nach dem Sturze des Juli-Thrones. Man sah auf der Straße die Bürger und Arbeiter sich umarmen und Arm und Reich Hand in Hand neben einander gehen. Allein bald bemerkte die Bourgeoisie mit Schrecken, daß das Proletariat die Hand nach der Macht ausstrecke und sich nicht mit Concessionen begnügen wolle, sondern das Recht beanspruche, die Gesellschaft umzugestalten. Schüchtern ermannte sich die Bourgeoisie von ihrer ersten

Furcht, und nachdem sie am 15. Mai siegreich die Auflösung der ihre Principien vertretenden National-Versammlung, durch das Proletariat verhindert hatte, zog sie das Schwert und hieb im Juni rechts und links mit einer solchen Wuth gegen alle Socialisten, daß es ihr gelang, den Sieg davon zu tragen. Durch diesen Sieg der Bourgeoisie wurde dem Socialismus der Giftzahn ausgerissen. Die Bourgeoisie, welche hier als das Capital repräsentirend aufgefaßt wird, setzte sich abermals alleinherrschend auf den Thron, und das Proletariat wurde neuerdings untergeordnet und mußte sich damit begnügen, daß der Conflict zwischen Arbeit und Capital durch das Almosen ausgefüllt, und das Princip, auf dem die Gesellschaft beruht, unverändert gelassen wurde. Man begreift daher, daß noch jetzt im französischen Arbeiter-Stande kein Wort eine solche Wuth oder Demüthigung hervorruft, als das Wort „Juin.“ Denn Juni bedeutet die Erinnerung an alle Gräuel, welche damals die Bourgeoisie gegen das Proletariat verübt hat; das Wort erinnert den Proletarier daran, daß er gewaltsam darnach gestrebt hatte, die Gesellschaft zu reformiren, daß er dadurch, wie er wähnte, zum freien Lebensgenuß gelangt wäre, und daß er dabei auf eine schmähliche Weise besiegt wurde. Die Juni-Revolution hat daher in Frank-

reich einen Abgrund zwischen den besitzenden und nicht besitzenden Klassen geschaffen, der jetzt durch die bonapartistische Militär-Dictatur verhüllt wird, aber noch immer besteht. Das Juni-Gespenst ist noch immer nicht versöhnt, und die französische Gesellschaft wird demselben noch eine schwere Sühne zu leisten haben.

Eine wohlthätige Folge hat die Juni-Revolution für Frankreich gehabt: sie hat die Schule Louis Blancs, welche die Organisation der Arbeit durch die Intervention des Staates regeln will, in Frankreich vernichtet, weil man aus dem Beispiele der National-Werkstätten gesehen hat, wohin Arbeit, die vom Staate commandirt wird, führt. Es ist wahr, daß Louis Blanc stets dagegen protestirt hat, daß man ihn für die National-Werkstätten, die gegen ihn errichtet worden waren, verantwortlich mache. Allein wenn dies auch factisch wahr ist, so besteht doch ein geringer Unterschied zwischen den von ihm vorgeschlagenen „gesellschaftlichen Werkstätten" und den National-Werkstätten Marie's. Noch eine andere Schule ist durch die Juni-Revolution geschlagen worden: es ist dies die Schule, welche die revolutionären Traditionen des Convents fortführen, welche blos durch Barrikaden und Straßen-Kampf Veränderungen herbeiführen will. Die Erinnerung an

die Schrecken dieses Bürgerkrieges hat zur Folge gehabt, daß der Cultus der Barrikaden in Frankreich aufhörte. Man hat dies bei Gelegenheit des Staatsstreiches im Jahre 1851, wo der Versuch, Barrikaden gegen die Verletzung der Constitution zu errichten, keinen Anklang im Volke fand, sehen können.

Unmittelbar nach der Juni-Revolution beginnt man bereits, revolutionäre Studien zu betreiben. Die Revolution wurde zur Theorie, und die Socialisten verlegten sich auf Discussionen. Die französische Gesellschaft beruht noch jetzt auf dem Resultate der Juni-Schlacht. Sie bildet eine gesellschaftliche Ordnung, die darauf basirt, daß gewisse Elemente durch Eisen und Blei besiegt worden sind. Nichts hat sich seit den Tagen der Juni-Schlacht geändert, höchstens daß die Sieger seitdem auch durch einen Staatsstreich besiegt worden sind. Man kann aber nicht von nationaler Harmonie sprechen, wenn eine Gesellschaft auf der gewaltsamen Niederhaltung gewisser Elemente beruht.

Es sollte hier keine Geschichte der Pariser Juni-Schlacht gegeben werden, weil dieselbe unsere Kraft überstiege, aber es sollten doch so viele Züge aneinander gereiht werden, um die nachfolgende Periode zu begreifen.

Doch kehren wir zu den Tagen zurück, welche dem Juni-Kampfe folgten. Welch einen Anblick bot damals Paris dar! Der Verkehr ist wieder hergestellt, aber auf vielen Punkten kann man nur passiren, wenn man eine Passir-Karte von einem Offizier der Armee hat und von einem National-Gardisten begleitet ist.

Die Schildwachen rufen fortwährend: „Schließt die Fenster!“ wo dieselben geöffnet wurden. Man braucht mitunter mehrere Stunden, um einen Weg zurückzulegen, den man sonst in einer halben Stunde machen konnte; so groß ist die Zahl der Patrouillen und Militärposten, die man passiren muß. Allenthalben sieht man die schrecklichen Spuren des Bürgerkrieges, Häuser in Ruinen, Kanonenkugeln, und häufig, wenn man mit einem Fußtritt den auf dem Boden liegenden Staub und Sand verdrängt, so nimmt man jene röthlichen, oder bläulichen, oder schwärzlichen Flecken wahr, welche das menschliche Blut hinter sich läßt, wenn es mit der Luft in Berührung kommt. Diese Blutspuren blieben lange Zeit auf dem Pariser Pflaster, und selbst der Regen konnte sie nicht verwischen. Die letzten Kämpfe gegen die Insurrection waren im Faubourg St. Antoine vorgefallen, und die Eindrücke, welche dieser Kampf zurückließ, waren die schrecklichsten. Die Kanonade

gegen diese Vorstadt war so furchtbar gewesen, daß den Kanonieren, wie schon bemerkt, das Blut aus den Ohren und aus den Augen floß, und daß alle Häuser bebten. Hier fielen noch die beiden gräßlichsten Episoden der Juni-Revolution vor: die Ermordung des Generals Bréa Bréa durch die Insurgenten, zu denen er sich begeben hatte, um Friedensunterhandlungen zu beginnen, und den Tod des Erzbischofs von Paris, der auf einer ähnlichen Wallfahrt, aber wahrscheinlich nicht durch eine Kugel der Insurgenten, sondern durch einen Schuß, der zufällig von der National-Garde ausging, getödtet wurde. Die Details dieser beiden Todesfälle, welche der Raum nicht gestattet, hier anzuführen, sind herzzerreißend und leben noch jetzt in der Erinnerung eines jeden Bürgers von Frankreich. Man kann sich daher denken, welche Gefühle gegen die Insurgenten durch diese beiden traurigen Ereignisse hervorgerufen wurden. Furcht und Haß machten es möglich, daß alle Gerüchte, auch die abenteuerlichsten, Glauben fanden. Wie zur Zeit der Cholera heißt es bald, daß die Insurgenten oder deren Freunde, falls sie verhaftet sind, die Brunnen der Stadt vergiftet hätten.

Man hat Mißtrauen gegen jeden Artikel, den man in die Hand nimmt. Bald heißt es sogar,

daß Cigarren, ja daß die Getränke der Weinstuben und Bierhäuser vergiftet worden seien. Jeder übertreibt, was er von den Gräueln gesehen hat, man spricht von Tausenden, die auf dem Marsfelde, im Garten des Luxembourg und an den Ufern der Seine hingerichtet worden seien.

Die aufgeregte Stimmung erreichte zuletzt den Grad, daß ein National-Gardist auf Jemanden schießen wollte, der mit einer rothen Halsbinde vor ihm vorüberging, weil er dies für ein Abzeichen der rothen Republik hielt! In der Rue Cloche-Perche wurde ein Concierge erschossen, weil Gewehre in seinem Hause gefunden wurden, welche die Insurgenten, während sie sich flüchteten, durch das Kellerloch geworfen hatten. Louis Menard erzählt, daß die Mobil-Garde, welche Verdacht hatte, daß in einem gewissen Hause Insurgenten versteckt seien — nachdem sie von dem Concierge durch alle Theile desselben geführt worden war und keine Insurgenten fand — in ihrer Erbitterung getäuscht, den Concierge erschoß, weil er alt genug sei, um zu sterben! Im Faubourg du Temple neben der Caserne wurde ein National-Gardist, obschon einige seiner Kameraden bezeugten, daß er eben erschöpft vom Dienste zurückgekehrt sei, erschossen, blos weil er eine Blouse trug.

Namentlich war es die National-Garde aus der Provinz, die noch, nachdem der Kampf aufgehört hatte, solche Mordthaten verübte, um den Haß zu befriedigen, welchen die Provinz von jeher gegen Paris gefühlt hat.

Die Lage der Gefangenen wurde namentlich dadurch erschrecklich, daß es ihnen unmöglich gemacht wurde, ihre Familie zu sehen. Selbst noch mehrere Wochen nach der Insurrection konnten die Verwandten der Gefangenen nur mit großer Mühe Erlaubniß-Scheine erhalten, um dieselben zu sehen. Es gab Weiber, welche Tage lang von Morgens bis Abends auf solche Erlaubniß warteten, ohne dieselbe erhalten zu können. In welcher Lage waren die unglücklichen Familien der Gefangenen, welchen man in den Wohlthätigkeits-Bureaux Unterstützung versagte, wenn man wußte, daß sie Verwandte von Insurgenten seien! Als man endlich gestattete, die Gefangenen zu besuchen, so gab es Viele der Insurgenten, die ihre elende Gefängnißkost mit ihren Weibern und Kindern theilten, weil sie sahen, daß diese nichts gegessen hatten.

Eine Art revolutionäre Polizei hatte sich in Paris gebildet. Jedermann betrachtete es als seine Bürgerpflicht, den Militär-Behörden, welche Paris regierten, Denunciationen zukommen zu lassen, die

meistens anonym waren. Auf Grundlage dieser Angebereien fanden nach Beendigung des Kampfes jeden Tag Verhaftungen statt. Es genügte, daß Jemand wegen seiner republikanischen Gesinnung bekannt war, um denunciirt zu werden, denn die große Mehrzahl der Sieger war gegen die Republik, und es ist bezeichnend, daß ein National-Gardist, als ein General seiner Compagnie damit ein Compliment machen wollte, daß er sie mit den Worten ansprach: „Ihr habt euch um die Republik verdient gemacht!" zur Antwort gab: „Hätte ich gewußt, daß wir für die Republik kämpfen, so würde ich am Kampfe keinen Theil genommen haben!"

Auch Haß, Neid und Concurrenz veranlaßten Angebereien und die darauf beginnenden Verhaftungen, die stets auf die roheste Weise vorgenommen wurden, ohne daß man je die Gefangenen mit ihren Angebern confrontirt hätte. In der Rue de l'Arbre-Sec verhaftete die National-Garde einen Fleischhauer-Jungen, weil man seine Kameraden auf einer Barrikade gesehen hatte. Auf dem Place du Carrousel erkannte Jemand einen Freund unter den Gefangenen, er wollte ihm die Hand reichen und wurde deshalb von dem Officier ergriffen und gleichfalls gefangen genommen.

Nie zuvor war einer solcher Riß in eine Gesell-

schaft gekommen. Da Niemand ohne Feinde ist, so war Niemand gewiß, ob er nicht am folgenden Tage verhaftet werden würde. Derjenige, der seinen Dienst als National-Gardist vernachlässigt hatte, mußte zittern. Es konnte zum Verbrechen werden, zu spät oder zu früh Freunde empfangen, oder eine Nacht außerhalb seiner Wohnung zugebracht zu haben. Man setzte den Namen eines Mannes auf die Proscriptions-Liste, welcher schon vor der Insurrection gestorben war, einen anderen, der als Präfect der Regierung in einem der Departements lebte und zur Zeit der Insurrection seinen Posten gar nicht verlassen hatte. Ein Mann wurde gefangen genommen, weil das Gerücht circulirte, daß er einen Soldaten ermordet habe, während er im Gegentheil das Leben eines Soldaten gerettet hatte. Als seine Mutter und seine Frau ihn reclamirten, sagte man ihnen, daß sie den Soldaten auffinden müßten, was ihnen nur durch einen wunderbaren Zufall gelang. Man kam des Nachts in die Wohnungen der Leute, schleppte sie fort, ohne ihnen zu sagen wohin, und ihre Verwandten konnten nie mehr erfahren, was aus ihnen geworden.

Einer beschuldigte den Andern, und Caussidière hatte Recht in der National-Versammlung zu sagen, daß es so weit gekommen sei, daß eine Hälfte von

Paris die andere Hälfte verhaften lassen wolle. Jeden Tag hielten die conservativen Journale, die allein noch erscheinen durften, ihren Lesern schreckliche Bilder der Insurrection vor die Augen. Sie sprachen von abgeschnittenen Köpfen der National-Garde, von den abgehauenen Armen der Mobil-Garde, von Vergiftungen, von Verstümmlungen! Auch auf der Tribüne der National-Versammlung wurde dieselbe Sprache geführt, fast jeder Redner schwang das blutige Tuch der Insurrection. Selbst die Montagne der National-Versammlung wagte nicht, ihre Stimme zu Gunsten der Gefangenen zu erheben. Pierre Leroux, Caussidière, Lammenais und Proudhon waren die einzigen Personen in Paris, die gegen die von der National-Garde verübten Greuel auftraten und nach Amnestie riefen.

Es machte einen gewaltigen Eindruck, als Lammenais, ein Greis und ein Priester, den ganz Europa achtete, in der National-Versammlung ausrief: „Es gibt einen Gott und er wird von Euch Rechenschaft über das vergossene Blut fordern.“ Lammenais redigirte auch den „Peuple constituant“, und obschon dem alten Spruche zu Folge, welcher durch die ganze Geschichte geht: „Die Armen müssen schweigen!“ alle socialistischen Journale von Cavaignac unterdrückt worden waren, so wagte man

doch nicht den „Peuple constituant“, das Journal Lammenais' zu unterdrücken. Lammenais veröffentlichte daher eine Erklärung, daß er freiwillig die Veröffentlichung seines Journals einstelle, in der es hieß: „Der Peuple constituant hat mit der Republik begonnen und er endigt mit der Republik; denn was wir vor uns sehen, ist nicht die Republik, es ist nicht einmal Etwas, was einen Namen hat. Paris ist im Belagerungs=Zustand, einer Militär=Macht überliefert, welche selbst einer Partei angehört, die sie zu ihrem Werkzeuge macht. Die Gefängnisse und die Festungswerke Louis Philipps sind von 14,000 Gefangenen angefüllt worden, nachdem durch die dynastischen Verschwörer eine schreckliche Metzelei veranstaltet worden ist, nachdem massenhafte Transportationen und Proscriptionen, wie sie selbst 1793 nicht gesehen worden waren, angeordnet worden sind. Gesetze haben das Vereinigungsrecht aufgehoben, die ärgsten Verordnungen der Monarchie gegen die Presse sind erneuert, die National=Garde ist theilweise entwaffnet, das Volk decimirt und in ein Elend zurückgeworfen, das schrecklicher ist als je! Nein, nein, das ist gewiß nicht die Republik, sondern es sind die Saturnalien der Reaction, denen wir beiwohnen. Die Männer, welche sich zu den Bedienten dieser Reaction gemacht haben, werden

bald den Lohn empfangen, den sie nur zu sehr verdienen. Vertrieben durch die allgemeine Verachtung, gebeugt durch die Schande, verflucht in der Gegenwart und in der Zukunft, werden sie zu den Verräthern der früheren Jahrhunderte gesellt und nach dem Beinhaus gebracht werden, in dem alle todten Gewissen ihren Platz finden."

Eine solche Sprache während des Belagerungs-Zustandes und während der damaligen Stimmung hatte natürlich die Bestrafung des Geranten des Journals zur Folge, nachdem Lammenais vergebens darauf bestanden hatte, daß man ihn selbst zur Verantwortung ziehen möge. Pierre Leroux führte eine ähnliche Sprache in der National-Versammlung. Er beklagte es, daß die Versammlung mit einer Leidenschaft discutire, welche den Vertretern eines großen Volkes nicht gezieme, und daß nicht einmal die Priester, welche Mitglieder der National-Versammlung seien, das Wort für die Brüderlichkeit erhöben. Pierre Leroux und Caussidière, die in demselben Sinne sprachen, wurden durch höhnische Zurufe und Gelächter unterbrochen. Pierre Leroux konnte mit Mühe durchsetzen, daß die Weiber und Kinder der Transportirten sie in's Exil begleiten dürften, aber man wollte, daß sie ihre Reisekosten selbst bestreiten sollten!

Proudhon sah voraus, daß der Einfluß der Juni-Schlacht weiter gehen würde, als selbst die Sieger wünschen durften. Er veröffentlichte einen Aufruf an die kleine Bourgeoisie, in dem er sagte: „Es handelt sich nicht mehr darum, den Proletarier zu retten; der Proletarier existirt nicht mehr, man hat ihn auf den Schindanger geworfen. Man muß die Bourgeoisie retten, die Frage steht unmittelbar nach der Juni-Schlacht so für die Bourgeoisie, wie sie am 23. Juni für das Proletariat gestanden.“ Proudhon sprach in demselben Sinne in der National-Versammlung. Mitten unter dem ersten Schrecken des Belagerungs-Zustandes stellte er einen Antrag, der auf eine gänzliche Reorganisation der Gesellschaft und eine Unterdrückung der Privilegien des Capitals hinauslief. Die National-Versammlung begnügte sich nicht damit, einstimmig (blos Proudhon und sein Freund Greppe votirten für den Antrag) die Vorschläge Proudhons zu verwerfen, sondern sie brandmarkte dieselben auch als schändlich. Der damalige Präsident der National-Versammlung, Sénard, machte ihn und die übrigen Socialisten auf eine Weise für die Insurrection verantwortlich, welche in dem damaligen Augenblicke, in dem die National-Garde noch Jeden ungestraft ermorden konnte, einer Bezeichnung für den Mord

gleichsam. Proudhon begnügte sich damit, seine Adresse anzugeben, damit dieselbe auch veröffentlicht werden könne.

Jeder Versuch zur Milde scheiterte daher. Eine Commission wurde niedergesetzt, welche die Ursache der Juni-Revolution untersuchen sollte. Nachdem diese unzählige Zeugen vernommen hatte, stellte sie in ihrem Berichte eine Verschwörung hin, welche bis zum März zurückgehen sollte. Der Bericht hatte nur den einen Zweck, alle Leiter der socialistischen Bewegung zu compromittiren oder vielmehr zu proscribiren, was denn auch die Verhaftung oder die Flucht der vorzüglichsten Chefs der socialistischen Partei zur Folge hatte.

Anfänglich wollte man die Insurgenten vor Kriegsgerichte stellen. Allein deren Zahl ist zu groß, man entläßt daher ohne genaue Untersuchung und oft blos nach dem Aussehen urtheilend oder je nach dem Grade der Protection, deren Gefangene sich zu erfreuen haben, gegen elftausend Gefangene, und transportirt den Rest, nämlich 4348, nach den überseeischen Besitzungen Frankreichs, wo dieselben noch nach Jahren vergebens nach Richtern schreien und so lange im Gefängniß bleiben, bis endlich später Louis Napoleon einen Theil derselben amnestirt.

Es war nicht Willkür und Tyrannei, welche den

Juni-Insurgenten die Richter versagte. Richter d. h. unparteiische leidenschaftlose Personen, die sich außerhalb dieses verzauberten Kreises von Blut und Leichen, welchen die Juni-Insurrection geschaffen, befunden hätten, gab es damals nicht, und wenn es deren gegeben hätte, so wäre dessenungeachtet ein Proceß, in dem die ganze sociale Frage nackt erschienen wäre, zu schrecklich gewesen. Man transportirte daher die Gefangenen, von denen, wie sich später ergab, ein Theil gar keinen Antheil an der Insurrection genommen hatte, nach ungesunden Colonien, um sie daselbst im Gefängniß zu Grunde gehen zu lassen. Die Juni-Insurrection wartet noch auf ihren Geschichtsschreiber, aber die Geschichte der gebrochenen Herzen und der Verzweiflung, welche in ihrem Gefolge einhergingen, wird nie geschrieben werden. Blos ein einziger Zug aus Hunderten soll hiervon eine Andeutung geben. Er findet sich im Courier français, einem Journal, das damals in Paris erschien; und diese kleine Thatsache als Epilog zu dieser fürchterlichen Episode mag auf Menschen den Eindruck eines einzigen Blutstropfen machen, der plötzlich bemerkt wird, und der auf einen vorgefallenen Mord schließen läßt. Der Courier français enthielt einmal folgendes: „Pierre B.... wurde einige Tage nach den Juni-Ereignissen ver-

haftet und mit mehreren andern Leidensgenossen nach dem Fort d'Jvry gebracht. B. . . . war seit einiger Zeit verheirathet, und sein unglückliches, junges Weib, unfähig, sich wegen ihrer vorgerückten Schwangerschaft ihr Brod zu verdienen, sah mit Schrecken den Tag sich nähern, an dem sie vielleicht für immer von ihrem Manne getrennt werden sollte. Eine frühzeitige Geburt erhöht diesen Schmerz der Unglücklichen noch mehr. Sie erfährt von der Frau eines andern Gefangenen, daß bald ein Gefangenen-Transport abgehen solle und macht die größten Anstrengungen, um nur zu erfahren, ob ihr Mann in diesem Transport mitbegriffen sei, ohne es erfahren zu können. Sie übergibt ihr Kind einer Familie, verkauft ihre wenigen Geräthschaften und Habseligkeiten und rafft auf diese Art 70 Francs zusammen. Nachdem sie sich daneben erkundigt hat, wo die Gefangenen eingeschifft werden, macht sie sich auf den Weg und langt nach unbeschreiblichen Mühseligkeiten zu Fuß in Rouen an, von wo sie sich mittelst der Eisenbahn nach Havre begibt. Daselbst angelangt, miethet sie ein Zimmer, von dem aus sie nach dem Einschiffungsplatze der Gefangenen blicken kann. Drei Tage vergehen auf diese Art, ohne daß ihre Hoffnung erfüllt wird, endlich am Morgen des vierten Tages bedeckt eine ungewöhnliche Menge den Quai,

eine große militärische Macht umringt mit ihren Bajonetten eine andere Menschen-Menge, aber die letztere geht langsam und mit gesenktem Haupte einher, und es gibt Keinen in derselben, auf dessen Wangen sich nicht bittere Thränen befänden. Mitten unter der zahlreichen Versammlung, welche stillschweigend und mit bewegtem Herzen diese Männer betrachtet, die zum letzten Male den französischen Boden betreten sollen, erschallt plötzlich ein greller Schrei, welchem gleich darauf ein heftiges Gelächter nachfolgt. Es ist das Weib B. . . ., welche ihren Mann unter den Gefangenen wahrgenommen hat und die mit Ungestüm das dreifache Spalier durchbricht, welches von den Soldaten gebildet wird und das sie von Dem trennt, zu dessen Füßen sie nun niederfällt. Man drängt sich um sie, verschwendet alle mögliche Sorgfalt an sie, aber bald bemerkt man an ihrem starren Blick und an ihrem herzzerreißenden Gelächter, das nicht aufhört, daß die Unglückliche toll geworden." —

Und am Abend des Tages, an dem dies vorfiel, fand ein glänzender Ball im Hotel der Präsidentschaft der National-Versammlung statt, und Herr Armand Marrast eröffnete denselben mit Madame de Lamoricière!

Druck von Trömner & Dietrich in Cassel.



